Müller
aus Guttenbrunn

Des

Hauses Fourchambault Ende.

Schauspiel in 5 Aufzügen

von

Müller aus Guttenbrunn.

Mit einem Vorwort von **Heinrich Laube.**

Breslau und Leipzig.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1881.

Des Hauses Fourchambault Ende.

Schauspiel in 5 Aufzügen

von

Müller aus Guttenbrunn.

Des
Hauses Fourchambault Ende.

Schauspiel in 5 Aufzügen

von

Müller aus Guttenbrunn.

Mit einem Vorwort von **Heinrich Laube.**

Breslau.
Verlag von S. Schottlaender.
1881.

Vorwort.

Ich war nicht wenig erstaunt, als mir ein Manuscript übergeben wurde, welches eine Fortsetzung des Augier'schen Stückes „les Fourchambaults" enthielt.

Sonderbar! dachte ich. Hat denn Augiers Stück keinen hinreichenden Abschluß? Wir haben allerdings neuerer Zeit eine Reihe von Schauspielen erhalten, namentlich von Seite scandinavischer Dichter, welche unbefriedigend, ja mit einem Mißton schließen, wie „Leonarda" von Björnson, „Ambrosius" von Molbech und „Nora" von Ibsen, und wir haben uns wohl fragen müssen: Darf es der Zweck eines Schauspiels sein, Verhältnisse aufzubauen, welche keinen befriedigenden Schluß zulassen? Sie reichen nicht hinan zur Erhebung im Schmerze, welche das Trauerspiel bietet, und gewähren doch auch nicht die Befriedigung, welche ein Schauspiel gewährt durch Bewältigung der Hindernisse. Sind sie nicht Bastarde? Den Zweck eines Kunstwerkes können sie ja doch nicht erfüllen. Das Kunstwerk ist ja nur dadurch ein Kunstwerk, daß es die aufgeworfene Frage seines Inhalts erledigend beantwortet.

Nun, dieses Thema unvollständiger Schauspiele hat den Verfasser des vorliegenden Schauspiels beschäftigt, und weil er in Augiers Stück keinen vollen Abschluß gefunden, hat er diese Fortsetzung geschrieben, und hat er Herrn Chauvet, einer Figur dieser Fortsetzung, die Polemik in den Mund gelegt gegen die oberflächliche Erledigung des Stoffes in neuen französischen Stücken.

Wunderlicher Weise ist dies Alles entstanden, weil Herr Adam Müller die „Fourchambaults" Augiers auf einem Provinztheater — in Linz — in ungenügender Darstellung gesehen. Er hat mir gestanden, daß er dasselbe Stück später im Wiener Stadttheater gesehen, und erstaunt gewesen ist über den Linzer Eindruck. „Ja", setzte er hinzu, „wenn mir das Stück in solcher Darstellung zum ersten Male entgegengetreten wäre, dann wäre mir der Gedanke an eine Fortsetzung wohl gar nicht entstanden".

Er war nun aber doch entstanden und man darf wohl zugestehen: Nicht ohne Grund. Es bleiben bedenkliche Geheimnisse und Verhältnisse zurück am Schlusse der „Fourchambaults".

Ebenso muß man zugestehen: Adam Müller hat sie mit überraschender Fähigkeit entwickelt in seinem Stücke, dergestalt entwickelt, daß sie hinreichenden Inhalt eines neuen Stückes darbieten.

Bei der Lecture dieses neuen Stückes war ich zunächst überrascht von der Sprache. Der Dialog entwickelt sich so gewandt und geistig ansprechend ohne geistreiche Absichtlichkeit, wie in einem gut geschriebenen französischen Stücke.

Dies ist bekanntlich ein Vorzug der französischen Komödie, welchen selbst die principiellen Gegner französischer Komödie unter uns nicht leugnen.

Außerdem tritt sogleich die Führung der Handlung fest und sicher auf. Ich las also sofort mit vollem Interesse und las weiter mit steigendem Interesse.

Ein Uebelstand nur drängte sich auf: Die Kenntniß des Augier'schen Stückes war vorausgesetzt. Als Theaterdirector mußte ich also einwenden: Dies neue Stück kann nur gegeben werden, wenn Augiers Stück am Abend vorher gegeben worden ist, und dasselbe Publikum muß beide Abende zuhören.

Adam Müller fand diesen Einwand richtig, und ging an die Umarbeitung seines Stückes, indem er die Thatsachen und Vorgänge des Augier'schen Stückes seinem Stücke einzuflechten suchte.

Dies war freilich nicht leicht, wenn keine Ueberhäufung fühlbar werden sollte. Sie ist vielleicht auch nicht ganz und gar beseitigt, aber die Arbeit ist doch immerhin eine bemerkenswerthe Talentesprobe, und es tritt jedenfalls in Adam Müller eine neue Kraft dramatischer Production auf den Plan, welcher des Zuwachses an neuen Kräften so sehr bedürftig ist.

Wien, den 23. Mai 1880.

Heinrich Laube.

Ich widme dieses Werk

Herrn Emile Augier

dem gefeierten Dichter des „Hauses Fourchambault.“

Adam Müller.

Des Hauses Fourchambault Ende.

Personen.

Adrian Fourchambault, Banquier.
Cornelia, seine Frau.
Leopold } ihre Kinder.
Blanche }
Marie Letellier.
Frau Bernard.
Adrian Bernard, ihr Sohn.
Victor Chauvet.
Baron Rastiboulois.
Germain, Diener bei Fourchambault.
Ein alter Diener.

1., 2., 3. und 4. Aufzug spielen in, der letzte auf dem Landsitz der Frau Bernard bei Havre.

Anmerkung für den Leser. Da dieses Stück dasjenige Augier's zur Voraussetzung hat, dürfte es von besonderem Interesse sein, „Haus Fourchambault" von Augier*) vor der Lectüre dieses Stückes zu lesen. Verständlich wird dies Werk aber auch demjenigen sein, der „Haus Fourchambault" nicht kennt.

---

*) Universal-Bibliothek (Reclam, Leipzig).

Erster Aufzug.

Ein Salon im Hôtel Fourchambault in Havre.

Erster Auftritt.

Frau Fourchambault und Blanche mit Handarbeiten. Marie am Klavier, in den Noten blätternd.

Blanche. Was spielst Du uns nun, Maja?

Frau Fourchambault. Nur nicht wieder etwas Deutsches!

Marie. Warum nicht? Ich liebe die deutsche Musik. Hier hab' ich den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn. Sie wollen ihn nicht hören?

Frau Fourchambault. Unhöflich bin ich nicht.

Marie (erhebt sich, lacht). Ich auch nicht.

Frau Fourchambault. Sie sind capriciös, liebes Kind.

Marie. Das wissen Sie nicht schon längst?

Frau Fourchambault. Weil Victor Chauvet und Bernard den barbarischen Geschmack haben, die deutsche Literatur zu lieben, liebt Ihr Zwei die deutsche Musik.

Blanche. Das ist doch ein Grund, Mama, da Bernard ihr und Victor mein Bräutigam ist.

Frau Fourchambault. Die Männer müssen unseren Launen huldigen, nicht wir den ihren.

Blanche. Ja, wenn sie so sind wie — wie Papa und Brüderchen Leopold. Aber Männer wie Bernard und Künstlernaturen wie Victor — —

Frau Fourchambault. Jetzt ist der Commis des Herrn Bernard gar eine Künstlernatur!

Blanche. Das ist er auch. Ich bin stolz auf ihn — er ist sogar ein Dichter!

Frau Fourchambault. Das fehlte ihm noch! Ihr werdet Beide auf meine Worte kommen: in Frankreich herrscht die Frau. Marie wird ihren Seelöwen so gut bändigen müssen, wenn sie glücklich sein will, wie Du Deinen Dichterling Chauvet . . . Chauvet! Chauvet! Ich komm' über diesen Namen nicht weg.

Blanche. Es wird schon gehen, Mama; sprechen Sie ihn des Tag's nur so oft aus, wie ich.

Marie. Das wäre lustig.

Frau Fourchambault. Sein einziger Vorzug ist . . .

Marie. Daß er Blanche ohne Mitgift heirathet.

Frau Fourchambault. Ganz recht.

Marie. Eine Dummheit, die man dem jungen Baron Rastiboulois, dem verflossenen Bräutigam Blanche's, nicht nachrühmen kann. —

Blanche. Aber Maja!

Marie. Na, sagen wir — Naivetät.

Frau Fourchambault (seufzt). Ist's nicht schade um die schönen Kronen, die wir nun von Deiner Ausstattung entfernen müssen? O dieser Baron! Einer Geldfrage wegen zurückzutreten! Es ist schändlich.

Blanche (eifrig). Das Schändliche liegt darin, daß er das nicht eingestand, sondern einen Grund vorschützte —

Frau Fourchambault. Den ein kleines Mädchen nicht nennen darf.

Marie. Aber ein großes, ja? Er gab vor, ich, Ihr Gast, sei die Geliebte Ihres Sohnes, und Sie duldeten ein solches Verhältniß, um Ihren Sohn — zu bessern. Sein Sohn, könne aber kein Mädchen heirathen, das in solcher Umgebung lebe. War es so?

Frau Fourchambault. Warum sagen Sie solche Dinge vor Blanche?

Marie. Weil Blanche sie von aller Welt gehört hat und ich heute darüber lache.

Blanche. Man weiß doch, daß Leopold sich deshalb mit dem jungen Baron duellirte und daß sein Vater, der Präfect, infolge des großen Scandals, den das Ganze machte, sogar pensionirt wurde.

Frau Fourchambault. Das ist Alles wahr, aber dennoch muß ich bitten —

Marie. Um Gotteswillen nicht die Wahrheit zu sagen! (Sie lacht.)

Frau Fourchambault. Sie sind eine Socialistin, eine Wilde aus dem indischen Ocean, das verstehen Sie nicht. Sie haben Blanche den Kopf verdreht und nun spotten Sie siegesbewußt.

Blanche. Den Kopf hat sie mir nicht verdreht, Mama, aber das Herz. Ich denke wie früher und bin so wenig zufrieden mit unserer Lage wie Du, aber ich fühle jetzt anders. Wenn Du sprichst Mama, hört es nur mein Kopf, und der gibt Dir immer Recht; sobald aber Maja dagegen spricht, fängt es hier (die Hand am Herzen) schneller an zu pochen und jeder Schlag sagt: Ja, ja, ja! Seit Maja hier ist, weiß ich erst, daß ich ein Herz habe.

Marie (küßt sie). Wie lieb Du bist.

Frau Fourchambault (zu Blanche). Du sagst mir da schöne Dinge.

Blanche. Ich fühle mich wie getheilt, Mama.

Frau Fourchambault. Da wirst Du ja unglücklich, liebes Kind.

Marie. Keine Sorge, Frau Fourchambault. Man verliert sein Herz nie ohne seinen Kopf — wenn man wirklich ein Herz zu verlieren hatte.

Frau Fourchambault. Sie sprechen —

Marie (seufzt komisch). Aus Erfahrung, Madame. Zeichnen Sie getrost statt der Krone ein Herz in Blanche's Ausstattung. Nicht wahr, Blanche?

Blanche (nickt, leise zu Marie). Ich liebte den Baron ja gar nicht!

Frau Fourchambault. Das ist wohl amerikanisch?

Marie. Nein, nein. Amerika hat keine Zeit zu dergleichen. (Leise.) Vorwärts, Blanche.

Frau Fourchambault. Bernard wird eine sehr extravagante Frau an Ihnen haben.

Marie. Warum läßt er mich denn meine Brautzeit in Ihrem Hause verleben? Sie müssen sich mehr Mühe geben mit mir. (Leise.) Vorwärts, Blanche.

Frau Fourchambault. Sie scherzen, meine Liebe. Sie beeinflussen Blanche und uns Alle in einer Weise —

Blanche. Mama, ich will aber nicht mehr beeinflußt werden. Ueberlaßt mich nur mir selbst. Wenn Du es erlaubst, werd' ich mit Papa reden über die Einladung der Frau Bernard. Ich fühle, daß ich in der Nähe dieser edlen Frau ganz durch mich selbst das würde, was ein Weib sein soll.

Frau Fourchambault. Blanche! Blanche! Was für ein Geist spricht aus Dir?

Marie (für sich). Sie spürt, daß ich hinter den Coulissen rumore.

Frau Fourchambault. Du willst mich im Unglück verlassen?!

Blanche. Aber Mama! Ich wollte mit Maja Frau Bernard auf ihrem Landgut besuchen; wenn Du so sprichst, reden wir nicht mehr davon.

Frau Fourchambault. Frau Bernard? Sie hat sich hartnäckig geweigert, Deinen Vater zu empfangen; sie ließ sich selbst vor mir verleugnen und wies überhaupt jeden unserer Versuche, ihr näher zu treten, zurück. Sie übersiedelte auf ihr Landgut, ohne uns ein Wort sagen zu lassen und Du willst zu ihr? Nimmermehr!

Marie. Sie thun der guten Frau Unrecht.

Frau Fourchambault. Ihr Sohn ist seit drei Monaten der Associé meines Mannes, und sie hält es unter ihrer Würde — —

Marie. Ach nein. Herr Fourchambault wollte ihr danken dafür, daß Bernard ihm in der Krise geholfen, und sie wich Dem aus. Sie fürchtete, daß Sie, Madame, dasselbe thun wollten, und ließ sich auch vor Ihnen verläugnen.

Frau Fourchambault. Wer für eine Wohlthat den Dank in solch schroffer Weise zurückweist, der hat sein Recht auf Dankbarkeit verscherzt.

Marie. Sie erhebt ja keinen Anspruch darauf; — sie scheint sogar gegen diese Association zu sein. Sie trauert, schließt sich ab von der Welt, besucht und empfängt Niemand, doch bin ich überzeugt, daß es sie freuen würde, wenn ich Blanche mitbrächte.

Blanche. Mama!

Frau Fourchambault. Still. Reden wir nicht mehr davon. Frau Bernard hat mindestens sehr wenig Lebensart. Eine feine Frau ist sie nicht und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß sie unter dem Scheine von weltscheuer Trauer — deren Motive kein Mensch in ganz Havre kennt — einen hochmüthigen Sinn verbirgt. Sie kauft sich Güter, Jachten und was weiß ich — wir aber sind unglücklich, unser Glanz ist dahin.

Marie. Und deshalb glauben Sie —?

Frau Fourchambault. Gewiß. Ihr Haus steigt; das unsere aber . . . ach! Trotz meiner Kränklichkeit (hustet) ohne Villa, ohne Equipage, ohne Reitpferde, in wollenen Kleidern, im zweiten Stock wohnen . . . ach!

Blanche. Wir wohnen ja seit einer Woche wieder im ersten!

Frau Fourchambault. Nur Papa's wegen. Ich habe Grundsätze und kann entsagen. Wie süß ist die Entsagung, wenn uns der Himmel gewiß ist. Ich lebe und arbeite (zeigt ihre Handarbeit) jetzt nur für den Waisenverein, dessen Patronesse ich bin; mein Herz hat sich aller Weltlichkeit entäußert.

Blanche. Ist die neue Vorsteherin für den Verein schon gefunden?

Frau Fourchambault. O nein. Ich wüßte wohl eine Frau . . . (sieht Blanche an) und wenn sie nicht Mutter wäre . . . . .

Blanche. O Mama! Liebe Mama!

Marie (ironisch). Selbst Frau Bernard, die ich also ohne Blanche besuche, wird Sie bewundern; und das wird ihre beste Vertheidigung vor Ihnen sein.

Blanche. Wenn Du gehst, werd' ich sie schon vertheidigen. Ich sah und sprach sie nur einmal, aber mir ist sie ein Ideal. Und Du wirst mit ihr sprechen, unsere Vermählung muß an einem Tage, in einer Kirche, von einem Priester vollzogen werden; nicht wahr?

Marie. Gewiß, gewiß.

Frau Fourchambault. Daraus wird kaum etwas. Ich machte Bernard gegenüber eine solche Anspielung und glaubte, er wolle mich durchbohren mit seinen Blicken. Er wurde bleich und sagte kein Wort. Mir war ganz unheimlich.

Marie (steht auf). Sie erschrecken mich! Warum sollte er . . . Das ist ein Mißverständniß.

Blanche. Das glaub' ich auch.

Frau Fourchambault. Wenn nicht Alles dagegen spräche, möcht' ich manchmal glauben — Bernard und seine Mutter hassen uns. Wie kam gerade er dazu, meinen Mann vor dem Falliment zu retten? Mir liegt's wie ein drückendes Geheimniß auf der Brust, so oft Bernard hier eintritt.

Marie (für sich). Und so ist mir zu Muth.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Fourchambault.

Fourchambault. Guten Tag, Kinder. Ist Bernard schon in Havre?

Marie. Ich erwarte ihn jeden Augenblick zurück von seiner Mutter.

Blanche. Dir lacht ja das Herz aus den Augen, Papa?

Fourchambault. Findest Du? Heut ist ein Tag des Siegs für Haus Fourchambault. Und bin ich in diesen drei Monaten nicht um zwanzig Jahre jünger geworden?

Frau Fourchambault. Ich wurde um so viel älter. (Macht eine leidende Miene, seufzt.)

Fourchambault. Das machen die wollenen Kleider, mein Täubchen. Da wir aber auf Deinen Wunsch nun wieder im ersten Stock wohnen . . .

Frau Fourchambault (gereizt). Auf meinen Wunsch, mein Herr?

Fourchambault. Auf meinen, wenn Du willst. Und auf meinen Wunsch lege nun auch diese Caprice ab.

Frau Fourchambault. Welche Caprice, mein Herr?

Fourchambault. Die wollenen Kleider. (Für sich:) Vielleicht wird sie dann gesund. (Laut.) Es ist ja absurd, mein Täubchen, daß Du seit jenem Tage —

Frau Fourchambault. Nenne mir den Tag nicht!

Fourchambault. Du selbst hast ja Dein großes Vermögen gerettet; auch das Mißtrauen der Geschäftswelt gegen uns scheint nun ganz zu schwinden. Meine letzte Speculation auf die Türken war zwar sehr gewagt — sehr. Aber das interessirt Euch nicht und nun stehen uns ja glänzende Geschäfte bevor.

Frau Fourchambault. Du lebst fort in Illusionen. Du warst zu einem großen Speculanten geboren, warum bist Du ein so mittelmäßiger Banquier geworden? Auf die Türken speculirt er, auf diese Heiden!

Fourchambault. Cornelia!

Frau Fourchambault. Du weißt ja, daß ich krank bin. Aber — um wieder (sieht ihr Kleid an) auf Deine Bemerkung zu kommen — ich kann verzichten, ich will verzichten. So lange man im Einspänner fährt und das Nothwendigste zum Leben entbehren muß, so lange trägt man wollene Kleider.

Marie (für sich). Sonst dauerten ihre fixen Ideen nie so lange.

Fourchambault. So spricht eine Frau, die 800,000 Francs eigenes Vermögen hat. Kind, Du thust mir ja einen Gefallen, wenn Du Deine launenhafte Opposition gegen eine Equipage aufgiebst. Ich brauch' sie ja selbst.

Frau Fourchambault. Damit Sie sehen, wie wenig ich launenhaft bin, thu' ich Ihnen den Gefallen. Halten Sie wieder eine Equipage, aber merken Sie sich, es geschieht nur —

Fourchambault. Nur auf mein Verlangen.

Frau Fourchambault. Und ich werde damit nicht ausfahren. Nur für Deine Geschäfte soll sie da sein. Ich fahre mit einem Einspänner.

Fourchambault. Das ist nun wieder lächerlich.

Frau Fourchambault. Lächerlich, mein Herr? Regen Sie mich nicht auf, Sie wissen —

Fourchambault (mit Bonhomie). Daß Du krank bist.

Frau Fourchambault. Ich mag die Equipage nicht, denn dazu gehören unbedingt Reitpferde für die Kinder. Ich verzichte also aus Mutterliebe.

Fourchambault. Ganz Mutter der Gracchen! Du hast die Galle und die Mutterliebe in einer Tasche. Aber wenn es Deiner Gesundheit förderlich ist, will ich's bedenken. Blanche soll ein Pferd haben.

Blanche. Dank, Papa.

Frau Fourchambault. Und Leopold? Verlange nichts Halbes von mir! Gerade jetzt, wo unsere Feinde, die Duhamel's und Rastiboulois', ihre Kinder mit so großem Pomp verheirathen, sollen wir mit einem Reitpferd nachhinken? Leopold reitet, oder —

Fourchambault. Leopold! Mit dem hab' ich ein ernstes Wort zu reden. Wo ist er?

Frau Fourchambault. Das liebe Kind schläft noch.

Fourchambault (mit Humor). „Das liebe Kind schläft noch!" Es ist zwei Uhr. Und so macht er's täglich.

Frau Fourchambault. Du stimmtest doch dafür, daß er nach wie vor seine Stellung in der Gesellschaft behaupte, trotz unserer Einschränkung.

Fourchambault. Das nennst Du (er lacht).

Frau Fourchambault. Bernard ersetzt ihn im Geschäft.

Fourchambault. Bernard ersetzt uns Alle, wenn Du das willst. Aber er hat selbst ein bedeutenderes Geschäft, als das unsere, und ich kann von einem bloßen Associé doch nicht verlangen, daß er mein Haus leite. Wenn er mein Compagnon wäre, ja; aber so — nein. Er ist zu nichts verpflichtet. Leopold soll eine Rolle spielen, aber —

Frau Fourchambault. Aber zu Fuß und ohne Clubs zu besuchen.

Fourchambault. Der Bursche und Dein Waisenverein ruiniren mich noch einmal!

Frau Fourchambault. Sprich dieses Wort nicht aus!

Fourchambault. Es geht nicht. Dixi.

Marie (für sich). Wenn er „Dixi" sagt, geht's los. (Sie steht auf.)

Blanche. So hör' doch, Papa. Ich kann ja nicht allein ausreiten.

Frau Fourchambault. Da siehst Du's.

Fourchambault. Das ist wahr. (Zu Marie.) Bleiben Sie, Marie. (Zu Blanche.) Du verzichtest also?

Blanche. O, Papa.

Frau Fourchambault. Jetzt nimmt er uns auch das eine Pferd. Willst Du auch dafür Türken kaufen?

Fourchambault. Laß mich in Ruh. Ich müßte mich vor Bernard schämen. Es geht nicht. Dixi.

Frau Fourchambault. Was? Haben Sie so sehr alle Selbständigkeit verloren, daß Sie selbst in solchen Dingen eines Vormunds bedürfen? dann lassen Sie sich unter Curatel stellen.

Fourchambault. Dir könnte das nicht schaden.

Frau Fourchambault. Was kümmert Herrn Bernard unsere Ausgabe für ein Pferd?

Marie. Ich antworte für ihn: nichts.

Fourchambault. Glauben Sie? Nun, ich wollte heute nicht ärgerlich sein. Leopold soll das Reitpferd haben, wenn er sein Nachtschwärmen aufzugeben verspricht. Sprich Du mit ihm. Er ist ja Dein „liebes Kind". Es verdrießt Bernard, Leopold nie im Geschäfte zu sehen.

Frau Fourchambault. Bernard! Immer Bernard!

Fourchambault. Sag' ihm das. Ich bin empört über seinen Lebenswandel. (Zieht Papiere hervor.) Ich habe heute seine letzten Schulden bezahlt. Sag' ihm das.

Frau Fourchambault. Geldes wegen thu' ich Niemand weh. Das ist Deine Sache.

Fourchambault. Gut. Er soll mir aber heute aus den Augen gehen. Ich verlaß Euch nun um zu unseren alten Concurrenten, den Duhamel's zu fahren, die sich vor uns gebeugt. Sie luden mich ein, an dem großartigen californischen Finanzproject theilzunehmen, das nun seinem glänzenden Abschluß nahe ist. Unser Haus kommt dadurch wieder in die erste Reihe. Bernard weiß noch nichts. Er wird staunen. (Reibt sich die Hände.) Nun wirds wieder gehen. Sagt ihm, wenn er kommt, er soll mich hier erwarten. Adieu, Kinder.

Frau Fourchambault (sentimental). Adrian!

Fourchambault. Was denn, mein Täubchen?

Frau Fourchambault. An diesem Tag des Siegs über Deine Concurrenten willst Du meinem Herzen nicht wohl thun?

Fourchambault (für sich). Ich zittere. (Laut.) Mein Wagen wartet. Da Du es mir erlaubst, so gehört er bereits mir.

Blanche. Da müssen wir ja ausfahren!

Fourchambault. Ich schick' ihn Euch.

Frau Fourchambault. Endlich eine Ausfahrt ohne Miethgäule! (Sie läutet, Germain erscheint.) Germain, lassen Sie meiner Schneiderin melden, daß wir in einer Stunde bei ihr vorfahren. (Germain ab.)

Fourchambault. Aber Cornelia!

Marie (für sich). Die Mutter der Gracchen!

Frau Fourchambault. Wie, nun opponiren Sie? Sollte meine erste Ausfahrt in eigener Equipage sonst Jemand gelten? Die zweite gilt der Kirche, Gott zu danken.

Fourchambault. Es wird den lieben Gott recht freuen, Dein neues Kleid zu sehen; aber die wollenen Kleider gefallen mir so gut und — Mutter der Gracchen klang gar nicht übel.

Frau Fourchambault. Baron Rastiboulois war verrückt, als er mir das in den Kopf setzte. Ich wäre gestorben bei wollenen Kleidern und Lohnpferden. Adrian, sahst Du mir das nicht an?

Fourchambault. Nein. Also nun wieder —

Frau Fourchambault. Mutter der Grazien! Aber ich trage den Todeskeim schon in mir, und wenn Sie heute meinem Herzen wohl thun wollten —

Fourchambault. Ich hab' keine Zeit, mein Täubchen.

Frau Fourchambault. Er hat keine Zeit! Gib mir mein verlorenes Glück, meine Gesundheit — gib mir meine Villa wieder!

Fourchambault. Du bist entsetzlich.

Frau Fourchambault (plötzlich weich). O, Adrian, verzeihen Sie mir. Ich vergaß meine Grundsätze, unser Unglück. Verweigern Sie mir's, ich bin ja so krank, ich weiß nicht, was ich rede. Verweigern Sie mir's.

Marie (für sich). Jetzt ist er geködert.

Fourchambault. Schau, wie lieb Du sein kannst, wenn Du willst. Soll ich Dir den Doctor schicken?

Frau Fourchambault (entrüstet). Der kann mir nicht helfen.

Fourchambault. Na, mein Täubchen, wenn's nur an der Villa liegt — ich will's bedenken, wenn der heutige Tag hält, was er verspricht.

Frau Fourchambault. O Adrian! Wir mußten unglücklich werden, um uns ganz zu finden. Wie dank' ich Ihnen. Ich werde beten für Ihren Sieg. Ich bete jetzt so gern —

Fourchambault (er küßt ihr die Hand). Wenn Du etwas brauchst. Und weil der Himmel Dich nicht erhört — muß ich's. Adieu. (Für sich:) Die Mutter der Gracchen war (er geht) so billig!

Dritter Auftritt.

Vorige. Leopold.

Leopold (von rechts). Germain! Schnell mein Frühstück! (Sieht überrascht um sich). Ah — mir war doch, als hört' ich Germain. Guten Morgen. (Blanche und Marie lachen.)

Fourchambault (an der Thür stehen bleibend, die Uhr ziehend). Guten Abend, mein Sohn.

Leopold. Guten Tag, Papa. Du willst schon in's Bureau? Ich folge sogleich.

Fourchambault (zurückkommend). So? Das wäre ja ganz neu. Da hast Du mir gewiß etwas besonderes zu sagen.

Leopold. Ich?

Fourchambault. Kinder, wollt Ihr nicht Toilette machen für Eure Ausfahrt?

Blanche. Ja, Papa. (Marie umschlingend.) Und Maja begleitet uns.

Marie. Nein. (Leise.) Aber sie räumt das Schlachtfeld.

Blanche (ebenso). Muth, kleiner Leopold. (Beide lachend ab.)

Leopold (für sich). Warum schickt er sie fort?

Frau Fourchambault (zu Fourchambault). Du wolltest heute nicht ärgerlich sein. Denk' an meine Krankheit und thu' dem lieben Kinde nicht weh. (Zu Leopold.) Dein Vater will Dir sagen, liebes Kind, daß wir nun wieder Equipage, Reitpferde und unsere Villa haben. Dank' ihm dafür. (Sie wirft dem Alten eine Kußhand.) Adieu, Adrian. (Ab.)

Leopold (für sich). Mir fällt ein Stein vom Herzen.

Vierter Auftritt.

Fourchambault. Leopold.

Leopold. Dank, Papa. Das ist ja herrlich.

Fourchambault. Zügle Deine Freude.

Leopold. O, ich weiß, daß Du das nicht mir, sondern der Stellung unseres Hauses zuliebe thust. Und das ist recht, Papa, das freut mich, denn unsere Stärke ist unser Credit, und unser Credit steigt, sobald wir selbstbewußter auftreten.

Fourchambault. Unser Credit ist aber unsere Ehre; das vergiß nicht.

Leopold. Wie sollte ich? Hab' ich in diesen drei Monaten nicht vier Rencontres für unsere Ehre ausgefochten, und jedesmal als Sieger?

Fourchambault. Was haben Deine Balgereien mit meiner kaufmännischen Ehre zu thun?

Leopold. Papa — ich muß bitten. Brachte ich nicht durch meinen Degen die bösen Zungen der Duhamel's und Rastiboulois' zum Schweigen? Hab' ich nicht den Präfecten unschädlich gemacht, der sich persönlich in diese Dinge mischte, weil ich ihm sein Söhnchen ein bischen spießte?

Fourchambault. Unschädlich? Zu meinem Todfeind hast Du ihn gemacht!

Leopold. Was kann ein pensionirter Präfect Dir anhaben?

Fourchambault. Er hat sich mit meinem alten Concurrenten Duhamel verbündet. Er ist aus einem Würdenträger eine Finanzkraft geworden. Und wenn beide wollten —

Leopold. Aber sie suchen ja Alle nun Dich. Weshalb? Weil sie mich fürchten.

Fourchambault. Hahaha! Der Name Bernard's allein, mein lieber Raufbold, ist unsere Stütze. Das vergiß nicht!

Leopold. Bernard! Bernard! Immer Bernard! Diese Dictatur wird nachgerade unerträglich, ich fange an, sie zu hassen!

Fourchambault. Hassen! Was hat Dich Bernard entfremdet? Du schienst ihn doch zu lieben? Aber Du kannst ja weder lieben, noch hassen. Du kannst die Tüchtigkeit nicht ertragen neben Dir, geschweige, daß sie Dich aneifern würde, es ihr gleichzuthun. Du bist weder ein Kavalier, noch ein Kaufmann, weder ein Freund, noch ein Sohn. Du spielst und raufst aus Langweile, aus Eitelkeit. Eitelkeit ist deine einzige Leidenschaft.

Leopold (hat sich gesetzt, gähnt). Du bist sehr liebenswürdig heut', Papa. (Er läutet. Germain erscheint.) Malaga und Biscuit! Viel Malaga! (Germain ab.) Malaga stärkt den Magen.

Fourchambault. Mein Sohn! Du zeigtest Herz am Tage meines Falles. Ich glaubte an Dich und erwartete viel von Bernard's Beispiel. Wie sehr hab' ich mich getäuscht!

Leopold (aufspringend). Du hast Dich getäuscht, wenn Du glaubtest (Germain bringt das Verlangte. — Pause. — Germain ab.) — wenn Du glaubtest, daß ich mich auf die Dauer unter die Zuchtruthe Deines Seelöwen beugen werde, wie Ihr Alle außer Mama. Ihr habt mich aus dem Bureau verdrängt.

Fourchambault. Du warst ja nie darin.

Leopold. Ich wollte. Ich wollte. Aber wenn man sieht, daß man überflüssig ist, wenn jeder Schritt beobachtet und mit Eurem Ideal verglichen wird —

Fourchambault. Weil Du ihm nachstreben, Dich an Bernard emporranken solltest. Aber sein großes Beispiel erdrückt Dich, weil Du keinen sittlichen Halt hast in Dir, weil Du den Segen nicht kennst, der in der Thätigkeit, in der Arbeit liegt; weil nur ein Charakter einem Charakter nachstreben kann.

Leopold. Weil ihr noch einen Comptoiristen ersparen wollt, soll ich —

Fourchambault. Arbeiten, mein Sohn. Das allein lehrt Dich, Deinen Neigungen Schranken setzen, lehrt Dich Selbstverläugnung, giebt Deinem Charakter Zucht. Warum ist Bernard anders als Du?

Leopold. Bernard! Bernard! Es ist unerträglich!

Fourchambault. Warum ist er ein Charakter? Weil er arbeitet. Er ist thatkräftig, weil stets Ansprüche an ihn herantreten, die ihn zwingen, zu handeln. Nur

Thätigkeit ist Leben. Ein Leben ohne Arbeit ist ein verlorenes, es ist eine Last; es hat hinter sich Leere und Enttäuschung und vor sich das dunkle Nichts, weil es die Gegenwart stets vergeudet.

Leopold. Bleiben wir bei der Sache. Erinnere Dich gefälligst, daß Du mir einst Vorwürfe machtest, weil ich meiner Tänzerin den Abschied gab, nicht mehr spielte, keine Clubs mehr besuchte und zu Hause blieb.

Fourchambault. Weil es Deiner Passion für Marie wegen geschah, die unser Gast und eine schutzlose Waise war, bevor sie Bernard's Braut geworden.

Leopold. So. Und jetzt machst Du mir die bittersten Vorwürfe, weil ich für die Ehre Marie's thue, was ich damals aufgab auf Kosten ihres guten Rufs.

Fourchambault. Für die Ehre Marie's?

Leopold. Ich hab' meine Tänzerin wieder, spiele und schlage mich, gehe in Clubs und laß es mir gefallen, daß man sagt, ich sei abgeblitzt bei Maja — damit die Braut Deines — Bernard nicht compromittirt wird durch mich; denn das würde sie, wenn ich der Stubenhocker geblieben wäre, zu dem sie mich gemacht hatte.

Fourchambault. Aber Du ruinirst mich, mein Sohn. Versprich mir, daß Du nun, da Marie uns auf einige Wochen verläßt, und Bernard wieder viel bei uns zu thun haben wird, versprich mir, daß Du nun zu Hause bleiben, arbeiten willst. Sonst, bei Gott (zieht zwei Wechsel hervor und wirft sie ihm hin), ich löste hiermit Deine letzten Wechsel ein. Du hast in diesen drei Monaten fünfzigtausend Francs vergeudet. Ich müßte vor Scham vergehen, wenn Bernard das ahnen würde.

Leopold. Das war meine letzte Schuld, Papa. Ich werde arbeiten, mein Wort, fieberhaft arbeiten; doch wenn ich eines Tages sage, wir zahlen Bernard seinen Antheil an unserem Geschäfte hinaus, wir stellen uns wieder

auf eigene Füße (streckt ihm die Hand hin), dann Papa, Dein Wort. . . .

Fourchambault. Dann werde ich Dir die Hand reichen, die ich heute dem Leichtsinnigen verweigere, weil ich nicht an ihn glaube. Adieu. (Gegen die Mitte.)

Leopold (ruft ihm nach). Papa! Du beleidigst mich!

Fourchambault (in der Thür.) Adieu. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Leopold (allein).

Leopold (stampft mit dem Fuße). Diese Behandlung! Ah! Ah! Woher hat er diese Energie? Von ihm! von ihm! Seitdem er sich an einen Stärkeren anlehnen kann, hat er Courage. Aber diesen — Stärkeren werde ich beseitigen. Ja, ja, ja. Aber wie? Indem ich einfach meiner Mutter sage, wer er ist? Nein. Machen wir uns einmal Alles klar. . . . Wir standen vor einem Falliment, und wie aus den Wolken gefallen kam dieser Bernard, bot uns die fehlende Summe an, wurde unser Associé, reformirte unsere Ausgaben, unsern ganzen Haushalt und spielt nun den Dictator in unserem Hause. Und außer mir ahnt Niemand hier, daß er der Sohn — seiner Mutter ist, die mein Vater einst — liebte, als sie noch Clavierlehrerin im Hause seines Vaters war. Mein Großvater war ein Ehrenmann, und er behauptete, diese Clavierlehrerin sei meinem Vater untreu gewesen. Mein Vater glaubte daran und verließ sie. Und nun nach mehr als dreißig Jahren, kommt ihr Sohn in der Maske eines harmlosen Geschäftsmannes, hilft uns und herrscht hier. Ein Mann, der sich einbildet, der Sohn unseres Vaters zu sein. . . . . Wenn mein Vater das wüßte; wenn meine Mutter es nur ahnen würde . . . Und ich darf nicht reden; ich gab ihm mein Wort.

Wie unbesonnen! Er nannte meinen Großvater einen Verläumder, einen Schuft; ich schlug ihn ins Gesicht; aber als er mir darauf sagte, er könne mich nicht züchtigen, weil ich sein Bruder sei, er rettete uns auf Befehl seiner Mutter, weil unser Vater auch der seine sei — da war ich hingerissen, bat ihn um Verzeihung, küßte ihn, nannte ihn Bruder — und mein Großvater blieb ein Verläumder, ein Schuft. Wie? Seine Briefe sind noch hier, sie können mir nützen, denn ich fange an, diesen Bernard, — der mir nebenbei auch den reizenden Roman mit Maja verdarb — ich fange an ihn zu hassen. Er gehört nicht hierher. Er hat sich hier eingedrängt, seine Stellung ist falsch, diese Verhältnisse sind unhaltbar, weil sie peinlich, ungesund, unanständig, unmöglich sind. Seine Mutter schickte ihn uns zu retten, weil ihr an der kaufmännischen Ehre dessen liegt, der ihre weibliche Ehre so tief beleidigte? Das glaube, wer mag! Das ist weibliche Eitelkeit, Rachsucht besserer Art, die hinterrücks die demüthigt, die sie offen beleidigt. Dieses ganze Gebäude großmüthiger Rachsucht ruht auf meiner Hand; sobald ich das eine Wort spreche, stürzt es zusammen. Aber dieses Werk soll an seiner eigenen Hohlheit zu Grunde gehen und die beschämen, die es aufgebaut. . . . Ja, ich hab's. Bernard soll in die Lage kommen, mehr Geld in unser Haus einzahlen zu müssen, als er verpflichtet ist. Er ist ein Parvenu, der durch Glück zu Reichthum gelangte und 240,000 Francs der Caprice seiner Mutter opferte. Wird er ihr mehr opfern? Nein. Er wird es nicht, er soll es nicht. Und dann bin ich Herr der Situation. Meine Mutter wird mir ihr Vermögen anvertrauen, ich fertige Bernard ab, werde endlich der Compagnon meines Vaters oder übernehme selbst das Bankhaus, und Chauvet, mein Schwager ohne

Mitgift, ist gerade gut genug, dasselbe zu leiten. Bis dahin wird sich Leopold amüsiren. Leopold ist kein Lump, mein Papa, aber wenn es nicht bald anders wird, kann er einer werden!

Sechster Auftritt.

Leopold. Marie.

Marie (die während des letzten Satzes eingetreten, lacht). Das wäre schade, Leopold.

Leopold. Sie lauschen, mein Fräulein?

Marie. Leopold ist kein Lump, aber er kann einer werden. Schade, daß ich zu spät kam. Das Vorhergehende muß sehr interessant gewesen sein?

Leopold. Interessant für Einen und nicht für die Anderen.

Marie. Also geheime Nüsse. Ich mag sie nicht knacken. Auch liebe ich die Donnerwetter nicht; weder die physischen, noch die moralischen.

Leopold. Maja, das ist nicht hübsch. Von Ihnen am allerwenigsten verdiene ich diesen Spott.

Marie (setzt sich). So? Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie mir Schande machen?

Leopold. Ich? Was bin ich Ihnen?

Marie. Sie nannten sich einst, so oft Sie im Begriffe waren, mir Ihre Liebe zu erklären, mein Geschöpf. Früher, sagten Sie — es sind Ihre eigenen Worte — waren Sie ein Schlingel, ich erst habe Sie zu einem Menschen gemacht, und nun .....

Leopold. Nun bin ich der alte Schlingel wieder! Geniren Sie sich nicht. Aber wer ist daran schuld? Maja, Sie hätten aus mir einen Mann machen können, der Ihrer würdig gewesen wäre, aber sie stießen mich von sich, Sie zerstörten ihr Geschöpf mit eigener Hand wieder und auch jetzt, jetzt noch mehr als früher, bin

ich Ihr Werk. Wenn sie mich verspotten, so trifft das Sie selbst.

Marie. Diese Lesart ist neu.

Leopold. Es ist die einzig richtige.

Marie. Dann darf ich mir nichts einbilden auf meine schöpferische Kraft; denn der neue Mensch, der Sie durch mich wurden, war von sehr zweifelhaftem Werth; und der neueste, der Sie nun wieder durch mich geworden sein wollen, ist — unter uns gesagt — zweifellos nichts werth.

Leopold. Sie entwickeln einen großen Luxus an Offenheit.

Marie. Es ist der einzige Luxus, den ich mir gestatte.

Leopold. Sie wollen mich nicht verstehen und verletzen mich, um mich zu heilen. Das gelingt Ihnen aber schlecht. Sie schlagen die Wunde nur tiefer und werden es dahin bringen, daß die stille Gluth hier zur Leidenschaft angefacht wird.

Marie. Sie und Leidenschaft!

Leopold. O, ich beugte einst mein Knie vor Ihnen, Maja, und wollte Ihnen mein Leben weihen; heute wie damals.....

Marie (springt auf, heftig). Halt! (gedämpft.) Sie wollten mir Ihr Leben weihen, aber im Geheimen, im Dunkeln. Sie zählten schon siebenundzwanzig Jahre, als ich das Haus Ihres Vaters als Gast betrat, und doch blieb es mir erst vorbehalten, aus Ihnen einen Menschen zu machen. Und was für einen! Sie nannten sich mein Geschöpf und wollten mich, — wahrscheinlich aus Dankbarkeit, — zu Grunde richten. Leopold, ich schwang damals eine Peitsche über ihrem Haupt; denn ich war eine schutzlose Waise; heute, wo ich die Braut eines Mannes bin, der Sie seiner Freundschaft würdigt, bedarf ich keiner Peitsche mehr. Ich bedaure Sie.

Leopold. Wie schön Sie sind, wenn Alles an Ihnen funkelt — Ihre Augen, Ihr Geist und Ihr Stolz.

Marie. Diese drei Dinge funkeln bei Ihnen nicht.

Leopold. Ich danke. Maja, ich war einst ehrlich genug, Ihnen zu sagen, wie ich Sie lieben wollte, und ich bin heute offen genug, Ihnen zu sagen, daß ich mich schäme — es gewollt zu haben. Wenn Sie vielleicht je eines — Freundes bedürfen sollten, dann denken Sie an Leopold — er ist kein Lump, und wenn er auch nur dieses einen ehrlichen, reinen Gefühls fähig wäre — daß es Ihnen gilt, vergessen Sie nie.

Marie. Ich sollte je Ihrer — Freundschaft bedürfen? Leopold, Leopold, diese Taktik haben Sie von Ihrer Mama; aber was bei Ihrem Vater verfängt, das verfängt bei mir nicht.

Leopold. Ihre Geringschätzung verdiene ich vielleicht, nicht aber Ihre Mißachtung und ich wünsche, daß Sie diese Beleidigung bald bereuen mögen.

Marie. Das wünsche auch ich.

Leopold. Und Sie werden bereuen, wenn Sie erfahren, was Sie längst wissen sollten, wenn Sie erkennen werden, daß man nicht offen gegen Sie ist, daß man Sie Prüfungen unterzieht, daß man Ihnen mißtraut. Sie sollen bereuen!

Marie (bestürzt). Wer handelt so an mir? Wer ist „man!" „man!"

Leopold (ironisch). Ich weiß es nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Fourchambault, Blanche (in Straßentoilette).

Frau Fourchambault. Nun, mein Kind, hast Du gefrühstückt? Du bist erhitzt. Was gab es denn?

Leopold. O nichts.

Blanche. Papa's Morgengruß wird ihn so erregt haben.

Frau Fourchambault (leise). Brauchst Du Geld?

Leopold (ebenso). Bedeutend!

Germain (durch die Mitte). Der Wagen ist hier.

Frau Fourchambault. Es ist gut. (Germain ab.) Du begleitest uns, Leopold?

Leopold. Ich —?

Frau Fourchambault. Wir fahren zuerst in die Kirche.

Marie. Zuerst?

Frau Fourchambault. Sie thäten das freilich zuletzt, (Zu Blanche.) Dann zur Schneiderin. (Zu Leopold.) Du eilst zu Herrn Duval wegen der Villa und siehst seine Reitpferde an.

Leopold. Bravo. (Greift nach seinem Hut.) Da ich außer der letzten Bureaustunde nichts versäume . . . .

Blanche. Und mit diesem Gesicht Bernard nicht begegnen möchtest . . .

Leopold. Mein Fräulein!

Frau Fourchambault. Kinder! So wenig freut Ihr Euch des Glücks, Eure Mutter endlich wieder in eigener Equipage zu ihrer Schneiderin begleiten zu dürfen? Kommt. Adieu, Marie.

Blanche. Auf Wiedersehen, Maja. (Vor der Thür außen begegnet ihnen Bernard.) Herr Bernard, Sie werden sehnlichst erwartet.

Frau Fourchambault. Und sollen meinen Mann hier erwarten.

Leopold (leise, hastig zu Marie). Die Fortsetzung ein andermal.

Marie. Ich schenke sie Ihnen.

Leopold (den Andern folgend, die einige Worte leise mit Bernard in der Thür gewechselt). Guten Tag, Bernard. (Er reicht ihm flüchtig, scheu die Hand.)

Bernard (ihn betrachtend). Adieu, Leopold. (Lächelnd.) Du scheinst Dich während meiner Abwesenheit überarbeitet zu haben im Bureau?

Leopold. Adieu. (Ab.)

Bernard (eintretend, lächelnd). Man wohnt hier wieder im ersten Stock.

Achter Auftritt.

Bernard. Marie.

Marie (ihm entgegen). Willkommen in Havre!

Bernard (reicht ihr die Hand). Ich sehe Sie allein. Das Glück segnet meinen Eintritt.

Marie. Darum segnen wir (lächelnd auf die Thür deutend) ihren Ausgang. Wie geht es Ihrer Mutter?

Bernard. Sie grüßt Sie tausendmal. Zu ihrem vollständigen Glück fehlen ihr nur Sie.

Marie. Dann soll ihr Glück schon morgen vollständig sein.

Bernard. Wirklich? Sie sind bereit? Wirklich?

Marie. Warum zweifeln Sie?

Bernard. Ich dachte . . . . (bricht ab.) Und Blanche?

Marie. Die darf nicht mit. Ihre Mama —

Bernard. Ich verstehe. Um so besser. (Drückt ihr die Hand.) Um so besser. Sie werden ganz allein mit meiner Mutter leben.

Marie. Wie freu' ich mich darauf!

Bernard. Sie freuen sich? Das sagte meine Mutter auch, doch ich Thor glaubte nicht daran. Meine Mutter kommt selbst nach Havre, Sie abzuholen.

Marie. Das ist herrlich.

Bernard. Sie wird in zwei Stunden hier sein.

Marie. Und wir fahren noch heute?

Bernard. Sobald Sie es wünschen. Es ist Alles zu Ihrem Empfange bereit. Mein prächtiger unwaldeter Landsitz wird Sie wie eine verzauberte Prinzessin beherbergen.

Marie. Und ich darf dort bleiben? Sie schicken mich nicht mehr hierher zurück?

Bernard. Sie wünschen das? Welch ein Glück!

Marie. Hab' ich je das Gegentheil gewünscht?

Bernard. Nein. Aber was ich that, war nothwendig. Wie fanden wir uns?

Marie. Wie? Ich soll's Ihnen sagen?

Bernard. Nicht mir, sich selbst. Oder sagen Sie's mir; es interessirt mich doch auch ein Bischen.

Marie. So? Aber in amerikanischem Romanstyl. Ja? Bernard — Sie — Capitain auf einem Kauffahrteischiff, landet auf der Insel Maurice. Er findet eine Waise, die nach Europa will zu alten Freunden ihrer Eltern, zur Familie Fourchambault in Havre. Capitain entzückt.

Bernard. So?

Marie. Waise sieht's ihm an den Augen an. Ueberfahrt stürmisch; Gefahr, Meuterei an Bord. Capitain ein ganzer Mann. Waise entzückt. Capitain jedoch stumm wie ein Fisch. Endlich Land, Havre, neue Heimat für Waise. Familie Fourchambault sehr freundlich. Waise fühlt sich sehr wohl, vergißt fast stummen Capitain, denn Leopold macht ihr den Hof. Katastrophe in Haus Fourchambault. Frau Fourchambault herzlos; verweigert ihrem Manne Hilfe, trotzdem sie reich. In höchster Noth kommt stummer Capitain, der jetzt großer Kaufmann in Havre geworden, rettet Haus Fourchambault, wird dessen Associé. Waise nochmals entzückt. Neue Katastrophe. Böse Zungen und lumpiger Baron, dessen Sohn Blanche hätte heirathen sollen, streuen Gerücht aus, Waise sei Geliebte Leopolds. Alle glauben daran, denn sie ist arm und schutzlos. Frau Fourchambault macht Miene, sie zu verstoßen. Sie geht selbst, will fort, heim. Sie verabschiedet sich von Frau Bernard. Sohn, stummer Capitain, kommt, will Waise fürstlich aussteuern, Leopold soll sie heirathen. Furchtbare

Scene mit Leopold. Verständigung. Leopold sagt ja. Waise sagt aber nein. Tableau! Sie ist also nicht seine Geliebte? Nein, denn sie liebt einen Anderen und dem (sie reicht Bernard die Hand) reicht sie nun selbst die Hand.

Bernard (küßt ihr die Hand). Und stummer Capitain ist entzückt. Aber ich sandte Sie in das Haus zurück, in dem man Sie unmöglich geworden glaubte. Sobald Sie als meine erklärte Braut neben dem Sohne dieses Hauses lebten, durfte es kein Mensch mehr wagen . . . .

Marie. Sie haben Recht. Und ich glaub' es Ihnen ja so gern, daß keine anderen Beweggründe Sie bestimmten, mich meine Brautzeit in diesem Hause zubringen zu lassen. Ich glaube Ihnen, daß diese Zeit keine Zeit der Prüfung für mich war, daß Sie mich nicht hierhersandten, weil Sie nicht an mich glaubten, oder mir mißtrauten —

Bernard. Maja.

Marie. Bot ich Ihnen doch selbst meine Hand an in der Stunde . . . . Aber Sie zweifelten deshalb nicht; ich glaube an Sie, wie an meinen Schutzgeist.

Bernard (hat sich etwas abgewandt). Sie denken zu groß von mir.

Marie. O, lassen Sie mir meinen Glauben, den ich bei Ihrem ersten Anblick wiederfand.

Bernard (sich ihr rasch zuwendend). Sie zweifelten an mir?

Marie. Ein wenig, weil thörichte Gedanken, dunkle Ahnungen mich plagten, weil ich glaubte, Sie hätten Geheimnisse vor mir.

Bernard (für sich). Geheimnisse!

Marie. Mein Zweifel an Ihrer Aufrichtigkeit ist Ihre Strafe. Sie gaben mich in dies Haus, wo Sie sich selbst nicht wohl fühlen und wo ich, nach Ihrer Meinung, mich zu wohl befinde. Aber Ihre Strafe ist

zugleich Ihr Lohn, denn sie ist meine Heilung: Ich befinde mich nicht mehr wohl hier.

Bernard. Es fiel etwas besonderes vor?

Marie. Ja und nein. Vor allem lernte ich den wahren Werth dieser Menschen kennen. Hochmüthig im Glück, kläglich im eingebildeten, vielleicht verächtlich im wirklichen Unglück.

Bernard. Und jenes verdient nur, wer dieses würdig zu tragen weiß.

Marie. Dann verdient in diesem Hause Niemand das Glück. Nur Blanche wird zu retten sein, Papa Fourchambault ist kopflos und schwach, die Frau hat den Teufel der Eitelkeit und Selbstsucht anstatt eines Herzens in der Brust und Leopold . . . (sie zuckt die Achseln).

Bernard. Leopold?

Marie (steht auf). Ist ein nichtsnutziger Schlingel.

Bernard (erhebt sich). Er wagte es? Nein — das wagte er nicht.

Marie. Er wagte es. Aber er wird es nicht mehr.

Bernard. Er ist ein Elender! Und ich glaubte an ihn!

Marie. Er ist blos leichtsinnig.

Bernard. Leichtsinnig sein, heißt charakterlos sein. Er ist ein Elender!

Marie. Sie glühen. Sie erschrecken mich. Sie urtheilen zu hart.

Bernard. Zu hart? (Er ergreift ihre Hand.) Maja, erfahren Sie denn endlich . . . Nein ich kann's Ihnen so kurz nicht (er sieht sich scheu um), ich kann's Ihnen hier nicht sagen. Ein mir und meiner Mutter heiliges Geheimniß, das nur Leopold kennt, liegt wie ein Alp auf meinem Herzen. Tausendmal schon wollt' ich Sie einweihen, aber ich scheute mich, weil ich in der schönen Stunde, da Sie mir die Hand gereicht, den Muth nicht fand, zu vertrauen.

Marie (die sich bestürzt abgewendet). Also doch. (Schmerzlich.) Ich fühlte es, daß Sie mir nicht vertrauen.

Bernard. Sie werden mir verzeihen, wenn Ihnen meine Mutter gesagt haben wird, was ich bis heute vor Ihnen so ängstlich geheim hielt aus Scham, aus Furcht mißverstanden zu werden, aus abgöttischer Liebe zu meiner Mutter. Nun aber sollen Sie Alles erfahren. Kommen Sie zu meiner Mutter. Reisen Sie mit ihr auf mein Landgut und dort, fern von allen Bekannten, werden Sie meine Frau, und als solche kehren Sie nach Havre zurück.

Marie. Wie? Was kann uns hindern, hier, vor aller Welt? . . . Aber was es auch sei, ich weiß nur, daß ich die Offenheit über Alles liebe, daß dieses geheimnißvolle Gut, diese geheimnißvolle Trauung, dieses Dunkel, das sich, längst geahnt, nun vor mir ausbreitet, mich unheimlich berührt, mich ängstigt, bedrückt, und daß ich nicht begreife, wie man so an mir handeln kann.

Bernard. Sie wissen nicht, wie weh Sie mir thun.

Marie. Wie kann ich das wissen?

Bernard. Sie haben Recht. Ich sehe diese Stunde seit Monaten kommen und doch unterschätzte ich sie, doch findet sie mich unvorbereitet. Hören Sie meine Mutter, und wenn Sie Alles wissen werden, dann sagen Sie mir — ob Sie mir noch angehören wollen.

Marie. Bernard!

Bernard. So wichtig ist das, was Sie erfahren werden.

Marie. So wichtig ist das, was Sie mir verschwiegen.

Bernard (Pause). Glauben Sie an meine Mutter? Glauben Sie unerschütterlich an sie?

Marie. Ich werde irr' an Allem, aber an Ihre Mutter glaube ich mehr als an mich selbst.

Bernard (aufathmend). Dann ist's gut. Ich danke Ihnen. Mir brennt hier der Boden unter den Füßen. Leben

Sie wohl. (Drückt ihr die Hand.) Leben Sie wohl. (Er will durch die Mitte abgehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Chauvet. (Mitte.)

Chauvet. Guten Tag, Bernard. (Sie schütteln sich herzlich die Hände, Chauvet grüßt Marie.) Mein Fräulein!

Bernard. Wie, mein erster Procurist ist anstatt im Bureau im Hause seiner Braut?

Chauvet (lächelnd). Ganz wie sein gestrenger Chef. Ich hörte, daß Du schon hier seist und deshalb eilte ich hierher, Dich und Herrn Fourchambault von einem niedrigen Manöver in Kenntniß zu setzen, das die Duhamel's und Rastiboulois' gegen Haus Fourchambault insceniren wollen.

Bernard. Ein Manöver?

Chauvet. Fourchambault wird in eine Falle gelockt. Sie planen etwas, denn sie brachten ganz in der Stille eine große Anzahl Bergbau- und Eisenwerk-Actien an sich. Weshalb? Offenbar, weil Fourchambault's Capitalskraft in diesen Papieren liegt und weil die Bilanz des Eisenwerkes darthut, daß dieses Unternehmen gar keine Zinsen trägt. Das giebt eine Baisse. Er soll nicht zu der Conferenz bei den Duhamel's.

Marie. Dort ist er bereits.

Chauvet. Wie unklug! Seine Vertrauensseligkeit richtet ihn noch zu Grunde. Auf der Börse, auf den Werften, überall zischelt man sich's in die Ohren. Dieses californische Project ist eine Falle.

Bernard. Du siehst wohl zu schwarz, Chauvet. Das Unternehmen ist sicher und sein Beitritt paralysirt eine Baisse des Eisenwerkes. Ich selbst würde mich daran

betheiligen, wenn ich gegenwärtig nicht zu stark engagirt wäre.

Chauvet. Da liegt's Freund; Du dürftest Deinen Associé Fourchambault jetzt nicht fallen lassen, weil auch Dein Credit dabei empfindlich leiden würde.

Bernard. So? Ich dürfte nicht? Das hat mir noch gefehlt. Auf Wiedersehen bei meiner Mutter. (Zu Marie.) Bei meiner Mutter. (Mitten ab.)

Chauvet. Aber so höre doch —

Marie (geht rechts, grüßt Chauvet). Mein Herr. (Für sich:) Bei seiner Mutter. Was werd' ich hören? (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Chauvet. Dann Frau Fourchambault. Blanche und Leopold.

Chauvet (sieht beiden erstaunt nach). Was hat es da gegeben? — „Das hat mir noch gefehlt!“ sagte er . . . . So macht er's immer im ersten Augenblick. Wenn es Ernst werden sollte, wird er gewiß handeln; und zwar männlich, groß wie immer. (Frau Fourchambault, Blanche und Leopold treten ein.) Madame —

Frau Fourchambault (erwiedert den Gruß Chauvet's vornehm). Mein Herr.

Leopold. Sieh da, Chauvet.

Blanche. Guten Tag, Victor.

Frau Fourchambault (streng zu Blanche). Herr — Chauvet.

Chauvet. Madame, ich kenne mein Verbrechen und flehe um Gnade.

Frau Fourchambault. Sie ließen uns gestern infolge eines wichtigeren Geschäftes im Theater allein, mein Herr.

Chauvet. Ich wüßte nicht, was mir wichtiger wäre als Ihre Gunst, Madame.

Frau Fourchambault (für sich). Das klingt gar nicht übel.

Chauvet. Doch wenn Herrendienst und Frauendienst in Conflict miteinander gerathen . . . .

Frau Fourchambault. So siegt bei einem galanten Manne der letztere.

Blanche (reicht Chauvet die Hand). Aber bei einem charaktervollen siegt die Pflicht.

Chauvet. Brav, Blanche.

Frau Fourchambault (streng). Fräulein Blanche. Sie sind nicht mehr in Calcutta.

Chauvet. Sie machen mich stolz und glücklich, Fräulein Blanche. Doch Ihnen Madame, küsse ich zerknirscht die Hand und rufe nochmals: Gnade!

Frau Fourchambault (reicht ihm die Hand zum Kusse). Sie sei Ihnen diesmal gewährt. Die Strafe für Ihr Benehmen sei einzig die, daß Sie den Schluß des hochinteressanten Schauspiels nicht sahen.

Leopold. Den müssen wir uns heute ansehen, Chauvet.

Chauvet. Ist gar nicht nöthig. Ich las das Stück. Wer übrigens drei Akte eines Werkes unserer modernen Autoren gesehen, kann ruhig nach Hause gehen; die Leute beißen sich nicht.

Frau Fourchambault. In deutschen Stücken freilich, da beißt man sich.

Chauvet. O, Madame, wie beklag' ich es, daß man als Franzose erst nach Calcutta reisen muß, um dort durch Zufall einen deutschen Freund zu finden, der Einen die deutsche Literatur kennen und lieben lehrt.

Leopold. Das ist allerdings ein kleiner Umweg.

Chauvet. Nicht nur unsere modernen Feldherren, auch unsere modernen Autoren sollten in die deutsche Schule der Gründlichkeit gehen, wie es die klugen Deutschen nicht verschmähen, von uns zu lernen.

Leopold. Hört! Hört! (Alle außer Chauvet setzen sich.)

Chauvet. Betrachten wir zum Beispiel das gestrige Werk.

Welch meisterhafte Charakteristik, welch blendende Sprache, welch interessante Handlung. Und doch ist es kein vollkommenes Kunstwerk, kein Drama.

Leopold. Oho! Die Zeitungen sind andrer Meinung.

Chauvet. Wenn die dramatischen Autoren mit Wasser kochen, wird man es doch den Journalisten nicht übel nehmen, wenn sie dasselbe thun. — Das gestrige Stück ist vielleicht das beste jener echt modernen, echt französischen Werke, die weder für Kinder, noch für denkende Menschen da sind.

Frau Fourchambault. Für wen also?

Chauvet (überlegend). Für — alle Jene, die vergessen haben, daß sie je Kinder waren, und auch daran nicht denken, daß sie keine mehr sind.

Leopold. Das Orakel, wie es im Buch steht.

Blanche. Das wären ja Leute ohne Herz und Kopf.

Chauvet (neigt sich gegen Blanche). Der Jugend sagen diese Werke Dinge, die dieselbe nicht hören kann, ohne seelisch befleckt zu werden; dem ernsten, denkenden, reifen Geiste aber sagen sie nichts.

Frau Fourchambault. Nichts?

Chauvet. Nichts, weil sie nicht Alles sagen. Unsere moderne Dramatik plaudert. Zwar geistreich, blendend, aber Conversation und — Drama! Unser Autor erzählt uns meist sehr geschickt Dinge, die längst geschehen sind; er zeigt die Verhältnisse, die dadurch geschaffen wurden. Nachdem er uns um den Reiz gebracht, die Ursachen dieser Verhältnisse unmittelbar auf uns wirken zu lassen, sollte man meinen, daß er uns wenigstens die letzten Consequenzen, die jeder ernste Kopf aus gegebenen Verhältnissen zieht, zeigen werde. Weit gefehlt! Unser Autor will ja nur conversiren, mit Worten und Situationen Fangball spielen. Sieht er, daß diesem Getriebe ein Funke entsprüht, der zündet,

daß die Verhältnisse etwas verschoben sind, kritisch werden und ernste Anforderungen stellen, so ist er der erste, der um Gotteswillen nach dem Löscheimer der Phrase greift und die Handlung, das Drama im Keime zu ersäufen beflissen ist. Hat der Funke doch ein Loch gefressen, so wird dasselbe conventionell verkleistert, man reicht sich die Hände, küßt sich, und irgend ein Schlagwort, das um so mehr blendet, als es gerade von dem Charakter des Stückes ausgeht, von dem es kein Mensch erwartet, weil der es gar nicht aussprechen kann — ein solches Wort schließt als bengalisches Feuerwerk, in dem der Autor seine letzte Kraft verpufft, das Stück, und der Vorhang fällt.

Leopold. Und man ruft bravo!

Chauvet. Bravo! Die Leute vor dem Vorhang können nach Hause gehen; wie die dahinter fertig werden —

Frau Fourchambault. Wir waren ja im Theater!

Chauvet. Das ist's. Wie die dahinter fertig werden, das ist ihre Sache. Die Phrase löscht keinen Brand, und wenn sie noch so wässerig ist; der Kleister der Convenienz heilt keine Wunden, erstickt kein verhaltenes Feuer, und blendende Worte, die man auf Kosten seines Charakters gemacht, die uns vielleicht falsch zu handeln bestimmen, werden wir nur zu bald bereuen. Kurz, wenn der Autor nicht Puppen der Situationen, sondern Menschen hätte darstellen wollen, so würde das Drama dort beginnen, wo sein Stück aufhört, weil er sich vor den Geistern gefürchtet, die er heraufbeschworen. Das Resultat seines ganzen Stückes ist ein Deficit. Er hat mit möglichen Verhältnissen begonnen und mit verschrobenen, ungesunden, unmöglichen Verhältnissen geschlossen. Uns gezeigt zu haben, wie viel Geist man oft braucht, um aus Möglichem Unmögliches zu machen, das ist sein größtes Verdienst.

Leopold. Herr Victor Chauvet, ich entziehe Ihnen nun aus Patriotismus das Wort, denn ich weiß, daß der Nachsatz lautet: Und ein Deutscher hätte das Alles gründlicher gemacht; er hätte mindestens noch fünf Acte dazu geschrieben; es hätte Blut fließen müssen. Brrr!

Blanche. Antworten Sie, Victor. Ich bewundere Sie.

Frau Fourchambault. Kinder, bei diesen ewigen literarischen Standreden wird's Einem ganz schwül — (beiseite) und dumm. Ich verstehe kein Wort.

Chauvet. Schwül, Madame, wird's mir bei solchen Stücken. Daß diese Schwüle aber bleibt, wenn das Stück zu Ende ist, das ist die schärfste Verurtheilung desselben. Das Drama ist ein Gewitter. Einem Gewitter aber, das vorbeizog, ohne die Luft zu reinigen, wird ein zweites, heftigeres folgen; das ist Naturgesetz, sowohl für die physische, wie für die moralische Welt, und das Drama, ich wiederhol' es, **ist** ein Gewitter in der moralischen Welt.

Leopold (lachend). Am Ende hat es heute schon eingeschlagen — in dem gestrigen Stück.

Chauvet (ernst). Wohl möglich. (Fourchambault tritt ungesehen, gebeugt, verstört hinten ein, und setzt sich neben der Thür auf einen Stuhl.)

Leopold. Ihr sogenannten Künstlernaturen seid doch die ernsthaftesten Narren von der Welt.

Elfter Auftritt.

Vorige. Fourchambault. Später Marie.

Blanche. Papa!

Chauvet (für sich). Ich hatte Recht. Es war eine Falle. (Er winkt den Anderen Schweigen zu.) Papa Fourchambault, ich bin hier.

Fourchambault (seufzt tief, nickt für sich). Bernard nicht.

Leopold (für sich). Sollte ich ohne mein Zuthun meinem Ziele so nah sein?

Frau Fourchambault. Adrian! Was fehlt Ihnen?

Fourchambault. Wo ist Bernard?

Chauvet. Er wollte nicht warten.

Frau Fourchambault. So kommen Sie von der Conferenz zurück!

Fourchambault. Er wollte nicht warten. Er hat Recht. Er hat seine Zeit, sein Geld verloren, und der Schatten meines Ruins fällt auch auf ihn. Das schmerzt mich tief; das treibt mir die Schamröthe ins Gesicht.

Leopold. Wer sagt, daß Du ruinirt bist?

Fourchambault. Frag' Du nicht!

Frau Fourchambault (zornig). Aber ich frage, ich!

Chauvet (sanft). Und ich. Blanche (sie bei der Hand nehmend) und ich.

Fourchambault (steht auf). Ich bin schmählich hintergangen, durch die Duhamel's und Rastiboulois' ruinirt. Dieses unselige Project! Ich hatte meine Betheiligung daran in der bestimmtesten Weise zugesagt, denn man hatte meinen Ehrgeiz, meine Eitelkeit gestachelt. Man kennt meine Lage, man weiß, daß Bernard nicht verpflichtet ist, eine Nacheinzahlung in mein Geschäft zu leisten oder für mich zu haften; man weiß, daß ich momentan stark engagirt bin und meines ganzen moralischen Ansehens bedarf — (zu seiner Frau) man weiß das, man man kennt Dich!

Frau Forchambault. Mich!

Fourchambault. Dich, die mich schon einmal im Unglück verlassen. Man eröffnete mir in der Conferenz, der alle Finanzmänner Havres beiwohnten, daß jeder Theilnehmer verpflichtet sei, durch ein verzinsliches Baardepositum von achtmalhunderttausend Francs zu haften. Achtmalhunderttausend Francs! Ich mußte unter dem

Hohn Aller zurücktreten. Das Mißtrauen ist wieder wach; die morgen in allen Blättern erscheinende Bilanz unseres Eisenwerkes wird der Welt zum Ueberfluß noch sagen, daß unsere großen, in diesem Unternehmen steckenden Kapitalien gar keine Zinsen tragen. Man wird das ausbeuten, meine Cassen stürmen, mich auf der Börse verfolgen — und in drei Tagen bin ich dort, wo ich vor drei Monaten war.

Chauvet. Mein Gott, dieses Depôt ist ja nur eine Formalität, die Frau Fourchambault erfüllen wird.

Frau Fourchambault. Ich? Niemals! (Zu Fourchambault) Sie — Sie wagten es noch vor einer Stunde, uns Pferde, Wagen und sogar eine Villa zu versprechen! Ich hasse Sie!

Chauvet. Bernard sagt, das Unternehmen sei sicher.

Frau Fourchambault. Um seine 240,000 Francs zu retten, soll ich das ganze Vermögen meiner Kinder wagen? Und diesem ungeschickten Herrn, diesem Türken-Speculanten soll ich's anvertrauen? (Auf Fourchambault zu.) Sehen Sie nun, da Sie zum zweiten Mal ruinirt sind, noch nicht ein, daß Sie nicht taugen zur Leitung eines Bankhauses? (Fourchambault setzt sich gedrückt.)

Chauvet. } Frau Fourchambault!
Blanche. } Mama!

Frau Fourchambault. Wir verlieren nichts bei seinem Fall. Leopold wird das Haus wieder aufrichten, und zwar glänzend.

Fourchambault. Leopold! Ich mag nicht lachen in meinem Elend.

Frau Fourchambault. Lachen Sie. Ich, Leopold und Herr Chauvet werden zuletzt lachen.

Chauvet. Madame, ich muß Sie bitten, hier meinen Namen nicht zu nennen. Ich heirathe Blanche ohne Mitgift. . .

Frau Fourchambault. Deshalb allein geb' ich sie Ihnen.

Chauvet. Ich weiß das zu würdigen. Doch glaub' ich, daß Sie nur im Sinne Ihrer Kinder handeln, wenn Sie die Formalität erfüllen, die man von Herrn Fourchambault verlangt. Nicht wahr, Leopold?

Leopold (schweigt). (Marie tritt ein.)

Frau Fourchambault. Das ist jetzt zu spät. Dem Hause muß radical geholfen werden, oder es muß fallen, weil das Vertrauen zu dem dahin ist, der es leitet. Auch Bernard hat hier nur gepfuscht. Mit 240,000 Francs stützt man kein Bankhaus. Wohlan, ich gebe Leopold mein ganzes Vermögen, übergeben Sie ihm das Geschäft!

Fourchambault (bestürzt). Leopold?!

Blanche. Mama, Sie wollen dem großmüthigen Chauvet meine Mitgift wirklich entziehen, um sie Leopold zu geben?

Fourchambault (steht auf). Leopold?!

Leopold. Warum nicht? (Ironisch). Mich wundert nur, daß Niemand in dieser Situation an Euern Abgott denkt; an Euern edlen, großen Bernard.

Chauvet. Bernard!

Marie (Fourchambault's Hand ergreifend). Denken Sie an ihn!

Leopold (höhnisch). Denken Sie nur an ihn! Er ist kein Narr. Ich werde mich indessen zur Uebernahme des Geschäftes rüsten. Daß ich damit nur meine Pflicht erfülle, werdet Ihr mir einst noch Alle zugestehen müssen.

Frau Fourchambault. Und Sie, Herr Chauvet, werden in Leopold's Comptoir treten.

Chauvet. Nimmermehr! Auf, Papa Fourchambault! Auf, zu Bernard!

Marie. Folgen Sie ihm!

Fourchambault (leise). Ich schäme mich.

Frau Fourchambault. Herr Chauvet! Sie haben die

Wahl. Mein zukünftiger Schwiegersohn thut, was ich sage, oder er bleibt mein zukünftiger Schwiegersohn.

Chauvet (ergreift die Hand Blanche's). Blanche, fordern Sie es von mir?

Blanche. Nein, nein. Seien Sie ein Mann. Ich liebe Sie. Papa und (küßt ihrem Vater die Hand) Bernard werden uns schon helfen.

Frau Fourchambault (zornig). Blanche!

Fourchambault (umarmt beide). Meine Kinder!

Marie (nähert sich ihnen). Sagen Sie Bernard und seiner Mutter meine schönsten Grüße.

Leopold (für sich) Seine Mutter ist hier?

Marie. Sagen Sie, ich vertraue, ich glaube. Er wird helfen.

Chauvet (nimmt Fourchambault unterm Arm). Ja, er wird sich wie ein Sohn gegen Sie benehmen, wenn Ihre Frau und Ihr eigener Sohn Sie verlassen. (Er küßt Blanche die Hand.) Brav, Blanche!

Marie (umarmt Blanche). Brav!

Fourchambault (für sich, düster). Wenn er nicht hilft — dann — (er drückt Marie und Blanche die Hände, dann geht er rasch ab mit Chauvet).

Leopold. Sei stark, Mama, und standhaft!

Frau Fourchambault. Ich war übereilt, mein Kind. Ich werde beten, daß Bernard ihm doch wieder hilft.

Leopold. Denke daran nicht! Es droht ein Sturm, aber ich weiß ein Wort, ihn zu beschwören.

Zweiter Aufzug.

Im Hause Bernards. Ein Salon von strengster Einfachheit.

Erster Auftritt.

Frau Bernard. Ein Diener.

Frau Bernard (tritt mitten ein, ein Diener folgt ihr mit kleinem Reisegepäck). Mein Sohn ist nicht hier?

Diener. Ich sah Herrn Bernard noch nicht.

Frau Bernard (für sich). Er wird noch bei Marie sein. Er wird sie gewiß mitbringen. (Zum Diener). Lassen Sie ein Couvert mehr auflegen zum Diner.

Diener. Sehr wohl, Madame. (Ab.)

Frau Bernard (allein). Wie freu' ich mich, das Kind zu umarmen. Nun soll uns aber nichts mehr trennen. In drei Monaten schon können wir unter unserem wahren Namen die Zuständigkeit auf dem Lande erwerben und dann kann sie ganz in der Stille seine Frau werden. O, sie wird ihn glücklich machen.

Zweiter Auftritt.

Frau Bernard. Bernard.

Bernard (tritt gesenkten Hauptes, langsam, gedankenvoll mitten ein. Er seufzt tief auf).

Frau Bernard (ihn überrascht betrachtend). Mein Sohn!

Bernard. Willkommen, Mutter.

Frau Bernard. Woher kommst Du?

Bernard. Von der Werfte.

Frau Bernard. Ich glaubte Dich bei Marie.

Bernard. Ich war auch dort.

Frau Bernard. Auch! Und kommst so — kommst allein?
Bernard. Allein.
Frau Bernard. Mein Gott, was gab es? Ihr habt Euch entzweit?
Bernard. Wir fanden uns nicht. Nur in Einem sind wir einig, in unserer unbegrenzten Verehrung für Dich. — O hilf Du mir sie gewinnen; hilf Du mir!
Frau Bernard. O, mein Sohn, mir ahnt es, was Du fürchtest.
Bernard. Das unselige Geheimniß, das sich wie ein Fluch an unsere Fersen heftet, unser Leben vergiftet und jedes Glück im Keime zerstört.
Frau Bernard. Mein armes Kind. Sie weiß —?
Bernard. Noch nicht; aber sie ahnt.
Frau Bernard. Warum ließest Du mich nicht gewähren an dem Tage, da sie Dir ihr Wort gab, und ich ihr Alles sagen wollte.
Bernard. Damals! Durfte ich denn so plötzlich an ein Glück glauben, an das ich nie gedacht? Konnte sie sich nicht übereilt, getäuscht haben mit ihrem Geständniß? Und wenn ich an ihre Liebe noch nicht zu glauben wagte, wie konnte ich ihr sagen, was ich Deinetwegen keinem Lebenden sagen kann? Es weiß es nur Einer; leider, leider schon Einer.
Frau Bernard. Aber Du lerntest an ihre Liebe glauben.
Bernard. Da lernte ich auch die Furcht — sie könne die Probe nicht bestehen.
Frau Bernard (Pause). Du schämtest Dich Deiner Mutter. Das verschloß Dir Herz und Mund.
Bernard. Ich, mich Deiner schämen?! Wenn das wahr wäre, dann wär' ich ein Nichtswürdiger. Du hast den Mann geliebt, der mein Vater ist — (leise) Du liebst ihn noch — (Bewegung der Frau Bernard, laut:) geliebt, und das sagt mehr, als wenn man blos sagen könnte, er war

Dir angetraut. Ich bin legitim vor Gott und der Natur, denn sie sind die Liebe, deren Kind ich bin. Deine Schande vor den Menschen ist nicht, daß Du mich geboren, nein, Deine Schande vor dieser heuchlerischen Welt ist — daß Dich der Mann betrog und verließ, den Du so sehr geliebt. Und ich sollte mich Deiner schämen? Du Heilige! Du warst mir Vater und Mutter; Du hast mich im Unglück geboren, und Deine Brust säugte mich mit dem Stolze der tief beleidigten Unschuld, die sich selbst im Elend zu sehr achtete, um sich gegen niedrige Verläumdung zu vertheidigen. Du machtest mich zu einem Manne, der Die verachten darf, die ihn nur deshalb nicht anerkennen wollen, weil sein Vater ein —

Frau Bernard. Adrian!

Bernard (besinnt sich). Weil er so schwach war, der Verleumdung mehr als seinem Herzen zu glauben.... Du solltest ihm treulos gewesen sein, Du, die ihn heute noch liebt!

Frau Bernard. Er hielt mich für schuldig, und ich vertheidigte mich nicht. Dieser Stolz machte mich schuldig. Vergieb ihm.

Bernard. Ich kann ihm nicht vergeben. Aber Dich, Mutter, Dich bete ich an. (Er küßt ihr die Stirn.)

Frau Bernard. Ich glaube Dir. Aber Du thust mir weh, wenn Du mich verherrlichst auf Kosten —

Bernard. Nenn' ihn nicht! Er ist unser Unglück. Du hattest mich zu einem Ehrenmann erzogen, die Unregelmäßigkeit meiner Geburt vor der Welt zu verheimlichen gewußt und selbst mir den Namen dessen verschwiegen, der mein Vater nicht sein wollte. Ich errang mir die Achtung der Welt, lebte in Dieppe so glücklich mit Dir, nur für Dich; nie dacht' ich, daß es anders werden sollte; stand ich doch schon auf der Mittagshöhe

meines Lebens. Ich fuhr als Capitain auf allen Meeren herum, Du speculirtest mit unserem kleinen Vermögen und ein glücklicher Zufall machte ein großes daraus. Ich hatte Marie als Waise von der Insel Maurice hierher gebracht zu der ihr befreundeten Familie Fourchambault, und als Du dieses Mädchen sahst, batst Du mich meine Capitainstelle niederzulegen, ein großer Geschäftsmann in Havre zu werden. Ich folgte Dir — und das war nicht gut. Wir hätten Dieppe nie verlassen, Havre nie betreten sollen.

Frau Bernard. Mein Sohn!

Bernard. Eines Tages fiel dieses Haus Fourchambault und Du sagtest mir: „Du mußt ihn retten, er ist Dein Vater!“

Frau Bernard. Bereust Du's, mir dieses Opfer gebracht zu haben? Er ist Dein Vater, und Du fand'st Marie in seinem Hause wieder. Bereust Du's?

Bernard (Pause). Nein.

Frau Bernard. Aber Du bist nicht glücklich dabei, und doch sollst Du, mußt Du glücklich werden.

Bernard. Und ich will es Mutter, ich will es. Ich hatte verzichtet auf die Liebe, auf die Ehe; Deinetwegen verzichtet. Nun aber, da ich liebe, nun kann ich's nicht mehr. Sprich mit Marie, sag' ihr Alles.

Frau Bernard. Endlich. Ich wollte es auch ohne Deine Erlaubniß heute thun, denn diese Unwahrheit vergiftet Eure Liebe.

Bernard. Und ich schäme mich derselben. Aber wenn sie. . . . Nein, sie denkt zu groß.

Frau Bernard. Und sie liebt.

Bernard. Sie liebt! (Er legt einen Arm um die Schultern seiner Mutter.) Und Du entführst sie noch heute. Ihr eilt Beide hinaus in unser trauliches Heim, wo wir unter unserem wahren Namen das Bürgerrecht erwerben und

uns trauen lassen können, ohne daß die Welt hier erfährt, daß wir ohne ihre Erlaubniß glücklich sein wollen.

Frau Bernard. So gefällst Du mir. Bringe mir Marie. Hole sie mir.

Bernard. Das will ich. Ich floh aus jenem Hause, aber ich kehre zurück, ich hole sie. (Er ergreift seinen Hut.)

Frau Bernard. Du flohst? – Ich verstehe nicht —

Bernard. O Mutter, was sind das für Menschen! Leopold wagte es wieder . . .

Frau Bernard. Er! Der es allein weiß, daß Du sein Bruder.

Bernard (heftig). Ist er nicht der Sohn seines Vaters?

Frau Bernard. Und des Deinen.

Bernard (sich fassend). Leider. Aber nun hol' ich Marie.

Frau Bernard. Und sie soll nicht wieder zurück.

Bernard. Du sagst ihr Alles. Und wenn diese Unwahrheit aus meinem Leben ist, dann —

Frau Bernard. Dann?

Bernard. Dann fällt auch die andere — die größere.

Frau Bernard (ängstlich). Wie — Du willst? —

Bernard. Du wirst zufrieden sein mit mir. Freund Chauvet heirathet Blanche ohne Mitgift. Unser Hochzeitsgeschenk soll mein Antheil an Haus Fourchambault sein. So ist Fourchambault, Dir, Chauvet — und mir geholfen.

Frau Bernard. Das ist groß, mein Sohn.

Bernard. Es ist einfach unser würdig.

Diener. (Mitte.) Herr Baron Rastiboulois.

Bernard. Der Präfect?

Diener. Er selbst wünscht Herrn Bernard zu sprechen.

Frau Bernard. Was führt den zu Dir?

Bernard. Gewiß ein Geschäft. (Zum Diener.) Ich bitte. (Diener ab.)

Frau Bernard (reicht ihm die Stirne zum Kuß). Dann holst Du Marie.

Bernard. Ich bringe sie Dir. (Frau Bernard rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Bernard. Rastiboulois. (Mitte.)

Rastiboulois. O, mein Freund, Sie sind im Begriffe auszugehen?

Bernard (legt seinen Hut weg). Ich war es, Herr Baron.

Rastiboulois. Ich bin stets so unglücklich mit den Besuchen bei meinen Freunden. Sie sind doch mein Freund, Herr Bernard?

Bernard. Sie sind sehr gütig, Herr Präfect. Ich bin der Freund jedes Ehrenmannes. (Sie setzen sich.)

Rastiboulois (für sich). Meint er mich? (Laut.) Das ist ein Wort. Und Ehrenmänner sind wir Beide. Sie, der große Geschäftsmann, der sich durch eigene Kraft zu einer so einflußreichen Stellung auf einem der ersten Handelsplätze Frankreichs emporschwang, und ich, der geborne Edelmann, der auf der Höhe der Zeit steht, den das Vertrauen der republicanischen Regierung auf einem Posten bestätigte und hielt, fast mit Gewalt selbst dann noch hielt, als es sein eigener Wunsch war, zu resigniren; auf einem Posten hielt, auf den das Vertrauen der Monarchie ihn einst berief.

Bernard. Solche Thatsachen charakterisiren vortrefflich.

Rastiboulois (für sich). Wie meint er das? (Laut.) Sie meinen —

Bernard. Daß Herr Baron ein guter — Diplomat sind.

Rastiboulois (geschmeichelt). Nicht wahr? Hehehe. Aber Sie haben zwei Dinge vor mir voraus. Ihren Reichthum und Ihre Handlungsweise an diesem Haus Fourchambault, die mehr als edel ist.

Bernard. Sie überschätzen meinen Reichthum, wie das

Geschäft, das ich mit Herrn Fourchambault gemacht. Wollen Herr Baron mir —

Rastiboulois. Sagen, was mich zu Ihnen führt? Errathen? Hm. Ja, Sie wissen, mein Freund, daß ich infolge eines peinlichen Mißverständnisses meine Beziehungen zu Haus Fourchambault abbrechen mußte, und meinen Sohn, da seine Leidenschaft nun einmal Banquierstöchter sind, anstatt mit Fräulein Blanche, mit der Tochter des Bankhauses Duhamel verheirathe. Das brachte mich in Kreise, wo meine etwas conservativen Anschauungen ganz mit modernen Ideen durchtränkt wurden. Deine Ahnherren, sagte ich mir eines Tages, schlugen Schlachten; Du hast dazu keine Gelegenheit; der Kampf aber ist allzeit das Feld der Ehre — Du darfst nicht länger feiern. Heute ist der Kampf ein geistiger, das Geld ist die Waffe und das Schlachtfeld ist —

Bernard. Die Börse.

Rastiboulois. Sehr richtig, mein Freund. Wie Sie meine Gedanken ergänzen! Ich verbündete mich also mit Duhamel und gewann schon manche Schlacht. Und ich stehe hier nicht als ehemaliger Polizei-Präfect vor Ihnen, sondern als Abgesandter des finanziellen Generalstabs, dessen Haupt Duhamel ist, als Abgesandter der ganzen illustren Gesellschaft, die soeben conferirte in der californischen Angelegenheit —

Bernard. Ich kenne das Unternehmen. Doch —

Rastiboulois. Wir sind schon bei der Sache. Um Sie, mein Freund, zu ehren, luden wir während Ihrer Abwesenheit Ihren Associé Fourchambault ein, theilzunehmen an dem großartigen Project. Der Arme. Er handelte so unüberlegt. Ganz Havre ist verblüfft.

Bernard. Was ist geschehen?

Rastiboulois. Wie, Sie wissen von Nichts? Ist das möglich? Man sah Sie doch zur selben Zeit, als Fourchambault bei uns war, sehr verstimmt sein Haus verlassen; und in demselben Augenblick fuhr Frau Fourchambault, die Mutter der Gracchen, in eigener Equipage zu ihrer Schneiderin, und ihr Söhnchen miethete zur selben Zeit die Villa wieder und unterhandelte wegen Reitpferden — und Sie —

Bernard. Ihre amtliche Stellung, mein Herr, scheint Ihre geschäftlichen Bestrebungen sehr zu fördern.

Rastiboulois (betroffen, für sich). Das war dumm (Laut.) Sie vergessen, mein Lieber, daß ich sozusagen pensionirt bin.

Bernard. Richtig. Aber sie scheinen Ihre Kundschafter nicht pensionirt zu haben. Was ist geschehen?

Rastiboulois. Was soll geschehen sein? Fourchambault ist blamirt. Der Arme — großartig blamirt, durch seinen Rücktritt von unserem Unternehmen wegen Geldmangel — der Arme. In drei Tagen wäre sein Haus wieder ruinirt, wenn — ja (lauernd), wenn Sie nicht wären. Daran denken die schadenfrohen Herren nicht, daß Fourchambault einen solchen Freund hat, einen Freund, dessen ganze Bedeutung Niemand kennt außer —

Bernard (erschrocken). Außer?

Rastiboulois. Hm. Die Wendung meines Satzes hätte mich beinahe wieder (mit Beziehung) als Amtsperson, als ehemaligen Polizei-Präfecten sprechen lassen. Verzeihen Sie — ein Amtsgeheimniß . . . Doch fürchten Sie nichts. (Für sich) Im äußersten Fall kommt's an die große Glocke.

Bernard (schweigt betroffen).

Rastiboulois. Um wieder auf Herrn Fourchambault zu kommen, der Mann ging auf die jüngsten türkischen Siege hin ungeheure Engagements in türkischen Papieren ein. Er bedarf seines moralischen Ansehens, das er

mit Ihrem Eintritt in sein Haus wiedergewann, jetzt mehr denn je. Wir wußten das und dachten ihm einen Dienst zu erweisen, indem wir ihm so ostentativ unser Vertrauen bezeugten durch die Einladung, an dem großen Project theilzunehmen. Er ging begeistert darauf ein. Wenn es nun aber bei seinem Rücktritt bleibt, wenn nun alle Welt erfährt, daß er nicht die geringsten Reserven besitzt, daß er nicht im Stande ist, einem so gesicherten Unternehmen beizutreten —

Bernard (ungeduldig). Nun, dann?

Rastiboulois. Dann? (Lächelnd) Die Türken würden deshalb freilich weder steigen noch fallen. Aber wer um die türkischen Engagements Fourchambaults weiß, seine heutige moralische Niederlage erfährt, und von der Bilanz des Eisenwerkes etwas ahnt, der wird, wenn er klug ist, all jene Papiere, in denen die Kapitalskraft des Hauses Fourchambault liegt, so lange sie noch etwas gelten, loszuwerden suchen — wenn er welche besitzt.

Bernard. Und Sie — besitzen welche?

Rastiboulois. Leider, leider. Der Markt würde überfluthet, die Course ungeheuer gedrückt und — wenn dann Frau Fourchambault, was fast anzunehmen ist, abermals nicht helfen würde, oder wenn Fourchambault dann keinen Freund hätte wie Sie, wär' er ein verlorener Mann. Aber er hat diesen Freund einmal und es wird ja zu nichts kommen. (Lauernd) Er braucht blos (gedehnt) 800,000 Francs. Was ist das für Sie! Ich bitte für ihn.

Bernard (für sich). Was will er damit? (laut) Ich bin weder ein Krösus, mein Herr, noch fehlt es mir (auf die Stirn deutend) hier.

Rastiboulois (lebhaft aufstehend). Was hör' ich — Sie lassen ihn fallen?

Bernard (für sich). Lump! (laut) Sagte ich das?

Rastibouslois. Wie soll ich das verstehen?
Bernard. Wie es beliebt, mein Herr.
Rastiboulois. Aber Schätzbarster, Sie ahnen doch, daß ich beauftragt bin, Sie einzuladen, an Stelle Fourchambaults unserer Gesellschaft beizutreten, wenn er —
Bernard. Wenn er fällt infolge Ihres Manövers? Ich danke.
Diener. (Mitte.) Herr Chauvet und Herr Fourchambault.
Rastiboulois (für sich). Teufel! (halblaut zu Bernard) Mein Freund, lassen Sie sie warten, bis ich Antwort habe. Sie lassen ihn fallen?
Bernard. Sagte ich das?
Rastiboulois. Sie helfen?
Bernard. Sagte ich das?
Rastiboulois. Aber Schätzbarster, Sie sollen eines von beiden sagen.
Bernard (zum Diener). Die Herren sollen eintreten. (Diener ab.)
Rastiboulois (für sich). Mir scheint, er wirft mich hinaus? Das will ich ihm gedenken. (Laut.) Dann empfiehlt sich ein Edelmann, dessen Anblick einem Unglücklichen wehe thun würde.
Bernard (ihn geleitend). Diese Humanität verklärt Ihren Sieg, Herr Baron — (für sich) Hallunke! (Rastiboulois ab.) Und der weiß . . . Arme Mutter.

Vierter Auftritt.

Bernard. Chauvet. Dann Frau Bernard.

Chauvet (rasch eintretend, hinter sich auf die Thür deutend). Der hat Dir berichtet? Was sagtest Du ihm?
Bernard. Bist Du denn allein?
Chauvet. Als Fourchambault die Stimme dieses Herrn hörte, war er ganz bestürzt und wollte heimkehren. Er ist ganz irritirt, wittert überall Feinde; er glaubte in

seiner Bestürzung, Du seist verbündet mit dieser Clique. Ich schob ihn in Dein Cabinet. Er soll sich fassen.

Frau Bernard (von rechts). Wer soll sich fassen?

Chauvet (sie begrüßend). Herr Fourchambault, Madame.

Frau Bernard (erschrocken). Er ist hier? — Was ist geschehen?

Bernard. Ich sagte Dir bei der ersten Krise, das Falliment dieses Hauses werde durch meine Intervention nicht aufgehoben; es sei nur rückgängig zu machen, um einst glänzender zu springen. Jetzt springt es.

Frau Bernard. Das wäre traurig, mein Sohn.

Chauvet. Hast Du das auch dem Präfecten gesagt?

Bernard. Weshalb nicht?

Chauvet. Weil die ganze Clique dann sogleich die Eisenwerk- und Bergbau-Actien auf den Markt werfen und Haus Fourchambault trotz Dir in den Boden drücken würde; weil Du dann mit Deiner Hilfe zu spät kämst; weil Du dann nicht schön, Deiner nicht würdig gehandelt hättest.

Bernard (aufbrausend). Victor!

Chauvet. Verzeih' mir, mein Freund. Mir ist das Herz so voll. Ich kam so vertrauensvoll zu Dir. Ich bewog Fourchambault, den man aus seinem Hause verdrängte und empörend behandelte, zu diesem Schritt. Ich kann mich ja nicht irren in Dir. Du wirst ihm helfen.

Bernard. Dein warmes Herz macht Dir Ehre; aber Du weißt nicht, was Du sprichst. Es kann nicht sein. Ich bin nicht verrückt. Es handelt sich um 800,000 Francs.

Chauvet. Aber nur formell. Nur um die Haftpflicht, nur um ein verzinsliches Baar-Depositum in dieser Höhe handelt es sich.

Bernard. Nur?

Frau Bernard. Dann kann seine Frau ja helfen.

Chauvet. O, die weigert sich entschieden. Aber sie will ihr Vermögen Leopold geben, wenn Fourchambault ihm das Geschäft übergiebt.

Bernard. Und Du gehst leer aus?

Chauvet. Nicht nur das, ich soll mich auch dazu hergeben, für Leopold zu arbeiten, sein Geschäft zu leiten; sonst verweigert sie mir Blanche's Hand.

Bernard. Das hab' ich erwartet. Sie hat Recht.

Frau Bernard. Wie, mein Sohn?

Chauvet. Mein Freund!

Bernard. Ich sag' Euch, diese leichtsinnige Frau ist klüger als wir Alle. Sie weiß, was Du werth bist, und sie ist Mutter und vielleicht praktisch genug, ihrem Söhnchen zulieb vernünftig zu werden. Sie hat das einzig Richtige getroffen. Sag' ihr, ich laß sie grüßen.

Chauvet. Du schickst mich fort? O mein Freund, das schmerzt mich tief. Ich passe nicht in jenes Haus; ich wollte bei Dir bleiben, Blanche ihrer herzlosen Umgebung entreißen, um mit Deiner edlen Mutter, mit Dir und Deiner Braut ein Bündniß zu schließen für das Leben. Und Du stößt mich fort?

Bernard (seine Hand ergreifend). Davon, mein Herzensfreund, ist nicht die Rede. Ich schicke Dich dorthin, wo Du hin gehörst. Du wirst es mir einst Dank wissen. Leb wohl.

Chauvet. Ich gehe. Leopold verhöhnte uns, als wir an Deine Großmuth dachten. Er wird triumphiren. Aber die, die Dich liebt, wird schmerzlich getroffen sein davon, denn auch sie sandte Fourchambault vertrauensvoll zu Dir. Sag' Du ihm nun, daß Du ihn fallen läßt; ich kann es nicht. (Rasch ab.)

Fünfter Auftritt.

Bernard. Frau Bernard.

Frau Bernard. Mein Sohn! (da Bernard sich abwendet.) Herr Chauvet! Er ist fort.

Bernard. Laß' ihn gehen. Auch Einer, der mit dem Kopfe fühlt und mit dem Herzen denkt.

Frau Bernard. So leicht verlierst Du Deinen liebsten Freund?

Bernard. Ja, so sind die Liebsten! Um eine Million soll ich mir den Freund erkaufen. Er weiß nicht, was er fordert.

Frau Bernard. Nur den Freund sollst Du Dir erhalten? Gilt es nicht Deinem Vater, mir und Marie, was Du thun sollst?

Bernard. Mutter, zum ersten Mal in meinem Leben wag' ich es, Dir zu sagen: Bedenke, was Du sprichst! Daß Fourchambault fällt, ist traurig, peinlich für mich, seinen Associé; daß er das Opfer eines nichtswürdigen Manövers seiner Feinde geworden, ist empörend; aber ihn stützen, mit meinem Vermögen sein Haus aufrecht erhalten, das wäre nicht nur unvernünftig, es hieße auch eine abermalige Einmischung in die mir verächtlichen Verhältnisse dieses Hauses, es hieße neuerdings anfangen, eine Dictatur auszuüben, die mir längst zum Ekel geworden. Frag' mich nicht weiter nach Gründen. Es kann und soll nicht mehr sein.

Frau Bernard. Wie heftig Du bist!

Bernard. Verzeih! Meine Meinung kennst Du. Ich werde nun thun, was ich muß.

Frau Bernard. Etwas muß für ihn geschehen. Sprich mit ihm. Ich selbst will dabei sein.

Bernard. Du?

Frau Bernard. Fürchte nicht, daß er mich erkennt. Er sah mich über dreißig Jahre nicht und hat jetzt an andere Dinge, als an seine Jugend zu denken.

Bernard. Da ist er.

Frau Bernard (wendet sich, sobald Fourchambault in der Mittelthür erscheint, betroffen ab). Wie gebeugt, wie alt er ist.

Sechster Auftritt.

Vorige. Fourchambault.

Fourchambault (Mitte). Verzeihen Sie, Herr Bernard — Ich glaubte — ich dachte, Herr Chauvet sei hier (er sieht sich um).

Bernard. Er verließ uns soeben.

Fourchambault (schrickt bei Frau Bernard's Anblick zusammen). Ihre Mutter? — (Sehr verlegen.) O dann — (Er will sich zurückziehen).

Bernard (vorstellend). Meine Mutter — Herr Fourchambault.

(Pause.)

Fourchambault. O Madame — Sie wissen, was ich zu hoffen gewagt? Nun weiß ich, weshalb Herr Chauvet sich so schnell entfernte. Die Schamröthe auf meinem Gesicht sagt Ihnen, daß Sie Recht haben, Madame. . . Ich bin Ihrer Hilfe nicht werth, war ihrer nie werth —

Bernard. Fassen Sie sich. Meine Mutter nimmt warmen Antheil an Ihrem Geschick.

Fourchambault. Ist es wahr, Madame?

Frau Bernard. Seien Sie dessen gewiß, mein Herr.

Fourchambault. Das ist edel, Madame. Sie empfingen mich nie, weil Sie nicht einverstanden waren mit unserer Association; und nun, da Sie Recht behalten mit Ihrem Mißtrauen gegen mich, nun grollen Sie mir nicht? Sie verhöhnen mich nicht auch — wie die Meinen?

Frau Bernard. Ich wünsche von Herzen, daß Ihnen geholfen werde. —

Fourchambault. Sie thun mir wohl, Madame. Ich danke Ihnen. Aber geholfen kann mir nicht werden. . Bernard, nicht wahr — es geht nicht?

Bernard. Nein. Es geht nicht. Sie wissen, daß Ihre Lage ärger war, als ich in Ihr Haus trat, als es für den ersten Augenblick schien. Und Sie werden es nicht leugnen, daß in diesen drei Monaten dem Geschäfte mehr Geld entzogen wurde, als ich geahnt.

Fourchambault. Es ist wahr.

Bernard. Und das geschah trotz der mit Affectation zur Schau getragenen Sparsamkeit in Ihrem Haushalt. Selbst ich wurde getäuscht und erachtete jede Controle über Ihre Frau und Leopold für überflüssig und meiner unwürdig.

Fourchambault. O, hätten Sie's doch gethan.

Bernard. Das war Ihre Sache. Aber Sie haben es nicht verstanden, das Scepter Ihres Hauses, das Ihren Händen längst entwunden war, festzuhalten, als ich Ihnen dasselbe wieder erkämpft hatte; und doch wäre dies ein Gebot der Ehre für Sie gewesen — weil ich einen Theil meines Vermögens Ihrem Geschäfte anvertraute, weil ich an Sie glaubte.

Frau Bernard. Mein Sohn!

Fourchambault. Ich liebe den Frieden; bin gegen meine Frau zu gut — zu schwach.

Bernard. Das erklärt Vieles, aber es entschuldigt Nichts. Ihnen kann nicht geholfen werden; Ihr Ruin ist unausbleiblich, auch wenn Sie jetzt 800,000 Francs bekämen. Ein Psychologe und guter Rechner könnte Ihnen auf den Tag sagen, wann Sie wieder vor einer Katastrophe stünden. Kurz —

Frau Bernard. Genug, mein Sohn! Du kannst Dich weigern, Herrn Fourchambault zu helfen, doch ihn in

seinem Unglück vor meinen Augen demüthigen, das sollst Du nicht, das darfst Du nicht.

Bernard (bedeutend). Mutter!

Frau Bernard (zuckt zusammen, für sich). Ruhe . . .

Fourchambault (zu Frau Bernard). Er hat Recht, Madame. Was stets dunkel in mir geschlummert, ist mir nun klar — ich bin ein verlorener Mann. In meinem Hause hat niemals die Liebe, niemals das Glück der Harmonie gewohnt; meine Verhältnisse haben mich zu dem gemacht, der ich bin, sie unterjochten mich.

Frau Bernard. Sie müssen daran denken, dieselben zu ändern.

Fourchambault. O Madame, dazu fehlt mir die Kraft; ich bin gebrochen (Tiefschmerzlich.) Wenn Sie wüßten, wie weh man mir in meinem Hause gethan; wie man mich gedemüthigt, wie man mir das Herz zerrissen . . . Ich verlor in dieser Stunde den Glauben an die Menschheit und den an mich selbst. Ich dachte nicht mehr daran, neuerdings an Ihre Großmuth zu appelliren. Der Gedanke stammt von Herrn Chauvet und Fräulein Marie. Sie sagte, sie vertraue, sie glaube an Bernard — er werde helfen.

Bernard. Das sagte sie?

Fourchambault. Das gute Kind. Sie hatte Mitleid mit mir, als sie sah, wie meine Frau und mein Sohn, die mir den Haß dieser Duhamel's und Rastiboulois' durch Heirathsprojecte und Duelle zugezogen, mich nun als Opfer dieser Leute fallen lassen, um selbst eine Rolle zu spielen. Ich bin verdrängt aus meinem Hause, beiseite gestoßen, wie ein altes, unbrauchbares Möbel, und die bittersten Tage stehen mir bevor — wenn ich nun das Gnadenbrot meiner Frau essen muß.

Frau Bernard (leise zu Bernard). Deine Braut sandte Deinen Vater zu Dir, und Deine Mutter bittet für ihn.

Bernard (wendet sich bewegt ab).

Fourchambault. Ich sage das Alles nicht, um Sie zu rühren oder um mir Ihre Hilfe zu erbitten. Daran denke ich nicht mehr.

Frau Bernard. Aber wir müssen daran denken. Bernard's Credit ist ebenfalls gefährdet, wenn Sie fallen.

Fourchambault. Nein, Madame, denn Haus Fourchambault bleibt aufrecht. Nur ich — falle.

Frau Bernard (schmerzlich). Sie müssen viel Schmerzliches erfahren haben. Zu einer solchen Resignation gelangt man nur mit einem gebrochenen Herzen. Es muß Ihnen geholfen werden; ich kann Sie so nicht sehen.

Fourchambault. O, Dank, Dank. Diese Thräne sagt Ihnen, was ich empfinde. Ihre Stimme tönt mir im Herzen nach und weckt hier verwandte Töne, längst entschwundene, alte, liebe Träume wieder aus meiner Jugendzeit, die man mir grausam zerstört . . . (Pause.) Ich liebte jung und glücklich — und wurde betrogen.

Frau Bernard. (Für sich). Er glaubt mich noch schuldig.

Fourchambault. Das vergiftete mein Leben . . . Ich war stark und gut und wäre ein ganzer Mann geworden, wenn ich nicht so früh erfahren hätte, daß das Ideal eine Lüge ist.

Frau Bernard (leise zu Bernard). Mach' ein Ende.

Fourchambault. Ich lese in Ihren Augen, daß Sie mir helfen wollen. Ich danke Ihnen. Ihre Hilfe würde ein verlornes Leben nur verlängern, nicht verschönern, nicht unverloren machen. Lassen Sie mich nur eine Bitte aussprechen, eine doppelte; eine an Sie, Bernard, die andere an Sie, Madame.

Bernard. Was sollen wir thun?

Fourchambault. Leopold wird das Geschäft übernehmen.

Bernard. Ihre Frau will ihm ihr ganzes Vermögen geben?

Fourchambault. Er wird es mit ihr vergeuden.

Bernard. Sehr wahrscheinlich.

Fourchambault. Darum gestatten Sie Chauvet, bitten Sie ihn, daß er die Leitung übernimmt, die Arbeit.

Bernard. Das that ich bereits. Aber wir müssen mehr thun für den braven Burschen, wir müssen ihm das erringen helfen, was ihm gebührt — die Hälfte des Vermögens Ihrer Frau.

Fourchambault. O, wenn Sie das könnten! Aber Sie wollen es — Sie werden es. Ich danke Ihnen. (Zu Frau Bernard.) Und Sie, Madame — besuchen Sie meine Frau.

Frau Bernard (wendet sich ab). Was fordern Sie von mir!

Fourchambault. Ich weiß, daß Sie die Welt nicht lieben und meine Frau nicht achten können.

Frau Bernard. Das kann ich nicht.

Fourchambault. Und dennoch bitte ich Sie, derselben Ihren Rath, Ihren Umgang zu schenken, damit Ihr hohes Beispiel auf sie einwirke. Meine Frau ist nicht schlecht. Sie wollte sich ändern; sie suchte deshalb Ihren Umgang, Madame. Und was Bernard nicht vermocht hat —

Frau Bernard. Das hätte ich vielleicht vermocht. Vielleicht. Ich entzog mich Ihnen und reizte und verletzte Ihre Frau. Daß Sie Recht haben!

Fourchambault. Thun Sie jetzt den ersten Schritt, Madame. Es wird bald eine Stunde kommen, in der Sie tiefen Eindruck auf sie machen können. Sie thun ein edles Werk damit; ich weiß in dieser Stunde nichts Schöneres von Ihnen zu erbitten.

Bernard (für sich). Was soll das heißen?

Frau Bernard (sieht ihn an). Ich will es thun.

Fourchambault (ergreift ihre Hand). Dank. Sie werden alle grüßen, die ich liebe. Sie werden meiner Blanche

lehren, wie sie ihren Mann hochachten und ihm jede Demüthigung ersparen soll, wenn sie ihn beglücken will. Segnen Sie Fräulein Marie in meinem Namen und sagen Sie meiner Frau und meinem Sohne — (mit Ueberwindung) daß ich ihnen verziehen habe. (Er küßt ihr die Hand und reißt sich los.) Leben Sie wohl.

Frau Bernard. Unglückseliger, was wollen Sie thun?

Bernard (ihm den Weg vertretend). Wo wollen Sie hin?

Fourchambault (bleibt erschrocken stehen). Ich will fort — (leiser) fort.

Frau Bernard (nähert sich Bernard, leise). Ich fordere sein Leben von dir.

Bernard (ebenso). Gut. Aber dann —

Frau Bernard. Dann bist du ihm nichts mehr schuldig.

Bernard (zu Fourchambault). Haben Sie den Muth zu leben, das heißt zu kämpfen und ein Mann zu sein?

Fourchambault (sieht Beide erstaunt an). Daß es Menschen giebt wie Sie Beide, glaubt' ich nie. In Ehren und an Ihrer Seite zu leben, ach — aber im Hause meiner Frau? Nie!

Bernard. Nicht an unserer Seite, mit Chauvet und Blanche sollen Sie leben. Wollen Sie?

Fourchambault. Ja, ja!

Bernard. Gehen wir.

Fourchambault. Warum hab' ich nicht eine solche Frau, einen solchen Sohn. Warum seid Ihr herrliche Menschen es nicht!

Frau Bernard (ihren Sohn umarmend, erschüttert). Mein Kind! Adrian, Adrian — warum sind wir es nicht!

Fourchambault (erschrocken, die Beiden betrachtend, leise). Adrian — dieser Ton — Wo hört' ich in diesem Ton meinen Namen —?

Bernard. Mutter. Mutter. (Er führt sie rechts.)

Fourchambault (leise). Eine versunkene Welt lebt auf in mir — Allmächtiger! (Er starrt beide an.)

Frau Bernard (leise zu Bernard). Ich vergiftete sein Leben; mein Stolz hat ihn und uns unglücklich gemacht. Umarme Deinen Vater, schütze ihn — und verzeihe Deiner Mutter.

Bernard (drückt seiner Mutter die Hand, dann, seine Bewegung bekämpfend). Gehen wir — Herr Fourchambault.

Fourchambault. Wohin — mein Sohn?

Bernard (blickt betroffen auf seine Mutter, die langsam, erschüttert gegen die die Thür rechts geht, dann schnell gefaßt bedeutend). Zu Ihrer Frau und zu Ihrem Sohn!

(Beide ab, Fourchambault mit einem Blick auf Frau Bernard, die demselben ängstlich auszuweichen sucht.)

Dritter Aufzug.

Salon bei Fourchambault: wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Fourchambault. Marie. Blanche.

Frau Fourchambault (trippelt unruhig hin und her). Was soll daraus werden! Ich arme Frau! Ich unglückliche Muttter!

Blanche (steht am Fenster, wischt sich die Augen). Papa bleibt lange.

Marie (steht bei ihr). Nur Muth. Chauvet ist bei ihm.

Frau Fourchambault (zu Blanche). Du ungerathenes Kind! (zu Marie). Aber Sie haben sie mir verführt und meinem Herzen entfremdet, durch Ihr emancipirtes selbständiges Wesen.

Blanche (Marie umarmend). Sie hat mich fühlen gelehrt. Ich danke ihr; ich liebe sie wie eine Schwester.

Frau Fourchambault. Verblendetes Kind! Vor Monaten noch hättest Du den Bräutigam unbesehen aus meinen Händen genommen, und nun kämpfst Du gegen mich, sagst Dich los von mir —

Blanche. Mama!

Frau Fourchambault. Von mir, von Deinem Bruder und Allem, was Dir theuer war, wegen dieses Herrn Chauvet, den Du mit einem Wort an uns hättest fesseln können. So unkindlich, so rücksichtslos handeln konntest Du. Ich faß' es nicht.

Blanche. Ich fühle, daß ich recht gehandelt. Papa wird mich segnen.

Frau Fourchambault. Recht gehandelt! (Zu Marie.) Das sind die Früchte Ihrer modernen Ideen von der Selbstbestimmung des Weibes und was weiß ich! Ich arme Mutter.

Marie. Wohl sind Sie eine arme Mutter. Ich bedaure Sie.

Frau Fourchambault. In welchem Ton Sie das sagen!

Marie. In dem der Aufrichtigkeit, Madame.

Frau Fourchambault. Sie sehen also ein —

Marie. Ich sehe ein, daß ich mein Gastrecht in Ihrem Hause arg mißbrauchte, denn ich gab Ihrem Sohne moralische Lectionen, anstatt seine Geliebte zu werden, und ich sagte Ihrer Tochter, daß das Weib keine Sklavin sei, die man an den Meistbietenden verhandelt, daß, wie charaktervolle Männer um die Freiheit des Denkens streiten, edle Frauen um die Freiheit des Fühlens kämpfen sollen.

Frau Fourchambault. Sie mögen das vielleicht für sehr geistreich halten, aber höflich ist es nicht, es ist die leibhaftige Revolution in der Familie.

Marie. Revolutionen sind oft nothwendig, und die Nothwendigkeit ist stets unhöflich.

Frau Fourchambault. Sie spotten auch noch.

Marie. Sie irren. Die Wahrheit ist Ihnen blos zum Spott geworden.

Frau Fourchambault. Fräulein!

Marie. Was ich sage, verletzt; ich werde also schweigen.

Frau Fourchambault. Daran thun Sie wohl. Und was Ihre moralischen Lectionen betrifft, die Sie Leopold gegeben haben wollen, da muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich darauf nichts einbilden dürfen. Sie kokettirten mit ihm. Kokettiren aber heißt bei einer belagerten Dame so viel als Parlamentiren. Die Capitulation ist dann nur mehr eine Frage der Zeit. Man weiß das . . . Nun — schweigen Sie?

Marie (von Blanche weg, halblaut). Ich lasse größerer Erfahrung das Wort.

Frau Fourchambault. Sie führen einen Dolch im Munde.

Marie. Nur, wenn ich seiner bedarf.

Frau Fourchambault. Anstatt Mitgefühl haben Sie nur Hohn für mich in dieser Stunde. Wie schön, wie zart!

Marie. Wenn diese Stunde Ihnen gut gewählt schien, mich anzuklagen und zu beleidigen, dann muß sie Ihnen auch zu meiner Vertheidigung passend erscheinen.

Frau Fourchambault. Jetzt sind Sie beleidigt!

Marie. Ich bin es! Und nicht zum ersten Mal. Was ertrug ich in Ihrem Hause nicht Alles, ich, die schutzlose Waise. Keine dienende Stellung hätte mir mehr Demüthigungen gebracht.

Blanche (bittend). Maja, wenn Du mich liebst —

Marie. Du hast Recht. Ich verlasse heute noch dies Haus, um es vielleicht nie wieder zu betreten. Ich will meiner würdig scheiden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Leopold. (Mitte.)

Leopold. Sie wollen fort? Wohin?

Marie. Gleichviel, wohin!

Leopold. Ei. (für sich) Noch so gereizt?

Frau Fourchambault. Nur keine Uebertreibung, meine Liebe. Sie wissen recht gut, wohin.

Marie (zuckt zusammen, für sich, schmerzlich). Weiß ich es?

Blanche (leise zu Marie). Könnt' ich mit Dir zu Frau Bernard. (Sie treten an's Fenster.)

Leopold. Mama, ich bitte Dich um die Anweisung an Deinen Notar und an die Bank. Dein Geld muß noch heute gekündigt werden.

Frau Fourchambault. Nein, nein, nein!

Leopold. Aber Mama.

Frau Fourchambault. Ich beging eine Thorheit. (Zärtlich.)

Du bist ein lieber, süßer, ritterlicher Junge, ein Cavalier, aber ein Banquier bist Du nicht. So wenig wie Dein Papa. Noch viel weniger. Lassen wir Alles beim Alten. Beten wir, daß Bernard die Sache wieder arrangirt.

Leopold. Er wird es nicht!

Blanche (zu Marie). Hörst Du?

Marie. Ich zweifle nicht.

Leopold. Aber er soll es nicht!

Marie. So? (zuckt die Achseln).

Leopold (für sich). Diese Mißachtung ist unerträglich. (laut) Ich dulde es nicht!

Frau Fourchambault. Weshalb?

Leopold. Ich hoffe, daß es so weit nicht kommt, daß ich diese Frage beantworten muß. (Leise zu Marie) Es wäre eine grausame Revanche an Ihnen.

Marie (für sich). Wieder dieses Dunkel. Wie ich dabei leide.

Frau Fourchambault. Was weißt Du?

Leopold. Nichts, als daß ich die Pflicht habe, die Zügel unseres Hauses zu ergreifen. Ganz Havre spricht schon mit Befriedigung davon, daß ich nun endlich Thatkraft entwickle, (schmeichelnd) und Alles bewundert Dich und Deine große Liebe zu mir.

Frau Fourchambault. Leopold, mein Herzensjunge. Mein ganzes Mutterherz gehört Dir.

Leopold (streichelnd). Ich brauche aber jetzt Dein Vermögen, Mama.

Frau Fourchambault. Kind, wir dachten nicht an Deine Gesundheit. Das Geschäft ruinirt Dich. Wenn Du Chauvet nicht hast, damit Du Dich schonen kannst — nein, nein, es wäre Dein Tod!

Leopold (zornig). Papa brauchte Bernard, Du brauchst Chauvet. Und ich — ich? Aber Du sollst ihn haben — er ist uns gewiß.

Frau Fourchamboult. Gewiß? Du baust auf Blanche?

Blanche. Das soll er nicht!

Leopold. Ohne Blanche, gewiß. (Beiseite) Ich sage ihm Alles.

Frau Fourchambault. Dann mein Sohn — dann —

Germain (durch die Mitte). Man wünscht Herrn Leopold dringend im Geschäfte.

Leopold. Ich komme. (Germain ab.) Siehst Du, ich bin bereits der Mittelpunkt. O, ich will Dich auf den Händen tragen, Mama, und die Equipage, die Reitpferde, die Villa, Alles behalten wir.

Frau Fourchambault. Ach, wird das geh'n, mein Kind?

Leopold. Denkst Du nicht mehr an das tiefsinnige Wort des Baron Rastiboulois?

Frau Fourchambault. Ach ja, recht oft: für ein creditbedürftiges Haus, sagte er, giebt es nur zwei Mittel, der Menge Sand in die Augen zu streuen: Sparsamkeit — oder Verschwendung. Wie weise! Aber wir waren doch so sparsam.

Leopold. Und es hat uns nichts genützt.

Frau Fourchambault. Also müßten wir's jetzt mit dem andern Mittel versuchen?

Leopold. Wir müssen ein Haus führen.

Frau Fourchambault (freudig). Ach! (kalt) Ich bringe Dir da ein Opfer, aber ich sehe ein, daß es nothwendig ist.

Leopold (küßt ihr die Hand). Nun also, gieb mir die Anweisung. Man erwartet mich.

Frau Fourchambault (an den Schlüsselbund greifend). Gern — — Später, mein Sohn, später!

Leopold. Aber Mama!

Frau Fourchambault (setzt sich). Es fährt mir plötzlich in die Beine, ach! Als gute Christen sollten wir Papa verzeihen — wenn Bernard ihm hilft.

Blanche. Ach, Mama, thue das!
Marie (für sich). Das wäre am billigsten.
Frau Fourchambault. Mich fiebert, mein Sohn.
Leopold. So sehr mißtraust auch Du mir? Oh!
Frau Fourchambault. Warten wir wenigstens auf Papa und Chauvet.
Leopold. Willst Du denn lächerlich werden? Mama?!
Frau Fourchambault. Laß mich (sie steht auf, faltet die Hände). Im Elend soll man stets an Gott denken. Ich will beten zu ihm, daß er mich erleuchte. (Sie geht links.) Später, mein Sohn, später! (ab.)
Leopold (sieht ihr zornig nach, dann für sich). Und kostet es Blanche's Mitgift und Bernard's Geheimniß, ich gehe nicht mehr zurück. (Zu Blanche und Marie.) Nur nicht so spöttisch, meine Prinzessinnen. Das ist verfrüht. (Mitten ab.)

Dritter Auftritt.

Blanche. Marie.

Blanche. Was er nur thun will?
Marie. Ich fürchte, nichts Gutes.
Blanche. Mir ist so bange. O, könnt ich mit Dir zu Frau Bernard.
Marie (lebhaft). Das sollst Du. — (schmerzlich) Ach, wär' ich selbst schon dort, und es wäre Alles klar, Alles gut, was mich quält und ängstigt, (sie umarmend) Ich leide namenlos und kann Dir nicht sagen, warum.
Blanche. Wie traurig.
Marie. Komm', harren wir geduldig, was uns der Tag noch bringt. Vielleicht ist es für uns Alle der Friede, das Glück. (Sie gehen umschlungen rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Germain. Rastiboulois.

Germain (meldend). Herr Baron Rastiboulois.

Rastiboulois (tritt hastig ein, sieht sich um). Wem haben Sie mich denn gemeldet, lieber Freund?

Germain. Entschuldigen. Man war eben noch hier. (Er geht links ab.)

Rastiboulois. Tölpel! Meine Zeit ist so gemessen. Jetzt ist kein Mann im Hause; diesen großen Moment muß ich ausbeuten. (Tritt ans Fenster.) Hier seh' ich Jeden, der kommt. Die Mutter der Gracchen wird Augen machen! Aber was will ich? Kurz: Erstens: Hilft sie ihrem Manne, oder nicht? Zweitens: Weiß sie, ob Bernard hilft oder nicht? Drittens: Ist das Gerücht wahr, daß sie ihr ganzes Vermögen ihrem Sohne geben und ihn dadurch in die Lage setzen will, das moralische Ansehen des Hauses wieder aufzurichten? ..... Hilft sie und deponirt ihr ganzes Vermögen für das californische Projekt, so ist es todt für sie, unschädlich für uns. Wir führen unsern Coup aus, werfen alle im Geheimen an uns gebrachten Bergbau- nnd Eisenwerk-Actien an einem Tage auf den Markt und drücken Haus Fourchambault in den Boden. Hilft aber Bernard, dann muß man die unglaublichen Verhältnisse dieses Hauses den bösen Zungen preisgeben und Frau Fourchambault sagen, wer Bernard ist. Das giebt Sturm innen, dazu der von uns inscenirte von außen — Sapristi! Es sollte mich wundern ....

Germain (kommt zurück). Frau Fourchambanlt ist im Augenblick hier.

Rastiboulois (giebt ihm etwas). Ich war lange nicht hier, mein Freund; wie hat Madame die Meldung aufgenommen?

Germain. Sie kniete betend — deshalb mußte ich warten

— und sie war sichtlich überrascht als ich sagte (er horcht).
— Sie kommt! (Ab.)

Rastiboulois. Sie betete? Richtig, sie ist fromm geworden. Mitten im Gebet — ich hier — das Wunder ist fertig, nun bin ich ihr von Gott gesandt . . . Sie zögert? . ., (sinnend) Punkt drei ist unmöglich, muß unmöglich sein. Dieser rüde Bursche, dieser Raufbold, der mir meinen süßen Jungen gespießt, der mich compromittirte und um meine Präfectur brachte — nein, nein, der darf nimmermehr . . . Ah, Madame — (Er verbeugt sich tief, für sich.) Nun tüchtig schwadronirt, alter Don Juan.

Fünfter Auftritt.

Rastiboulois. Frau Fourchambault.

Frau Fourchambault. Herr Baron.

Rastiboulois. Vergeben Sie, schöne Frau, dem treuen Herzen eines Edelmannes die Kühnheit, nach all den Mißverständnissen, die unsere einst so innigen Beziehungen getrübt, noch bei Ihnen einzudringen. (Er sieht öfter durch's Fenster und bleibt dort stehen.)

Frau Fourchambault. Ich bin in der That seltsam überrascht ––

Rastiboulois. Ich that Ihnen wehe, Madame, als ich die Heirat unserer Kinder rückgängig machte, weil ich dem nichtswürdigen Gerüchte einen Augenblick glaubte, daß, Sie ein zärtliches Verhältniß zwischen Ihrem Sohne und Fräulein Letellier im eigenen Hause duldeten.

Frau Fourchambault. Ich selbst glaubte einen Augenblick —

Rastiboulois. Sie sind zu streng, Madame. Ich that Ihnen wehe und wünschte von Herzen, nun Alles ungeschehen machen zu können.

Frau Fourchambault. Wir haben Sie wieder, Herr

Baron! Sie kehren zu uns zurück, Sie werben neuerdings —

Rastiboulois. Um Ihre Gunst, Madame. Mein Weg hierher war ein Dornenpfad, aber das Ziel ist eine Rose, der huldigen zu dürfen mich beglückt.

Frau Fourchambault (für sich). Er ist doch ein echter Cavalier!

Rastiboulois. Ich betrachte es längst als eine Ehrensache, mir Ihre Verzeihung zu erbitten, und deshalb bin ich hier, schöne, fromme Frau. (Er sieht fort zum Fenster hinaus.)

Frau Fourchambault. Oh, Herr Baron.

Rastiboulois. Ich sage schöne und fromme Frau. Ganz Havre weiß, daß Sie eine zweite Mutter der Gracchen geworden, daß Sie der Welt und dem Luxus Ihrer Toiletten entsagt, um Ihren Kindern und der Toilette Ihrer Seele zu leben.

Frau Fourchambault. Sie machen mich stolz. Wollen wir uns nicht setzen, Herr Baron.

Rastiboulois. Um keinen Preis, holde Frau. In großen Augenblicken soll man stets (sieht zum Fenster hinaus) aufrecht stehen. Ein unwiderstehlicher Drang trieb mich gerade in dieser Stunde hierher, und ich lese in Ihren Zügen eine gewisse Vergeistigung, eine Verklärung —

Frau Fourchambault. O, Sie sind mir von Gott gesandt.

Rastiboulois (für sich). Hab's ja gesagt.

Frau Fourchambault. Ich betete um Erleuchtung in meiner Bedrängniß und da — (sie hält inne, dann heftig) Aber Sie, mein Herr, sind ja mit schuld an unserem neuerlichen Unglück! Sie wissen ja Alles!

Rastiboulois (für sich). Noch nicht genug. (Laut) Ja, holde Frau, ich weiß Alles. Aber schuld, ich? Oh! Ich plaidirte für die Einladung Ihres Gatten zur Conferenz; ich wollte ihn ehren, um indirect mein Vergehen an Ihnen gut zu machen, und nun kam es so. Ich bin

unglücklich. Hat denn Ihr Gatte keine Reserven, gar keine Kapitalien zur Verfügung?

Frau Fourchambault. Keine, keine. (Heftig) Mein Vermögen geb' ich ihm nicht.

Rastiboulois (für sich). Nummero Eins! (Laut) Es war ehrlich von ihm, seine Lage einzugestehen vor der ganzen Versammlung; aber es war auch peinlich, unklug, ungeschickt.

Frau Fourchambault. Ich sagte es ja!

Rastiboulois. Ich war untröstlich und eilte zu Herrn Bernard, bat, daß er Ihnen helfe.

Frau Fourchambault. Sie sind ein Ehrenmann, Sie bezaubern mich.

Rastiboulois (für sich). Auf das war ich nicht gefaßt.

Frau Fourchambault. Herr Bernard wird also helfen?

Rastiboulois. Sie wissen noch nichts Bestimmtes?

Frau Fourchambault. Nein.

Rastiboulois. Ich auch nicht. (Für sich) Leider.

Frau Fourchambault. Aber — Gott, Gott, ich war nicht vergebens drei Monate die Mutter der Gracchen. Mein Sohn entwickelt plötzlich eine Energie, einen Heldenmuth —

Rastiboulois. Ah — ah —

Frau Fourchambault. Er duldet die Hilfe Bernards nicht.

Rastiboulois. Sapristi! (am Fenster) Nur jetzt komme Keiner. (Laut) Weshalb nicht?

Frau Fourchambault. Das ist sein Geheimniß.

Rastiboulois (für sich). Wie, sollte er wissen, was ich weiß? (Laut) Das ist Ernst?

Frau Fourchambault. Vollkommen.

Rastiboulois (für sich). Nummero Zwei.

Frau Fourchambault. Er will mein Vermögen und selbst das Geschäft übernehmen.

Rastiboulois. Und Sie geben es dem Wackeren?

Frau Fourchambault. Gott sandte Sie mir und ließ

mich im Feinde den Freund erkennen. Sagen Sie: soll ich, Herr Baron, soll ich?

Rastiboulois (für sich). Köstlich! (Laut) Ihr Vertrauen beschämt mich. Ich selbst bat Herrn Bernard, nun aber — Ihr Sohn ist ein muthiger Mann, ich und mein Sohn haben ihm vergeben . . Wie viel bekäme er denn? (für sich) Das ist die Hauptsache.

Frau Fourchambault. Alles: 800,000 Francs.

Rastiboulois. Teufel! (lächelnd) Sie scherzen, Madame, wollt' ich sagen. Denn Fräulein Blanche —

Frau Fourchambault. Oh, Herr Chauvet heirathet sie ohne Mitgift.

Rastiboulois (für sich). Unglaubliche Dummheit! (Laut) Unglaublicher Edelmuth! Dann wäre Ihr Sohn ja vollständig in der Lage, das moralische Ansehen des Hauses Fourchambault wieder aufzurichten? (Sie betrachtend, sentimental.) Welch ein Mutterherz! Ich bin gerührt. Sie opfern sich selbst und die Tochter für den Glanz Ihres Hauses. Das ist groß. Das erschüttert mich.

Frau Fourchambault. Mich selbst und die Tochter? Sie ängstigen mich.

Rastiboulois. Sie werfen Alles, was Sie haben, von sich —

Frau Fourchambault. Soll ich nicht?

Rastiboulois. Oh, Sie bewiesen bereits, daß Sie entsagen können.

Frau Fourchambault. Es ist gefährlich? Mein Gott!

Rastiboulois. Jede große That ist ein Wagniß — ein Wagniß.

Frau Fourchambault. Ein weises Wort. Ich thu' es nicht! Ich thu' es nicht!

Rastiboulois. Jetzt thun Sie Ihrem Mutterherzen Unrecht; denn — denn — die Hälfte werden Sie Ihrem Sohne wohl doch geben. Das ist Ihre Pflicht. Und das genügt, Ihren Sohn von Herrn Bernard unabhängig zu machen.

Frau Fourchambault. Die Hälfte! Ich athme wieder. Dank, Herr Baron. Dank. Dabei bleibt's.

Rastiboulois (reibt sich die Hände, für sich). Nummero Drei. Sie hilft dem Alten nicht; Bernard darf es nicht; der Bursche bekommt nur die Hälfte, damit ist er verloren. Jetzt zu Duhamel und morgen gestürmt. Die Bilanz wird ein prächtiger Vorwand sein. (Er sieht durchs Fenster, für sich). Himmel, Chauvet kommt. Der Bursche verfolgt mich. (Laut) Schöne Frau, nun ich meiner Ehre und meinem Gewissen genügt —

Frau Fourchambault (reicht ihm die Hand, die er küßt). Sie thaten mehr, Sie erwiesen einem Hause, das Sie als seinen Feind betrachtete, einen großen Dienst. Ich danke.

Rastiboulois. Einem Hause, das von einer so herzensguten und energischen, von einer so frommen und schönen Frau repräsentirt wird — (er unterbricht sich plötzlich) die Hälfte — nur die Hälfte —

Frau Fourchambault. Nur die Hälfte.

Rastiboulois (lächelnd). Sagte ich: „nur?“ Doch, doch die Hälfte sollte es heißen. Was frag' ich überhaupt? Sie verlassen Ihr Kind nicht, ich wußt es ja . . . Einem solchen Hause, wie dem Ihren, wollt' ich vorhin sagen, einen Dienst erweisen zu dürfen, ist eine Gunst, Madame — (er verbeugt sich tief) eine Gunst. (Für sich) Und eine Kunst. (Er öffnet die Mittelthür, Chauvet tritt ihm entgegen, Rastiboulois tritt zurück.) Bitte —

Chauvet (ist unwillkürlich auch zurückgetreten). Bitte —

Rastiboulois (innen, für sich). Wie verstört er aussieht. Bon. (Laut) Ich bestehe durchaus darauf —

Chauvet (von außen). Des originellen Vergnügens, dem Herrn Präfecten außer Dienst stets im Vorzimmer zu begegnen, beraube ich mich um keinen Preis.

Rastiboulois (für sich). Boshafter Bursche. (Sich verabschiedend.) Schöne Frau —

Frau Fourchambault. Herr Baron — (Rastiboulois ab, murmelnd:) „Boshafter Bursche". (Chauvet tritt rasch ein und wirft sich in einen Fauteuil.)

Sechster Auftritt.

Frau Fourchambault. Chauvet, dazu Leopold.

Frau Fourchambault. Wie können Sie meinen Gast beleidigen?

Chauvet (im Fauteuil, den Kopf auf die Hand gestützt). Wie kommt denn der — Windbeutel dazu, nach Allem, was geschehen, und in dieser Stunde, Ihr Gast zu sein?

Frau Fourchambault. Mein Herr, Sie werden —

Chauvet. Ich werde Ihr Schwiegersohn, Madame.

Frau Fourchambault (höhnisch). So — so? (für sich) Wie verstört er aussieht. (Laut) Ihr Roman ist also schon zu Ende? Bernard hat Nein gesagt und Sie — Sie kommen nun selbst?

Leopold (Mitte). Endlich, Chauvet, endlich! Wo ist Papa?

Chauvet. Wo er nie hätte hingehen sollen.

Leopold. Bernard weigerte sich natürlich?

Chauvet. Entschieden.

Leopold. Das hab' ich erwartet.

Chauvet. Aber er schickte mich hierher, und, Madame, nur deshalb komm' ich Ihnen entgegen.

Leopold (für sich). Das geht ja Alles ohne Eclat. Um so besser.

Chauvet. Aber was nun? Bleibt es bei Ihren Entschlüssen bezüglich Herrn Fourchambault? Sie wollen Ihren guten Vater aus dem Geschäfte drängen und unglücklich machen? Bleibt es dabei?

Leopold. Es bleibt dabei.

Frau Fourchambault. Bis auf Eins —

Leopold. Mama! — Papa mag sich zur Ruhe setzen. Bei der ersten Krise trat ich entschieden für ihn ein, jetzt aber — so peinlich es mir auch ist — hab' ich so viele triftige Gründe, gegen ihn zu handeln .... Kurz, ich thue nur, was ich nach meinen Pflicht- und Ehrbegriffen thun muß. Ich werde mich (zu Chauvet) vor Dir rechtfertigen, wenn Du es forderst. Auch über die Vermögensfrage werden wir einig werden. Nicht wahr, Mama?

Frau Fourchambault. Das ist die Hauptsache, denk' ich. Ich gebe Dir nur die Hälfte, mein Sohn, nur die Hälfte.

Leopold.
Chauvet. } Wie?

Frau Fourchambault. Gott hat mich erleuchtet.

Chauvet (mit Ueberwindung). Madame, wenn Sie vielleicht denken, daß ich — Ich weise es jetzt zurück.

Frau Fourchambault. Keine Ursache, mein Herr.

Chauvet (ärgerlich). So? Verzeihen Sie, daß ich in der Uebereilung von Ihrem Stolze fast so viel erwartete, als Sie von dem meinen. Jetzt bitte ich Sie, mich mit Blanche besprechen zu dürfen. (Er geht an die Thür rechts.)

Frau Fourchambault. Folge mir Leopold, denn ich muß Dir sagen, daß jede große That ein Wagniß ist — ein Wagniß. (Links ab.)

Leopold (ihr folgend). Sie ist entsetzlich. (Zu Chauvet gewendet.) Müssen wir Alles haben?

Chauvet. Jawohl. (Leopold ab.)

Siebenter Auftritt.

Chauvet. Blanche.

Chauvet (ruft). Blanche! (für sich) Wir Zwei werden den alten Mann trösten und von Herzen lieben.

Blanche (in der Thür). Victor, Sie sind zurück? (Hereinkommend) Ach — es war umsonst — Sie sehen nicht aus, wie ein Bote des Glücks.

Chauvet (ihre Hand drückend). Das Glück hat keinen Boten, es kommt entweder selbst oder gar nicht. Zu mir kam es, aber es hat Thränen in den Augen. Erst wenn wir sie ihm getrocknet haben, wird es lächeln.

Blanche. Ja, es hat Thränen in den Augen.

Chauvet. Aber Kampfesmuth im Herzen.

Blanche. Mein armer Papa. Aber er wird meinen Entschluß segnen. Victor, ich folge Dir.

Chauvet. So sehr liebst Du mich?

Blanche. Ueber Alles! Und ich kämpfe um Dich, wie Du um mich.

Chauvet. Mein braves, tapferes, herrliches Mädchen. Wie ist das nur gekommen? Du warst mein Ideal seit dem Tage, da ich Dich im Kreise deiner Pensionats-Genossinnen zum ersten Male sah. Du warst noch ein Kind, aber ich liebte Dich. Und als ich erfuhr, daß Du des reichen Banquier Fourchambault Tochter, da war ich in Verzweiflung. Ich ging für Bernard nach Calcutta, um mir selbst zu entfliehen, doch ich kam herzkrank zurück, wie ich gegangen. Und Du liebtest mich?

Blanche. Als Du wieder kamst, da fühlt' ich es.

Chauvet. Und als ich ging?

Blanche. Oh, damals war ich noch so dumm. Marie und Bernard weckten erst mein Herz.

Chauvet. Bernard! Ihm, dem Freund und Führer meiner Jünglingsjahre, ihm dank' ich auch Dich! Er kränkte mich heute tief. Er hat meine ganze Zukunft mit einem Worte umgestaltet und mir einen schönen Traum zerstört, denn er wies mich fort.

Blanche. Fort?

Chauvet. Ja, aber wenn ich Dich ansehe und bedenke, was wir von ihm gefordert, dann kann ich ihm nicht grollen. Er sandte mich ja zu Dir. Ich habe Dich, (umarmt sie) ich halte Dich, und das verleiht mir Muth zum Kampf, der meiner wartet.

Blanche. Victor, ach, wir bleiben also bei Papa?

Achter Auftritt.

Vorige. Bernard. Fourchambault, dazu Marie.

Bernard (Mitte). Ja, mein Fräulein, Sie bleiben bei Ihrem Vater.

Blanche (auf Fourchambault zufliegend). O Papa! Du strahlst vor Freude. (Fourchambault drückt sie stumm an seine Brust.)

Chauvet. Bernard! Was wird geschehen?

Bernard (drückt ihm die Hand). Noch weiß ich es nicht.

Blanche (rechts eilend). Maja! Maja! (zu Bernard) Lesen Sie unsern Dank in (auf Marie deutend) ihrem Blick!

Marie (von rechts). Also doch! Doch!

Bernard (ihr die Hand reichend). Maja — Sie vertrauen mir?

Marie. Ja, und nie mehr will ich zweifeln.

Bernard. Und Sie folgen mir zu meiner Mutter, wenn ich das ernste Geschäft, das mich hierherführt, erledigt habe?

Marie. Ich folge.

Bernard. Dank. Das giebt mir den Muth und die Besonnenheit wieder, die ich in dieser Stunde fast verloren.

Marie (zu Fourchambault). Papa Fourchambault, was sagte ich?

Fourchambault (umarmt sie). Ich bin ein glücklicher Mann.

Bernard (bedeutend). Herr Fourchambault — wir brauchen nun Ihre Frau und Ihren Sohn.

Fourchambault (für sich). Wie rauh er mich zurückweist. Aber er ist mein Sohn! Mein Sohn! (kleinlaut) Richtig, meine Frau. Ist das unbedingt nöthig?

Bernard. Unbedingt.
Chauvet. Darf ich sie rufen? (Links ab.)
Fourchambault. Sie haben mich Beide zu tief beleidigt. Ich mag sie nicht sehen. Muß ich dabei sein?
Bernard. Jawohl.
Fourchambault (leise zu Bernard). Gut, mein Sohn; aber Du hilfst mir, Du trennst mich von ihr. (Bernard erschrickt.)
Blanche. Ich bleibe an Deiner Seite, Papa.
Fourchambault. Wie, man zweifelt an meinem Muth?
Marie. O nein.
Bernard. Aber die Damen werden hier überflüssig sein.
Marie. Ich werde mich vorbereiten —
Bernard (einfallend). Mit mir zu gehen?
Marie. Mich entführen zu lassen — stummer Capitain. (Sie geht rechts ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Marie. Frau Fourchambault, Leopold und Chauvet kommen unbemerkt von links.

Blanche. Und ich, Papa, ich fürchte mich gar nicht mehr vor Mama, ich begleite trotz ihr Maja auf die Besitzung der Frau Bernard.
Frau Fourchambault (für sich). Ah!
Fourchambault (sieht Bernard an). Frage ihn, ob er es gestattet.
Bernard. Meine Mutter und ich wünschen es.
Fourchambault (küßt Blanche). Bring' ihm in diesem Kusse Deinen und meinen Dank.
Frau Fourchambault (für sich). Ah, ah.
Leopold (für sich). Schau, schau.
Blanche (eilt zu Bernard, bleibt scheu stehen vor ihm). Von Herzen Dank.
Bernard (sehr bewegt, küßt sie stumm).
Frau Forchambault (dazwischen fahrend). Was soll denn das heißen?

Blanche. Himmel, die Mama! (Sie eilt rechts ab.)
Fourchambault. Meine Frau!

Zehnter Auftritt.

Fourchambault. Bernard. Frau Fourchambault. Chauvet. Leopold.

Frau Fourchambault (für sich). Diese Verlegenheit. . . .
Leopold (für sich). Papa scheint zu wissen. . .
Chauvet (geht zu Bernard). Auch ich danke dir.
Frau Fourchambault. Auch Sie? Sie fragen nicht wie ich, was diese zärtliche Scene bedeuten soll? Sie sehen nicht an der Verlegenheit dieser Herren, daß hier etwas vorgeht gegen mich, gegen uns Drei? Zuerst hat man mir mein Kind entfremdet und nun will man es mir entreißen, damit auch Sie wieder wankend werden in Ihrem Entschlusse. Sehen Sie denn das nicht ein?
Chauvet. Nein und ich danke Bernard nochmals.
Bernard (ironisch). Haben Sie vielleicht noch etwas zu unserer Begrüßung zu sagen, Madame?
Frau Fourchambault. Nein. Aber ich erwarte mein Herr —
Bernard. Was ich zu sagen habe? Gut. (Sinnt.) Herr Fourchambault hat zuerst das Wort.
Fourchambault (zu Bernard). Mein Freund, sprechen Sie, Sie kennen meinen Entschluß. Er steht fest. Ich bin zu tief beleidigt. Was Sie immer sagen, ich unterschreibe es. Setzen wir uns. (Er weicht dem Blick seiner Frau stets aus.)
Bernard. Madame, wollen Sie mich vorher allein hören?
Frau Fourchambault. Wozu, mein Herr?
Leopold. Wie Sie sehen, gehört außer Ihnen Alles zur Familie.
Bernard (zu Fourchambault, der erschrak, leise). Er weiß es schon lange. Aber er wird schweigen. (Zu Leopold.) Und auch Sie verweigern mir vorher eine Audienz?

Leopold. Ich ertheile weder Audienzen, noch fehlt es mir an dem Muth der Offenheit.

Fourchambault (ist unruhig).

Bernard. Nimm Dich in Acht, Leopold! (Zu Leopold gehend, leise.) Du gabst mir Dein Ehrenwort, zu schweigen. So lange ich nicht ehrlos handle, bist Du stumm — oder selbst ehrlos. (Leopold nicht betroffen.)

Chauvet (für sich). Was bedeutet das Alles?

Bernard (setzt sich der Frau gegenüber). Vor drei Monaten, Madame —

Frau Fourchambault. Brachten Sie uns 240,000 Francs —

Leopold (stehend). Die Sie heute wieder haben können.

Bernard (kalt). Vor drei Monaten, Madame, stand Ihr Haus vor einem finanziellen Ruin; heute steht es vor einem moralischen, dem der finanzielle folgen wird und muß.

Frau Fourchambault. Das sagen Sie mir?

Bernard. Ihnen, Madame. Den finanziellen Ruin führte Ihre Verschwendung herbei, den moralischen Ihr Mangel an Pflichtgefühl und Herz.

Fourchambault. Wahr! Wahr!

Frau Fourchambault (steht auf). Mein Herr!

Bernard (verbindlich). Ich wollte Ihnen das unter vier Augen sagen, Madame.

Frau Fourchambault (zu Chauvet). Sie gehören noch nicht zur Familie.

Bernard (giebt Chauvet einen Wink, worauf derselbe rechts abgeht).

Frau Fourchambault (zwischen den Zähnen). Weiter!

Leopold. Mama, gehen auch wir.

Frau Fourchambault. Nein; ich will sehen, wie weit das geht. (Sie setzt sich.) Weiter!

Bernard. Als ich Ihrem Hause die materielle Ordnung wiedergab, wollt' ich ihm auch die moralische geben, die ihm stets gefehlt.

Frau Fourchambault (springt auf). Das ist unerträglich! Empörend!

Bernard. Die ihm stets gefehlt.

Leopold. Mein Herr! Mit welchem Rechte —

Fourchambault (auf ihn zu). Ruhig, Junge. Er spricht als mein Associé und in meinem Namen.

Leopold. Von Deiner Schwäche!

Fourchambault. Von ihr und von meinem Unglück.

Leopold. Du bist mehr schuld als wir Alle, Du warst der Herr.

Bernard. Ich spreche Herrn Fourchambault nicht frei von Schuld. (Zu Leopold.) Wenn Sie schuldenlos sind, werfen Sie den ersten Stein auf ihn!

Leopold. Das ist zu viel!

Bernard. Ich wollte Ihnen das unter vier Augen sagen.

Frau Fourchambault. Was wollen Sie überhaupt? Kamen Sie hierher, uns zu inquiriren und die Verwirrung noch größer zu machen?

Bernard. Kommen wir zur Sache. Berechnen wir, Madame, was Sie und Leopold in diesen drei Monaten ausgaben.

Fourchambault. Leopold 50,000 Francs.

Bernard (überrascht). Wie? Dann rechnen wir nicht. Ich ahnte so etwas. Doch scheute ich mich vor der Gewißheit und suchte sie nicht — weil man sie verbarg vor mir. Ich schwieg und gefiel mir in dem Gedanken, daß Alles anders werde an dem Tage, da Chauvet Fräulein Blanche heirathet.

Frau Fourchambault. Da wollten Sie Ihr Kapital kündigen? Es war Ihnen nur um meine Tochter für Ihren Freund und um Marie zu thun in unserm Hause?

Bernard (Pause). Da wollte ich zu Chauvet sagen: Braver Freund, ich schenke Dir meinen Antheil an Haus Fourchambault. Ich wahrte die Ehre jenes Hauses

bis heute, wahre Du sie in Zukunft. Was man an mir — dem Fremdling — unbegreiflich und anmaßend fand, was man mir verheimlichte oder nur widerstrebend gestattete, das wird man Dir eröffnen, Dir als ein Recht einräumen müssen. Geh' hin, erfülle Deine Pflichten, indem Du das thust, was mir nicht möglich war, und sei glücklich. Das war ich an jenem Tage zu thun fest entschlossen. (Frau Fourchambault schweigt gedrückt.)

Fourchambault (für sich, tief gerührt). Welch ein Mann ist mein Sohn.

Leopold. So fest entschlossen waren Sie, daß Sie es nun nicht mehr sind?

(Frau Fourchambault blickt auf.)

Bernard. Es ergeben sich nun zwei Wege für uns, Madame. Ich bleibe bei meinem Entschlusse, schenke Chauvet meinen Antheil und leiste die Garantie, die man von Herrn Fourchambault fordert, wenn Sie Fräulein Blanche die Hälfte Ihres Vermögens als Mitgift geben, damit Chauvet als Compagnon des Herrn Fourchambault senior in das Bankhaus treten kann.

Leopold (bebt vor Zorn, für sich). Er wagt es!

Frau Fourchambault. Was, soweit treiben Sie Ihre Anmaßung, mir zu dictiren —

Bernard. Ich dictire nicht — ich frage.

Frau Fourchambault. Dann sag' ich: Nein, nein, nein!

Bernard. Das genügt. Sie und Leopold behalten Ihr ganzes Vermögen, und wir betreten den zweiten Weg. (Er geht zu Fourchambault.) Herr Fourchambault, sprechen Sie das Wort aus, das Allem ein Ende macht, und dann — verfügen Sie über mein Vermögen.

Fourchambault (erhebt sich, blickt seine Frau und Leopold, die fieberhaft gespannt sind, an). Wir trennen uns!

Frau Fourchambault (stützt sich erbleichend auf einen Stuhl). Allmächtiger!

Leopold (tritt zornbebend vor Bernard). Meine Zunge ist gelöst — (stark) Das ist ehrlos!

Bernard (taumelt zurück). Ehrlos!

Leopold (stürzt auf die Thür rechts). Blanche! Chauvet! Maja! Kommt! Kommt und hört!

Elfter Auftritt.

Vorige. Chauvet. Blanche. Marie.
Letztere in Straßentoilette.

Blanche. Da sind wir. Maja ist fertig.

Leopold. Hört! Hört! Euer großmüthiger Freund Bernard will aus einem einfachen Associé der Compagnon meines Vaters werden, er stellt ihm sein ganzes Vermögen zur Verfügung. (Alle freudig überrascht. Er fährt höhnisch fort) Aber wißt Ihr, um welchen Preis? Er will die dreißigjährige Ehe unserer Eltern lösen, er will Mama und mich aus dem Hause drängen. Und wißt Ihr, warum?

Fourchambault (drohend). Leopold! (zu Blanche) Geh hinein, mein Kind. Geh! (Blanche ab.)

Frau Fourchambault (da Leopold stockt, bebend.) Warum?

Leopold. Weil Herr Bernard nie einen Vater gehabt, seine Mutter aber gern einen haben möchte für ihn, so will er sich nun einen kaufen. Und wißt Ihr, warum dies gerade unser Vater sein soll? Weil Bernards Mutter jene Klavierlehrerin war — ihr kennt die Geschichte — weil Bernard sich für den Bastard unseres Vaters hält. (Frau Fourchambault sinkt mit einem Aufschrei in einen Stuhl. Marie und Chauvet sind wie niedergedonnert. Bernard bedeckt sich das Gesicht mit den Händen.)

Fourchambault. Bube! Bube!

Chauvet (nähert sich Bernard, der wie leblos mitten steht). Bernard — ist das wahr?

Marie (nähert sich ebenfalls). Es ist nicht wahr! Beides ist nicht wahr! Diese Ehe sollte nicht getrennt werden, oder Bernard ist nicht — —

Leopold. Beides ist wahr!

Marie (tief bestürzt). Bernard!

Fourchambault. Ja, ja! Er ist mein Sohn. Ich rufe es laut und stolz in die Welt. Mein Sohn!

(Chauvet und Marie stehen gedrückt da.)

Frau Fourchambault. Mein Kind! (Leopold tritt zu ihr. Sie umarmt ihn, dann gegen Bernard gewendet.) Wenn das wahr ist, dann ist die Absicht, in der Sie sich hier eingedrängt, vollkommen klar und ich erfülle nur meine Pflicht als rechtmäßige Gattin dieses Herrn und Mutter seiner legitimen Kinder, wenn ich Sie ersuche, dieses Haus zu verlassen, das Sie nie hätten betreten sollen.

Bernard (in tiefstem Schmerz). Meine Mutter! Meine Mutter!

Frau Fourchambault (zu Fourchambault). Du — Du wußtest das! (Zu Leopold, ihm einen Schlüssel gebend.) Du bist nun der Chef des Hauses. Mein ganzes Vermögen vertrau' ich Dir an und Du bringst diesem Herrn noch heute sein Geld.

Leopold. Ich bringe es ihm, und auch die Briefe meines Großvaters, die ihm beweisen werden —

Bernard. Elender, sprich es nicht aus!

Fourchambault (zu Leopold). Lüge! Lüge! Mein Herz spricht laut: Ich hab' nur einen Sohn — Bernard (er umarmt ihn), mich liebte nur ein Weib im Leben, Deine Mutter!

Bernard (macht sich weinend los). Ich wollte mir einen Vater kaufen, kaufen, kaufen! (Sieht sich um.) Alle weichen von mir — sie glauben es Alle!

Marie (tritt vor). Nur ich nicht, ich nicht!

Bernard (weist sie ab). Auch Du! (wendet sich zu Fourchambault) Nur Du glaubst es nicht. Vater, Du bist zu theuer erkauft. Als Du mich nicht anerkanntest, raubtest Du meiner Mutter und mir die Ehre, und heute, da Du mich anerkennst, raubst Du sie uns Beiden zum zweiten Mal und (blickt auf Marie) zerfleischest mein Herz. Weiche von mir, denn Du bist mein Vater nicht! (Er reißt sich los.)

Marie (wirft sich ihm in den Weg, fällt auf ein Knie). Bernard! (Er kämpft einen Augenblick, reißt sich aber schmerzlich los: „Auch Du!" und stürzt durch die Mitte fort. Marie bleibt knien, knickt zusammen.)

Fourchambault. Unglückliche Kinder! (Er eilt durch die Mitte ab.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Vierter Aufzug.

Salon bei Frau Bernard: wie im zweiten Aufzug.

Erster Auftritt.

Fourchambault gesenkten Hauptes in der Mitte stehend. Ein Diener.

Diener (kommt von rechts, macht eine verneinende, bedauernde Bewegung). Madame und Herr Bernard wollen allein sein und ungestört.

Fourchambault (zuckt zusammen). Gut. Ich kann warten. (Er setzt sich. Diener achselzuckend ab.) Es ist gut so. Was will ich noch von ihnen? Ich habe einer solchen Frau, einem solchen Sohn einen Makel aufgedrückt für das Leben. Und ich will, daß sie mir verzeihen, bevor ich — — Ach ja, sie sollen es, sie werden es. (Er steht auf.) Aber ich muß meinem Sohn die Ehre wiedergeben. Seine Mutter ist nicht schuldig. Nein, nein. Und man soll ihren Sohn nicht Bastard, nicht namenlos, nicht vaterlos nennen: ich anerkenne, ich adoptire ihn! (Er geht langsam durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt.

Bernard. Frau Bernard.

Frau Bernard (von rechts. Bernard hat einen Arm um ihre Schultern gelegt und lehnt sein Haupt an das ihre). Er ist fort . . . Mein armes Kind. Welch einen Sturm hab' ich auf Dein Haupt herabbeschworen, welch ein Unglück. Mein starker, männlicher Sohn, so fassungslos. Sprich zu mir.

Bernard (sitzend). Bastard . . . Ehrlos . . . Einen Vater kaufen . . . Sie glaubten es Alle. (Er umarmt seine Mutter, die neben ihm kniet.) O meine Mutter, meine arme Mutter.

Frau Bernard. Es bricht mir das Herz, Dich so zu sehen. Fasse Dich. Es ist ein großes, peinliches Mißverständniß. Wir müssen es lösen. Was soll ich thun?

Bernard. Mich lieben sollst Du. Nur Du wanke mir nicht. Nur Du nicht!

Frau Bernard. Ach Gott — ich! Ich bin ja Dein Unglück . . . Marie zweifelt nicht an Dir. Nein, nein. Sie war nur zu bestürzt und Du zu schroff, zu rauh. Ich eile zu ihr.

Bernard. Nichts von ihr!

Frau Bernard. O laß mich gewähren. Dein Dasein vor der Welt zu rechtfertigen, genügte es, Dich zu einem tüchtigen Manne zu erziehen; aber um es vor Dir selbst zu rechtfertigen, muß ich Dich glücklich machen.

Bernard. Ich hatte nie ein Recht auf das Leben und habe kein Recht auf das Glück. O, es ist ein ungeheures Bubenstück der menschlichen Gesellschaft, zahllosen schuldlosen Geschöpfen das Leben zu geben und ihnen die moralische Gleichberechtigung zu verweigern. Aber Deine Rache an diesen Menschen war zu großmüthig.

Frau Bernard. Rache? (tiefschmerzlich) Auch Du? Rache!

Bernard. Was sonst? Und je edler die Art ist, wie man sich Genugthuung für eine Beleidigung verschafft, desto tiefer wird der Beleidiger verletzt. Wir sind nicht schuldlos.

Frau Bernard. Galt es nicht das Leben Deines Vaters?

Bernard. Heute, ja. Die erste Annäherung an dieses Haus war eine Schuld; alles Andere kam, wie es mußte. Wir hätten Havre nie betreten sollen und (er steht auf) wir gehen.

Frau Bernard. Wohin, mein Kind?

Bernard. Wo man Dich nicht nach Deinem Gatten, mich nicht nach meinem Vater frägt. Wo man uns liebt, wo wir glücklich sein dürfen, weil wir brave Menschen sind.

Frau Bernard. Wo ist das?

Bernard. Wo? (tiefschmerzlich) Weiß Gott!

Frau Bernard (macht sich, während sie folgendes spricht, rasch zum Ausgehen bereit). Ich werde nimmer dulden, daß durch meine Schuld Dein Lebensglück zerstört werde. Hier haben wir uns durch eigene Kraft ein Heim gegründet und hier bleiben wir. Ich werde jetzt thun, was ich Fourchambault versprach —

Bernard. Du willst?

Frau Bernard. Zu seiner Frau (weich) und zu Marie.

Bernard. Nein, Mutter, nein!

Frau Bernard (reißt sich los). Ich muß. Ich muß. (Sie geht rasch gegen die Mitte, in der Thür begegnet ihr Frau Fourchambault. Frau Bernard prallt zurück.) Sie selbst!

Dritter Auftritt.

Vorige. Fourchambault.

Frau Fourchambault (tritt rasch ein). Wo ist Herr Fourchambault? Wo ist mein Mann?

Frau Bernard. Nicht hier, wie Sie sehen, Madame.

Frau Fourchambault. Nicht hier. Aber (rechts deutend) dort — oder (links deutend) dort?

Bernard. Ihr Gatte ist nicht hier!

Frau Fourchambault. Nicht hier und er lief Ihnen doch nach; nicht hier — und er ist doch Ihr Vater. (Sie lacht boshaft.)

Bernard (aufbrausend). Madame!

Frau Bernard (zu Bernard). Lasse mich allein mit ihr, mein Sohn.

Bernard. Mutter!

Frau Bernard. Höre nicht, was sie spricht. (Bernard geht widerstrebend rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Bernard. Frau Fourchambault.

Frau Bernard. Nun, Madame?

Frau Fourchambault. Mit welcher Stirne, mit welcher Hoheit Sie mir gegenüber stehen, und ich weiß gar nicht, womit ich beginnen soll, Ihnen die ganze Unwürdigkeit Ihrer Handlungsweise —

Frau Bernard (würdig). Frau Fourchambault!

Frau Fourchambault. So heiß ich — aber wie nennt man Sie — (impertinent) Frau Bernard? (Auf sie zugehend.) Von Ihnen fordere ich das Herz meines Gatten, ihn selbst wieder!

Frau Bernard. Das Herz Ihres Gatten haben Sie wohl nie besessen; er selbst aber gehört Ihnen in dieser Stunde nur noch — weil sein Herz einst mir gehörte.

Frau Fourchambault. Was heißt das?

Frau Bernard (ihr näher tretend). Das heißt, daß ein von seiner Frau und seinem Sohne mißhandelter, unglücklicher alter Mann — sich tödten wollte; das heißt, daß Sie mir es danken, nur mir. . .

Frau Fourchambault (einfallend). Das sagen Sie mir, um das Unwürdige Ihrer Handlungsweise zu rechtfertigen, um den Vorwürfen zu entgehen, die eine tief beleidigte, eine entrüstete Gattin und Mutter Ihnen entgegenschleudern muß. O wie schön, wie fein war der Plan durchdacht; wie gut war das Netz gesponnen, das Glück meines Hauses zu zerstören und mir den Gatten zu entreißen. Aber Sie sind entlarvt. Ganz Havre spricht bereits mit Hohn von Ihnen, kein Mensch glaubt an die

Ehrlichkeit einer solchen Großmuth, und ich sollte daran glauben, ich sollte Ihnen danken, danken!

Frau Bernard (nach einer Pause, sich gewaltsam beherrschend). Madame, ich weiß Ihnen nichts zu erwidern auf die ungeheuren Beschuldigungen, die Sie auf mich wälzen; ich kann Ihnen nichts anderes sagen, als daß hier ein beispielloses Mißverständniß waltet. Sie sehen mich bereit, auszugehen — ich wollte zu Ihnen.

Frau Fourchambault. Zu mir? Sie hätten das gewagt?

Frau Bernard. Herr Fourchambault bat mich, Sie zu besuchen. Ich wollte es in dieser Stunde thun und Ihnen Alles erklären.

Frau Fourchambault. Giebt es hier eine andere Erklärung, als ich sie selbst gebe?

Frau Bernard. Wohl, Madame; eine sehr einfache. Bedenken Sie nur Eines. Wie hätte mir je der Gedanke kommen können, mich in die Verhältnisse Ihres Hauses zu mengen, wenn Sie Ihren Gatten in trauriger Zeit nicht verlassen und der Ehrlosigkeit eines Falliments preisgegeben hätten, trotz Ihres Reichthums? Sie hatten Ihre Pflicht vergessen; das mahnte mich an die meinige.

Frau Fourchambault. Ihre Pflicht? Sie setzen mich in Erstaunen.

Frau Bernard. Um so trauriger. Ich sagte meinem Sohne: Dein Vater steht vor einem ehrlosen Falliment, weil seine Frau reich ist und bleibt, Du mußt ihn retten. Und der Sohn, der von seinem Vater nur den Makel seiner Geburt hat, ging hin und rettete diesem Vater die Ehre. (Sich ihr nähernd.) Und nie sollte es Jemand erfahren, daß die von diesem Manne in's Unglück gestürzte Frau mehr auf seine Ehre hielt, als Sie, Madame, dessen Gattin.

Frau Fourchambault. Und dieser Mann hielt doch, weiß Gott, so wenig von der Ehre dieser Frau.

Frau Bernard (zuckt schmerzlich zusammen). Sie wissen nicht, wie weh Sie mir thun, denn Sie wissen nicht, wie ungerecht Sie sind. Ich muß Ihnen also verzeihen.

Frau Fourchambault. Heuchlerin! Im Munde die Verzeihung und im Herzen Rachegedanken, List und Intrigue. Weil Sie mit weltscheuer Trauer, mit Großmuth und Sanftmuth kokettiren und das Kleid der Tugend recht auffallend tragen, dünken Sie sich erhaben über andere Frauen. Mit einem dunklen Kleide glauben Sie eine dunkle Vergangenheit bedecken zu können, und weil Sie zufällig zu Reichthum gelangten, glaubten Sie, durch ihn auch das wieder gewinnen zu können, was Sie für immer verloren.

Frau Bernard (sehr erregt, mit bebender Stimme). Es giebt Beleidigungen und Unwürdigkeiten, die uns nur dann erniedrigen, wenn wir ihnen Rede stehen, nicht aber, wenn wir sie verachten und schweigen.

Frau Fourchambault (höhnisch). Und verzeihen! Das ist eine sehr bequeme Art, Beschuldigungen von sich zu weisen, die unwiderleglich sind.

Frau Bernard. Sie haben Recht. Ich bin außer Stande, Ihre Anklagen zu widerlegen. Aus Achtung vor mir selbst nur halte ich Ihren Schmähungen Stand, denn ich seh' und weiß nur eines klar — meine Schuldlosigkeit. Ich war vielleicht unbesonnen, mein Herz hat vielleicht zu viel Antheil an Allem — aber spricht denn das große Unglück meines Lebens mich nicht frei von so niedrigem Verdachte? Kann eine Frau, die zu stolz war, sich gegen die Verleumdung zu vertheidigen, als es ihre Ehre, ihr Lebensglück galt; die dreißig Jahre gekämpft und gerungen, gesühnt, bereut und getrauert — kann eine solche Frau (sieht sie an.) Ach Gott, Sie glauben mir nicht. Ich

sage nichts mehr von mir. (Allmählich weicher, wärmer.) Ich wollte zu Ihnen kommen, um mit Marie wieder heimzukehren. Sie sind selbst Mutter, Sie sind die Protectorin eines Waisenvereins; wenn Sie es mit dem Herzen sind, dann müssen Sie eine Mutter und die Empfindungen ihres unglücklichen Kindes verstehen. Ich habe nur gelebt für meinen Sohn, und ich und er hätten vergebens gelebt, wenn es mir nicht gelänge, ihn glücklich zu machen. Marie kann nicht an die wahnsinnigen Beschuldigungen Leopolds glauben. Ich kenne sie. Ich weiß, sie fühlt sich in dieser Minute selbst schuldig, wenn sie einen Augenblick irre geworden an meinem Sohne. Senden Sie mir das Kind, es ist gestraft genug. Sie soll an mein Mutterherz kommen, es ist Alles vergeben und vergessen. Gehen Sie, Madame, senden Sie mir Marie, ich gebe Ihnen mein Wort, wir verlassen dann Havre für immer.

Frau Fourchambault. Das hätten Sie längst thun sollen. Anstatt mit Ihrer Mutterliebe zu prunken, hätten Sie sie dadurch bethätigen sollen, daß Sie sich von Ihrem Sohne zurückziehen.

Frau Bernard. Ich, meinen Sohn verlassen? Weshalb?

Frau Fourchambault. Man hätte ihm dann vielleicht einen ehrlichen Namen gegeben, ihn adoptirt.

Frau Bernard. Und Sie wären seine Mutter geworden?

Frau Fourchambault. Das wäre sein Glück. Denn Sie müssen einsehen, wenn selbst eine so emancipirte Dame wie Fräulein Letellier sich scheut, Sie Mutter zu nennen — —

Frau Bernard (mit immer steigender Entrüstung). Genug, Madame — Sie haben kein Herz! Ich wußt' es wohl. Aber daß Sie so bar jedes weiblichen Gefühles sind, das glaubt' ich nicht. Ich habe mich erniedrigt, etwas vor ihnen zu vertheidigen und zu entschuldigen, was keiner Vertheidigung

bedurft hätte vor einer Frau von Herz, und was vor einer Herzlosen keine Entschuldigung finden kann — weil sie es nicht begreift. (Fourchambault tritt langsam, ungesehen, mitten ein.) Ich habe an ihr Ehr- und Pflichtgefühl, an Ihre weibliche Würde und an Ihr Mutterherz appellirt — umsonst! Sie, die Mutter meines Sohnes, Sie! Was haben Sie aus Herrn Fourchambault gemacht! Was haben Sie ihm für Kinder gegeben, welch ein ödes, leeres Leben haben Sie ihm bereitet. Und er war so gut, so edel — und er war reich. Eine Frau von Herz hätte den glücklichsten Mann aus ihm gemacht. Sie aber haben dieses Haus zuerst durch Ihre maßlose Verschwendung und dann durch Ihren Geiz zu Grunde gerichtet; Sie betrogen Ihren Mann um sein Leben, um sein Vermögen, gaben ihm herzlose Kinder wie Sie und trieben ihn heute fast in den Tod. Sie waren seiner nie würdig und haben ihn heute für immer verloren — wenn Sie auch ewig mit ihm leben könnten!

Frau Fourchambault (ringt in maßloser Erregung nach Worten, dann stürzt sie durch die Mitte ab, ohne Fourchambault zu sehen). Empörend!

Fünfter Auftritt.

Frau Bernard. Fourchambault.

Fourchambault. Herrliche Frau! Ich danke Ihnen.

Frau Bernard. Sie hier? Folgen Sie ihr .... ich hab' ihr doch wohl zu wehe gethan. (Sie sinkt auf einen Stuhl.) Welch ein Tag!

Fourchambault (sie schmerzlich betrachtend). Weisen Sie mich nicht fort, Henriette ... Welch ein Wiedersehen. Welch ein schmerzliches, für mich beschämendes Wiederfinden meines verkannten Jugendglücks — nach einem verlorenen Leben.

Frau Bernard. Welch ein Wiederfinden . . .

Fourchambault. Und ich darf Euch nicht halten; darf nicht sagen, daß Ihr mir gehört. (Ein Gedanke durchzuckt ihn, er nähert sich Frau Bernard, leise.) Und warum nicht?

Frau Bernard (erhebt sich rasch, schmerzlich entrüstet). Auch Sie denken —?!

Fourchambault. Verzeihung. Ich bin von Sinnen. Ich möchte fort, in eine andere Welt; möchte meine wiedergefundene Jugend umarmen und festhalten in Euch Beiden.

Frau Bernard. Nach einem verlorenen Leben?

Fourchambault. Verloren. Ich Wahnsinniger glaubte an die Schuld einer Frau, vor deren Güte und Großmuth, vor deren Alles überdauernder Liebe ich heute vor Scham vergehe. Mein Vater, warum hast Du mir das gethan!

Frau Bernard. Ihr Vater glaubte mich vielleicht schuldig. Daß Sie ihm geglaubt, als er mich anklagte — o mein Freund, das hab' ich nie verschmerzt. Ihre Schwäche und mein Stolz waren unser Unglück . . . (Pause.) Ich brauchte ein kleines Darlehn für meine arme Mutter. Man empfahl mir einen Geldmenschen, der, wie ich später erfuhr, eines sehr schlechten Rufes genoß. Da ich unwohl war, kam er zu mir. Plötzlich pochte es an meiner Thür. Ich zögerte einen Augenblick, vereinbarte rasch die Bedingungen und trat hinaus, denn ich wollte nicht, daß man den Menschen bei mir sähe. Draußen stand Ihr Vater. Ich war namenlos bestürzt. Ich fühlte mich Mutter Ihres Kindes und wußte ihn mir feindlich gesinnt. Er trat ein, der Andere ging. Ihr Vater verhöhnte mich. Erst wollte er mir meinen Anspruch auf Sie abkaufen und dann zieh er mich des Verraths an Ihnen.

Fourchambault. Und ich war abwesend. Er schrieb an mich, und ich in der ersten Aufregung an Sie. Sie

flohen nach Paris und schwiegen — und es war Alles dahin. Ich hatte Sie verurtheilt, ohne Sie zu hören, ohne Sie zu sehen . . . Ich bedurfte dieser Erklärung nicht mehr, aber ich danke Ihnen dafür. Sie macht mich ruhig und sicher; sie entwirrt den Knoten meines Lebens (für sich) — ich seh' das Ende — (laut) und mahnt mich an meine Pflicht. Hier, Henriette. Nehmen Sie dies Blatt. Bernard soll auf die Mairie gehen und es unterschreiben.

Frau Bernard. Was ist's?

Fourchambault. Ich habe meinen Sohn anerkannt und adoptirt.

Frau Bernard (tritt zurück). Ohne uns zu fragen, ob wir das dulden? (Sieht ihn an, lebhaft.) Auch Sie denken, daß dies unser Streben war, dies die Beweggründe unserer Handlungsweise?

Fourchambault. Sie glauben das nicht von mir. Henriette — es ist Alles, was ich thun kann für ihn.

Frau Bernard. Aber wozu jetzt noch? Er zerreißt dies Blatt, sobald er es erblickt, denn eine Beschimpfung wär' es heute für ihn, dies anzunehmen.

Fourchambault (geknickt). Er zerreißt es. Ich dacht' es auch. Darum geb' ich es Ihnen, Henriette. Er soll's nicht zerreißen, soll es als das einzige Andenken seines Vaters bewahren; und wenn es Jemand wagt, Sie in ihm zu verunglimpfen, dann soll er dieses Blatt zeigen — stolz, daß er es verschmäht.

Frau Bernard (gerührt). Sie denken edel. In diesem Sinne, — nein, nein, auch in diesem nicht!

Fourchambault (flehend). Henriette! Nur in diesem Sinne —

Frau Bernard. Ich nehm' es an, aber nur für mich. Er soll es nie sehen. (Sie nimmt es.) Nie.

Fourchambault. O, Dank, das thut mir wohl. Jetzt zu Marie. Ich sende sie her. Bernard muß ihr vergeben.

Frau Bernard. Er wird es.

Fourchambault. Und Sie, Henriette, haben Sie mir verziehen, Alles verziehen?

Frau Bernard. Alles, Alles.

Fourchambault. Und er — mein Sohn?

Frau Bernard (schweigt gesenkten Blickes. (Pause.)

Fourchambault (tiefschmerzlich). Ich möchte ihn aber doch umarmen, bevor ich scheide.

Frau Bernard (verbirgt das geschlossene Blatt und geht langsam, bewegt rechts und öffnet die Thür). Mein Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bernard.

Bernard (überrascht). Sie hier?

Fourchambault. Ja, mein Sohn. Ich und Deine Mutter haben uns ausgesprochen. Es ist Alles klar zwischen uns, nur ich bin schuldig. Aber sie hat mir verziehen, was ich mir selbst nie verzeihe — und Du?

Bernard. Ich klage Sie nicht an. Gehen Sie. Vernichten Sie die Briefe Ihres Vaters, die von der Schuld meiner Mutter sprechen. Leopold soll sie mir nicht bringen. Er soll es nicht wagen!

Fourchambault. Ich eile, ihn daran zu hindern. Ich scheide für immer aus Deinem Hause, mein Sohn . . . und Du?

Bernard. Ich sage Ihnen — Lebewohl.

Fourchambault (geht erschüttert zu Frau Bernard, küßt ihr stumm die Hand; sie drückt ihm die seine und wendet sich ab. Er geht, bleibt vor Bernard stehen). Mein Kind — verzeihe mir!

Bernard (umarmt ihn bewegt und reicht eine Hand seiner Mutter). Wie meine Mutter.

Frau Bernard. Ich danke Dir.

Fourchambault (unter Thränen lächelnd). Und Adrian nannte Dich Deine unglückliche, von mir verlassene Mutter, Adrian! Trage den Namen Deines Vaters, mein Kind, und fluche ihm nie. Er segnet Dich. (Tiefbewegt mitten ab.)

Frau Bernard (will ihn zurückrufen, folgt ihm, sinkt aber erschüttert, lautlos auf einen Stuhl. Pause).

Bernard (kniet neben ihr nieder, erfaßt ihre Hände, küßt sie). O, meine Mutter! (Pause.)

Frau Bernard (drückt das Haupt Bernards an ihre Brust, küßt es). Mein Kind . . . Welch' ein Tag des Unglücks! Die Schuld der Eltern ist der Fluch der Kinder . . . Aber er hat Dich gesegnet . . . und Du hast ihm verziehen, wie ich. Ich habe diesen Tag erlebt! Gott, Gott im Himmel, ich danke Dir. Ich habe um diese Stunde gebetet, seitdem ich mich schuldig weiß, Du hast sie mir geschenkt — laß sie nicht mit Jammer enden! (Sie neigt sich über Bernard. Pause.)

Diener (meldend). Herr Leopold Fourchambault und Herr Chauvet.

Bernard (aufspringend). Er! Er wagt es! (Giebt dem Diener einen Wink, worauf derselbe abgeht.) Mutter, verlasse mich.

Frau Bernard. Fassung, Ruhe, mein Sohn. Er ist Dein Bruder!

Bernard (sich bemeisternd). Ich bin ruhig. Ich will es sein. (Er führt sie rechts.)

Frau Bernard. Laß mich sie empfangen. Du siehst furchtbar aus.

Bernard. Aber ruhig — ganz ruhig.

Frau Bernard. Schick' ihn fort. Er soll ihm folgen, ihn schützen . . . Sei milde, sei versöhnlich in dieser Stunde. (Sie umarmt Bernard, dann geht sie bewegt rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Bernard. Leopold. Chauvet.

(Stumme Begrüßung.)

Bernard. Was wünscht Herr Chauvet?

Leopold. Wir werden eines Zeugen bedürfen, mein Herr.

Bernard. Ich wünsche es nicht.

Leopold. Aber ich!

Bernard. Gut.

Leopold (zieht ein Portefeuille). Wie hoch, mein Herr, taxiren Sie die Arbeit, die Sie durch drei Monate unserem Hause gewidmet? (Bernard schweigt.) Es ist nicht leicht möglich, die Bilanz so genau zu ziehen, daß der auf Ihr Kapital etwa entfallende Gewinn klar ersichtlich werde. Wie hoch stellen Sie das Erträgniß Ihrer 240,000 Francs.

Bernard. Ordnen Sie die Sache, wie es Ihnen beliebt. Von Gewinn kein Wort mehr.

Leopold. Ich liebe klare Situationen, mein Herr, und —

Bernard (rasch einfallend). Und ich Thaten, nicht Worte.

Leopold. Erlauben Sie!

Bernard. Rasch damit. Ich acceptire Alles ohne jede Bemerkumg.

Leopold. Gut. Ihr Geld lag in der Bank, bevor Sie es uns brachten. Denken Sie, es wäre immer dort gelegen. Hier ist das Kapital sammt Zinsen in Bankanweisungen.

Bernard. Gut, mein Herr. (Er macht eine Handbewegung und grüßt Beide.)

Leopold. Oho!

Bernard. Was beliebt?

Leopold. Sie fühlen sich beleidigt und stellen mich nicht zur Rede?

Bernard (sieht ihn an, geht auf ihn zu). Sagen Sie kein Wort weiter. Als Mann, der die Grenze dessen kennt, was

ein Ehrenmann ertragen kann und darf, müssen Sie einsehen, daß ich Sie nicht weiter anhören darf. Ich bin der Aeltere, es ziemt mir, auch der Weisere zu sein. Gehen Sie — wir haben uns nie gekannt. (Leopold lacht auf. Mit erhöhter Stimme.) Sie könnten eine neue Nichtswürdigkeit begehen, und dann — ich denke es nicht zu Ende!

Leopold. Ich hätte eine Nichtswürdigkeit an Ihnen begangen und Sie weichen jeder Erklärung aus und weisen mir die Thür? Das ist eine neue, unter Männern von Ehre unbekannte Form zur Schlichtung eines Ehrenhandels, und ich gebe Ihnen die Nichtswürdigkeit zurück!

Bernard. Rasender . . . Du bist mein Bruder!

Leopold. Das ist's, weshalb ich kam. Wo ist mein Vater? Er ist hier nöthig.

Bernard. Er ging nach Hause. Folgen Sie ihm! Wachen Sie über ihn und erhalten Sie ihm das Leben, das ich ihm heute gerettet.

Leopold (tritt ihm näher). Um welchen Preis boten Sie meinem Vater Ihre sogenannte „Rettung“ an?

Bernard (groß). Mein und meiner Mutter Lebensglück ist der Preis.

Leopold. Auf der Bank, wo wir soeben das Geld geholt, war das Gerücht von einem ganz anderen Preise, den mein Vater gezahlt hat, verbreitet. Er sieht dem Ihren verdammt ähnlich; nur handelt sich's bei dem einen um Ihr, bei dem andern um unser Lebensglück. Sie sehen, der Unterschied ist eine Kleinigkeit.

Bernard. Mensch, ich seh' es kommen, was ich vorhin gesagt. Nur weiter! Jetzt fordere ich Sie heraus: Sprechen Sie zu Ende! (Er geht lebhaft durch das Zimmer, während Leopold in seinem Portefeuille sucht, dann bleibt er vor Leopold stehen.) Aber ich sage Ihnen, daß Ihr Vater nichts

für uns zu thun aufgefordert wurde, als die lügnerischen Briefe Ihres Großvaters zu vernichten.

Leopold (zieht die Briefe hervor). Die Briefe hab' ich!

Bernard (prallt zurück). Hinweg mit diesen Briefen!

Leopold. Mein gutmüthiger, schwacher Vater hat Sie anerkannt und adoptirt und die Briefe eines Ehrenmannes sind hier! Wohlan, ich kaufe Ihnen diese Adoption wieder ab — gegen diese Briefe.

Bernard. Anerkannt und adoptirt? Wer? Wen?

Leopold. Sie leugnen, daß dies der Preis war?

Bernard (stürzt auf ihn). Nichtswürdiger, lügnerischer Bube!

(Er schlägt ihn in's Gesicht und schleudert ihn von sich.)

Leopold (stürzt vor einem Stuhl in die Kniee und birgt sein Gesicht in den Händen). Oh! Oh!

Chauvet (zu Bernard, der todtenblaß, tiefathmend in der Mitte steht). Bernard! Bernard! Was hast Du gethan?

Bernard. Einen Buben gezüchtigt.

Leopold (springt auf).

Chauvet. Wehe Dir, wenn Du im Unrecht bist!

Bernard. Chauvet!

Chauvet. Ein Beamter der Mairie hat das Gerücht ausgesprengt und wir fanden es begründet. Wehe Dir, wehe uns Allen, wenn Du im Unrecht bist. Dann — Bernard, mir blutet das Herz — aber dann schlagen wir uns!

Bernard (bestürzt). Du? Du?

Leopold (tritt Bernard gegenüber). Nimmermehr!

Chauvet (sieht beide an). Wie wollt' Ihr das enden? (Bestürzt) Allmächtiger — Ihr? (Er stürzt auf die Thür rechts zu.) Frau Bernard! Frau Bernard!

Bernard (stampft). Chauvet!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Bernard.

Chauvet. Oh, Madame, welch ein Unglück!

Frau Bernard. Was ist geschehen?

Chauvet (sehr erregt). Als ich heute hier war, um für Herrn Fourchambault zu sprechen, da verweigerte Bernard schroff und entschieden jede Hilfe und dann half er doch. Weshalb? Als Herr Fourchambault hierher kam, wußte er noch nicht, daß Bernard sein Sohn, als er aber zurückkam mit ihm — da wußte er es.

Bernard. Was weiter?

Chauvet. Es folgte der Versuch, die Ehe Fourchambaults zu trennen und Dich zu seinem Compagnon zu machen.

Frau Bernard (zu Bernard). Dich?

Bernard. Er sagt es.

Leopold. Auch ich!

Chauvet (lebhaft). Aber warum geschah das Alles? Warum? Mir blutet das Herz, Madame, aber ich muß Ihnen sagen, daß das schändliche Gerücht umgeht, Herr Fourchambault hätte Bernard anerkannt und adoptirt und das sei der Preis für seine Hilfe. (Frau Bernard ist tief bestürzt, sie zittert.) Leopold stellte ihn zur Rede und Bernard schlug ihn, er beschimpfte ihn tödtlich, tödtlich! Sprechen Sie das erlösende Wort, Madame — Es ist ja nicht wahr. O, sprechen Sie!

Bernard. Sprich, Mutter, warum geschah das Alles?

Frau Bernard (schweigt tief bestürzt. Pause). Das ist ein großes Unglück. Gott hat uns gezüchtigt, weil wir dem Schicksal in den Arm gefallen und seinen Streich verhindern wollten . . . Mein Sohn, Du bittest Herrn Leopold um Verzeihung. (Leopold und Chauvet sehen sich an.)

Bernard. Mutter!

Leopold. Es ist also wahr!

Bernard (mit gefalteten Händen). Sag' nein, Mutter, nein!

Frau Bernard. Bitte Deinen Bruder um Verzeihung.

Bernard. O Schmach! O Schmach, die Du mir angethan!

Frau Bernard. Dein Vater flehte mich an. Ich hab' es angenommen, doch nie, mein Sohn, nie hättest Du's erfahren sollen. Deine Anerkennung zu besitzen und sie doch zu verschmähen, das sollte unser Stolz sein. So dachte Dein Vater, so dachte ich.

Bernard. Du hast mir einen Vater gekauft, gekauft!

Frau Bernard (tief und schmerzlich getroffen). Mein Kind! Hier (reicht ihm das Blatt hin), ich sagte, Du zerreißest dies Blatt, sobald Du es erblickst.

Bernard. Berühr' mich nicht damit! Siehst Du die Briefe in seiner Hand? Kaufe sie Dir damit. Das Geschäft ist gut.

Frau Bernard (läßt das Blatt fallen und wendet sich langsam, wankend gegen die Thür rechts). O Schmerz! . . .

Neunter Auftritt.

Vorige. Marie tritt verstört mitten ein und bleibt in der Thür stehen.

Bernard (nach einer Pause zu Leopold). Nehmen Sie — (deutet auf den Boden) dies, mein Herr . . . Bringen Sie's Ihrem Vater wieder . . . Sie um Verzeihung bitten — kann ich nicht.

Leopold. Ha! (Er steckt ostentativ die Briefe ein.)

Bernard (bemerkt es und setzt unwillkürlich den Fuß auf das vor ihm liegende Blatt). Ich kann es nicht!

Marie (faltet bittend die Hände und kommt langsam vor). Versöhnung — Friede — Verzeihung — Euer Vater ist todt . . .

Leopold (sinkt mit einem gellen Aufschrei an Chauvets Brust). Todt!

Bernard (knickt zusammen, dumpf). Todt.

Frau Bernard (stützt sich erschüttert auf einen Stuhl). O Gott.

Marie (geht zu Frau Bernard und will vor ihr niedersinken, die aber drückt sie stumm an's Herz). Todt!

(Pause.)

Frau Bernard (weist Marie zu ihrem Sohn).

Marie (nähert sich Bernard). Sein letzter Gruß galt dem edelsten Sohn, der herrlichsten Mutter. Sein letzter Gedanke war unser Glück. Vergieb, Bernard, vergieb! Das Geheimniß hat mich bedrückt, die Enthüllung betäubte mich, aber meine Liebe zu Dir hat nie gewankt, nie!

Bernard (drückt sie an sein Herz). Maja.

Marie (leise). Vergieb auch (auf Leopold blickend) ihm.

Bernard. Dem Zweifler wird vergeben, dem Frevler nicht.

Marie. O, sei milde, sei gut. Du sollst des Todten Namen tragen, er wünschte es sterbend. Du thust es nicht, ich weiß; aber reiche dem die Hand, der ihn trägt.

Bernard. Es sei. (Führt Marie zu seiner Mutter.) Ich versöhne ihn und folge Euch. (Frau Bernard und Marie bewegt ab.)

Bernard (hebt nach einigem Kampfe das Blatt auf und zerreißt es langsam). Leopold . . . (weicher) Leopold . . . mein Bruder.

Leopold (erhebt sein Haupt, wendet sich ihm zu). Mörder meines Vaters!

Bernard (entsetzt). Leopold!

Leopold. Mörder meines Vaters!

Chauvet (will ihn fortführen). O fort, fort.

Leopold (reißt sich los, tritt zu Bernard). Mann gegen Mann! Auf Tod und Leben! (Bernard nickt.)

Chauvet. Entsetzlich! Ihr?

Leopold. Wir wissen nichts, wir glauben nichts, Niemand kann's beweisen.

Bernard (dumpf). Niemand.

Leopold (leise). Nicht heute. Aber (erschüttert) wenn er begraben ist . . . (Chauvet führt ihn fort.)

Bernard (in einen Stuhl sinkend, leise, wie geistesverwirrt). Wenn er — begraben ist . . . .

Fünfter Aufzug.

Ein Paterresalon auf dem Landsitz der Frau Bernard. Hinten eine offene Thür, Aussicht in einen Park. Rechts und links Ausgänge.

Erster Auftritt.

Chauvet. Marie.

Chauvet (sitzt ihr gegenüber). Und sie erhielten in diesen vier Tagen noch keine Nachricht von Bernard? Sie und seine Mutter haben keine Ahnung von seinen Plänen, seiner Thätigkeit in Havre?

Marie. Wir wissen von nichts.

Chauvet. O, Sie hätten Havre um keinen Preis verlassen sollen.

Marie. Er hat uns grausam verabschiedet nach jener Scene mit Leopold. Er drängte uns fort und beschwor uns, ihn nicht zu stören, ihm nicht zu schreiben und hier auf seinem Landsitze ruhig einige Tage zu warten. Es sei bald Alles geschlichtet, Alles zu Ende. Hier harren wir nun in tödtlicher Angst —

Chauvet (lebhaft). Sie wissen, Sie ahnen etwas?

Marie. Auf uns lastet die dunkle Ahnung eines neuen Unglücks.

Chauvet. Heute muß sich hier noch Alles entscheiden. Seien Sie stark.

Marie (steht auf). Heute? Hier? Und was soll sich entscheiden?

Chauvet (reicht ihr die Hand). Haben Sie Muth mein Fräulein?

Marie. Ja, mein Freund.

Chauvet. Nein, Sie können den Muth nicht haben, das zu hören, was ich zu sagen den Muth nicht besitze. Nein, Sie brauchen es nicht zu wissen, denn es darf nicht, es kann nicht geschehen. Sie sollen mir helfen, etwas Furchtbares zu vereiteln, ohne zu wissen, ohne zu ahnen, an welchem Abgrund wir gestanden.

Marie. Und Sie können es vereiteln, das Entsetzliche, das Sie mir nicht zu nennen wagen?

Chauvet. Ich habe mich vermessen, unser Aller Schicksal in die Hand zu nehmen. Ich muß es können.

Marie. Ich beschwöre Sie, was ist es?!

Chauvet (Pause). Wir müssen Leopold und Bernard versöhnen.

Marie. Es ist also wahr: Der Tod ihres Vaters hat sie nicht versöhnt?

Chauvet (erschüttert). Ihres Vaters! (gefaßt) Nein. Nur eine Versöhnung zwischen Frau Bernard und Frau Fourchambault wird das im Stande sein.

Marie. O dann —

Chauvet. Zweifeln Sie nicht, jetzt nicht. Es muß sein. Frau Fourchambault ist ein gebrochenes, zerknirschtes Weib. Fourchambault starb in Ihren Armen, mein Fräulein, und Sie wissen, was er ihr in seiner letzten Stunde Alles gesagt.

Marie. Er hat sie zerschmettert mit Beweisen ihrer und Leopolds Schuld, mit der Beschwörung der Schuldlosigkeit der Frau Bernard und ihres Sohnes. Aber er vergebe ihr Alles, sagte er, wenn sie Frau Bernard und seinen Sohn um Verzeihung bitte. Thut sie das? Nie.

Chauvet. Sie wird es. Am offenen Grabe Fourchambaults hab' ich sie gemahnt, Bernard, der abseits stand, die Hand zu reichen. Sie that es nicht. Aber heute sagte ich ihr das, was ich Ihnen verschweige — und sie

wird kommen, sie ist schon hier und wartet nur darauf gerufen zu werden.

Marie. O dann wird Alles gut. Ich eile, es Frau Bernard zu sagen.

Chauvet. Nicht doch. Ich werd' es ihr selbst sagen, denn ich möchte noch manches wissen von ihr über all die unseligen Ereignisse. Auch erwarte ich vorher noch Jemand.

Marie. Er kommt! Er kommt!

Chauvet. Leopold.

Marie. Wie?

Chauvet. Ich hab' ihn — eines Geschäftes wegen, das wir hier in der Nähe haben, hierher bestellt. Er weiß nicht, wem dieses Haus gehört.

Marie. Und Bernard?

Chauvet. Sind sie bereit zu einer halbstündigen Fußtour?

Marie. Ja, ja. Wohin?

Chauvet. In den Wald, der zwischen dieser Besitzung und dem Dorfe liegt.

Marie. Was soll ich dort?

Chauvet. Sie nehmen einen Diener mit, den ich instruirte, und thun so, als ob Sie in das Dorf eilten um den Arzt. An einer Stelle des Waldes werden Sie drei Herren treffen, einen kennen Sie sehr genau. Und diesem, diesem Wahnsinnigen sollen Sie sagen, daß seine Mutter todtkrank, daß sie in den letzten Zügen liege und sehnsüchtig nach ihm begehre.

Marie. O mein Gott!

Chauvet. Damit er nicht zweifelt, senden Sie den Diener fort in das Dorf und eilen mit ihm selbst hierher.

Marie. Ich denke etwas Entsetzliches — aber Sie hatten Recht, ich habe den Muth nicht, es zu denken. Ich bringe ihn! Aber sagen Sie seiner Mutter nichts. Es tödtet sie.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Bernard. Baptist (der alte Diener Bernards aus Havre).

Frau Bernard (von rechts). Baptist kommt! (erblickt Chauvet) Auch Sie, mein Freund? Willkommen! Sie kommen von ihm? Wie geht es meinem Sohn? Wann kommt er selbst?

Chauvet. Ich hoffe, heute noch.

Frau Bernard (umarmt Marie). Er kommt! Unsere bösen Ahnungen bestätigen sich nicht. (Zu dem durch die Mitte eintretenden Diener.) Guten Tag, Baptist. Wie geht es meinem Sohn? Was bringen Sie da?

Diener. Dies Paquet und einen Brief von Herrn Bernard.

Frau Bernard. Er schreibt? Er kommt also nicht?

Chauvet. Madame, ich bitte, lassen Sie diesen Brief ungelesen, dies Paquet uneröffnet und vertrauen Sie mir. Er kommt! Nicht wahr, mein Fräulein, er kommt?

Marie. Ja, ja, er kommt gewiß!

Frau Bernard. Was geht hier vor? Baptist weint! (Sie reißt den Brief auf und liest.) „Innigst geliebte Mutter! Ich muß eine größere Reise antreten. Ich hätte Euch gerne noch umarmt, aber der Abschied wäre uns Allen zu schwer geworden. Ich habe die Auflösung unseres Hauses in Havre eingeleitet und werde Herrn Chauvet mit der Angelegenheit betrauen. Erst wenn ich ihn Euch mit Botschaft sende, öffnet dieses Paquet, das die wichtigsten Papiere enthält. Ich umarme Dich und Maja auf das zärtlichste, lebt wohl!" (Zum Diener.) Wo ist Ihr Herr?

Diener. Ich weiß es nicht. (Wischt sich die Augen.) Er weinte, als er diese Zeilen schrieb. Dann drückte er mir die Hand, als ob er für immer scheiden wollte und fuhr mit zwei Herren fort. Einer trug ein Kästchen —

Chauvet (tritt rasch zu ihm, leise). Still! (laut) Sie sind nicht klug!

Frau Bernard. Was trug er?

Diener. Waffen! Waffen! (Frau Bernard ist tief bestürzt.)

Chauvet. Sie sind ein alter Narr! Madame, senden Sie ihn fort, ich weiß Alles zu erklären. (Frau Bernard giebt dem Diener einen Wink, worauf er links abgeht. Chauvet leise zu Marie:) Thun Sie jetzt, was ich gesagt. Ein Diener erwartet Sie.

Marie. Umarmen Sie mich, Mutter. Segnen Sie mich, auf daß mir das gelinge, was ich jetzt thue — aber fragen Sie nicht, was es ist.

Frau Bernard (schließt sie stumm in die Arme, küßt ihr die Stirn). Ich frage nicht.

Marie (für sich, abeilend). Ich bring' ihn wieder!

Dritter Auftritt.

Frau Bernard. Chauvet.

Frau Bernard. Er sandte Sie? Das Unglück ist also bereits geschehen, und wir dürfen das (deutet auf das Paquet) öffnen.

Chauvet. Nein, Madame. Er sandte mich nicht, es ist kein Unglück geschehen, und wir dürfen das Paquet nicht öffnen.

Frau Bernard. Herr Chauvet, Sie kennen mich als eine muthige Frau. Ich habe die Wahrheit nie gefürchtet, aber ich hasse die höfliche Lüge, die, weil sie mir den Schmerz der Wahrheit ersparen will, mich um die Wahrheit selbst betrügt.

Chauvet. Was uns bedroht, verehrte Frau, ist eine furchtbare Wetterwolke, die über unseren Häuptern hinweg ziehen wird, ohne sich zu entladen.

Frau Bernard. Mir das zu sagen, sind Sie nicht aus Havre hierhergekommen. Sie foltern mich!

Chauvet. Ich sagte Ihnen keine Unwahrheit.

Frau Bernard. Aber ich will die Wahrheit wissen!
Chauvet. Beantworten Sie mir nur einige Fragen, dann —
Frau Bernard. Jetzt nicht! Ich muß Alles wissen. (Sie reißt das Paquet auf.)
Chauvet. Was haben Sie gethan!
Frau Bernard. Mein Gott! Sein Testament . . Abschiedsbriefe an mich und Maja . . . (gebrochen) Mein Sohn! Mein Sohn! (Sie setzt sich.) Wie kam denn das? (Sie durchsieht matt einen Brief.) Was ist geschehen? Mit wem muß er sich schlagen, auf Tod und Leben schlagen?
Chauvet (rasch). Es steht nicht dort?
Frau Bernard (matt). Ich sehe nichts mehr, als seine bleichen, todten Züge . . . Mein armes Kind! (Sie beugt sich vor, stützt ihr Haupt auf die Hände.)
Chauvet (nimmt hastig den Brief, liest einen Augenblick still für sich, dann von Frau Bernard wegtretend, halblaut). „Ich werde nicht schießen auf ihn, theure Mutter, denn ich glaube an Dich und kann kein Brudermörder werden; aber ich darf seine Herausforderung nicht zurückweisen, denn er glaubt nicht an Dich, und ich habe ihn tödlich beschimpft“. (Liest wieder still, dann mit höchstem Interesse, laut:) „Noch eins. Sage Chauvet, daß nicht ich, sondern er der Compagnon meines Vaters hätte werden sollen. Da ich ihm meinen Antheil an Haus Fourchambault als Hochzeitsgeschenk zugedacht, wird er die hier beiliegenden Papiere, durch deren Ankauf ich ihm einen großen Dienst erwiesen, nicht verschmähen“. Gott! Gott! Wo? (Er zieht ein Päckchen werthpapiere hervor, sieht eines an, und wirft Alles wieder hin. Frau Bernard wird aufmerksam.) O, ich elender Narr! Ich zweifelte an ihm, und er zerschmettert mich durch seine Großmuth an mir und diesem Hause! Ich wollte mich schlagen mit ihm, und er —
Frau Bernard (steht auf). Sie?!
Chauvet. Ja, ja, für einen Anderen.

Frau Bernard. Für —? (Sie hält entsetzt inne.) Wo ist der Brief?

Chauvet (steckt ihn rasch ein). Ich brauche ihn, ich muß ihn haben, Madame. Es handelt sich um ein Duell, ich leugne es nicht. Es hätte hier in der Nähe stattfinden sollen, aber nun ist Alles aus. Mit diesem Briefe vernichte ich seinen Gegner. Ich wollte mit demselben zu Ihnen kommen, damit Sie es thun, nun aber sollen Sie ihn gar nicht kennen lernen, er darf nicht hierherkommen. (Er ergreift seinen Hut.) Es wird Alles gut, Alles geschlichtet. In dieser Stimmung aber appellire ich an Ihre Großmuth, edle Frau. Ich werde Ihnen Personen bringen, die Ihrer Verzeihung werth sind, weil sie aus aufrichtigem Herzen darum flehen.

Frau Bernard (versteht, wendet sich ab). Oh!

Chauvet. Sie ist ein gebrochenes, unglückliches Weib. Können Sie verzeihen?

Frau Bernard (blickt nach oben). Er hat es ja gewünscht.

Chauvet (küßt ihr die Hand). Dank. (Er wendet sich zum Gehen, sieht durch die Thür in den Park und ruft erschrocken:) Leopold! (für sich) Jetzt nicht! (Er will rasch ab.)

Frau Bernard (wendet sich, sehr erschrocken). Leopold! (stürzt auf Chauvet) Er? Er ist's?! (Chauvet schweigt.) Allgütiger! O hinweg mit ihm und ihr. Das verzeiht kein Mutterherz! (Erschüttert rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Chauvet. Leopold.

Chauvet (setzt sich hinten nieder). Das wußt' ich wohl. Nun mag er kommen. (Er starrt vor sich hin.)

Leopold (durch die Mitte, den Hut in der Hand. Er ist etwas derangirt, hat verwildertes Haar, sein Gesicht ist geröthet, und eine fieberhafte Unruhe erfüllt ihn). Dies also ist das Landhaus nächst dem

Walde, wo wir uns versammeln sollen. (Er sieht auf seine Uhr.) Noch Zeit — Zeit! (Er setzt sich vorn nieder, brütet vor sich hin, dann sieht er sich um.) Das sieht aber nicht unbewohnt aus.

Chauvet (hinten). Nein, es sieht nicht so aus.

Leopold (fährt auf). Du hier? Und allein.

Chauvet. Noch allein.

Leopold (sieht wieder auf die Uhr, athmet tief, geht auf und ab). Ich verließ Havre vor Tag. Es litt mich nicht zwischen den Mauern, bei Menschen . . . Wie steht's? Muß meine Mutter eine Bettlerin werden, weil sie mir vertraute? (Sieht wieder auf die Uhr.)

Chauvet. Ich sagte Dir, wir können ruhig Allem trotzen, nachdem wir das ganze Vermögen Deiner Mutter erhielten, und nicht die Hälfte, wie Rastiboulois glaubte; aber um dem Manöver der Duhamel's ein gleiches entgegenzusetzen, bedürfen wir einer baaren Million. Du hörtest nicht, warfst Alles in den Abgrund, und ich warf mein kleines Vermögen nach, weil nichts mehr zu verlieren, aber Alles zu gewinnen war. Es reichte nicht, es ward verschlungen . . . Aber ein Unbekannter hat uns gerettet.

Leopold. Gerettet? Ein Unbekannter?

Chauvet. Zu meinen Agenten, die Euere von der ganzen Clique gestern auf den Markt geworfenen und entwertheten Papiere kauften, gesellten sich auf der Börse heute plötzlich noch Andere, die um 300,000 Francs kauften und unserem Gegenmanöver einen ungeahnten Nachdruck gaben. Man ist erstaunt, verblüfft, geärgert; da kommt die Nachricht von dem türkischen Sieg vor Plewna, die Engagements Deines Vaters erweisen sich als gefahrlos, auch Andere finden Muth, kaufen Bergbau- und Eisenwerk-Actien, unsere Course steigen bis Mittag rapid, Duhamel und Rastiboulois haben zur Blamage einen ungeheuren Verlust, und wir (steht auf, schreit Leopold

verächtlich in's Gesicht) sind durch einen Unbekannten gerettet!

Leopold (ahnt). Chauvet! (Läuft durch das Zimmer.) Lüge! Lüge! Weil alle Deine Versöhnungsversuche scheiterten, glaubst Du —

Chauvet (deutet auf den Tisch, wo das Paquet liegt. Leopold stürzt hin wühlt in den Papieren, Chauvet zieht den Brief hervor und hält ihm denselben unter die Augen, stark). Lies! Lies Alles!

Leopold (entreißt ihm den Brief, liest). Innigstgeliebte Mutter. . (Fliegt ihn durch mit steigender Erregung, erschüttert.) Bernard. . .

Chauvet. Bernard! Mein Hochzeitsgeschenk — anstatt des mir zugedachten Antheils an Eurem Hause.

Leopold. Ich glaubte es nicht.

Chauvet (erstaunt und entrüstet). Du wußtest darum? (Leopold schweigt.) Du wußtest auch, daß nicht er, sondern ich der Compagnon Deines Vaters hätte werden sollen?

Leopold (verneint stumm). In diesem unseligen Mißverständniß, das durch seinen Eingriff in die Ehe meiner Eltern noch erhöht wurde, liegt der Fluch. O Fluch!

Chauvet. Wohl Dir, wenn es ein Mißverständniß ist, denn sonst, bei Gott, sonst wüßt' ich — wer der Mörder Deines Vaters ist!

Leopold (knickt zusammen, sinkt in einen Stuhl). Alles — Alles — nur dieses Wort hättest Du nicht sagen sollen. . . . .

Chauvet. Und wenn es Dir das Herz verbrennt, ich weiß kein anderes. Alles ist hinfällig; nicht ein Jota bleibt aufrecht von dem großen Schuldregister, das Ihr diesen zwei großherzigen Menschen angedichtet. Bernard half Deinem Vater, weil er sich tödten wollte; Ihr habt diese Hilfe vereitelt — und er hat sich getödtet. Ist das klar? Bernard wußte nichts von der Adoption und nicht er wollte die Ehe Deiner Eltern trennen — Dein Vater verlangte es selbst, weil Ihr ihn mißhandelt habt. Aber das Alles ist ja Lüge! Lüge! Es ist ja nicht

wahr, daß Bernard Dich um Verzeihung bitten, Dir die Hand reichen wollte und die Adoption zerriß; es ist ja nicht wahr, daß Du ihn, anstatt an sein Herz zu sinken, daraufhin tödtlich beleidigtest. Und auch dies — (er deutet in den Brief.) „ich werde nicht schießen auf ihn" — ist eine Lüge! (Er ergreift die Werthpapiere und wirft sie wieder hin.) Und das sind Fälschungen, lauter Nichtswürdigkeiten, ersonnen, Dich zu demüthigen. (Frau Bernard tritt ein.) Wohlan, die Stunde ist da, ich hole Deine Zeugen — Dein Bruder erwartet Dich. (Für sich.) Jetzt soll er seine Mutter umarmen. (Rasch durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Leopold. Frau Bernard.

Frau Bernard (für sich). Todesangst verzehrt mich.

Leopold (sitzt am Tisch, stützt die Arme darauf und birgt das Gesicht in den Händen. Seine Brust arbeitet heftig. Er nimmt den Brief und liest mit erstickter Stimme). „Ich werde nicht schießen auf ihn theure Mutter, denn ich glaube an Dich und kann kein Brudermörder werden". — Vater, Du weißt es, wie namenlos ich leide; wie mich Scham und Haß und Reue verzehren; Du weißt es, daß ich mit der Beschimpfung, die ich nicht rächen darf, nicht leben will . . .

Frau Bernard (legt ihre Rechte auf seine Schulter). Ihr Bruder erwartet Sie.

Leopold (schauert zusammen, ohne daß er aufzublicken wagt). Seine Mutter . . .

Frau Bernard. Unglückseliger!

Leopold (springt auf). Wer that mir das? Wo bin ich?

Frau Bernard. Sie wissen es nicht? Sie kamen nicht zu mir, weil Sie den ungeheuren Frevel bereuen und sühnen wollen?

Leopold (verstehend, für sich). Chauvet's Werk. (Laut verwirrt.) O doch, Madame. Ja, deshalb bin ich hier. Sühnen will ich, was ich an meinem Vater, an Ihnen und Ihrem Sohne gethan, ich will es mit meinem Herzblut sühnen. Aber ich fühle zu tief, daß Sie mir nimmermehr vergeben können! O nimmermehr. — (Pause. Er zieht Briefe hervor, reicht sie Frau Bernard hin.) Bernard nannte meinen Großvater einen Verleumder, einen Schuft . . . Sie gaben meinem Vater eine Erklärung; die Briefe schrieb der Irrthum, nicht die Verleumdung. Ich wollte, sie wären nie geschrieben, ich nie geboren worden, und Sie, Madame, wären glücklich, glücklich noch heute an der Seite dessen, den wir getödtet.

Frau Bernard (hat die Briefe genommen). Wenn Ihr Herz das spricht, dann fühlt es die Größe Ihrer Schuld, und dann ist es noch nicht ganz verdorben.

Leopold. Das sprach mein Herz, das nie eine ernste Gefühlsregung gekannt bis zu dem namenlosen Weh, meinen Vater unversöhnt in den Tod getrieben zu haben . . . Ich lag heute vor Tag auf dem Grabe meines Vaters und nahm Abschied von ihm unter heißen Thränen. Ich fühlte, daß er mir vergeben . . . . Da erst wurde es licht in meiner von wahnsinnigen Gewissensqualen, von Haß und Reue, von namenlosem Weh umnachteten Seele. Ich ward mir des ungeheuren Frevels bewußt. Der große Schmerz hat mein Herz geläutert und befruchtet und als ein Anderer schied ich von seinem Grabe. (Ein Knie vor ihr beugend.) Ich schwöre bei dem Andenken meines Vaters — ich wollte es nicht thun, ich wollte ihn nicht tödten, (leise) nicht ihn . . . .

Frau Bernard (sieht ihn an, reicht ihm die Hand). Unglücklicher! Ihr Schmerz sei Ihre Sühne. Er hat Sie gereift, wie einst mich und meinen Sohn.

Leopold. Ich küsse die Hand, die meine Wunde heilen will, anstatt mich zu strafen, und meine Thränen sagen Ihnen, wie tief ich es bereue, mir Ihr Mutterherz, das so edel und milde ist, nicht vor Monaten erschlossen zu haben. Es wäre Alles anders.

Frau Bernard. Ja, mein Kind. Anstatt mein Haus zu meiden, hätten Sie mich suchen, mich kennen lernen sollen. Wir hätten uns geliebt — und Vieles wäre anders.

Leopold. Aber jetzt, da wir uns in einem großen Schmerze fanden, jetzt wollen wir uns lieben. Ich bringe Ihnen meine unglückliche Mutter. Sie werden ihr vergeben, wie Bernard mir vergeben möge. Zwei Mütter, zwei Brüder, Blanche und Chauvet — o wir wollen dem Andenken unseres Vaters würdig leben, wie eine Familie, und „Brüder Fourchambault" soll unser Haus heißen.

Frau Bernard (deutet auf die durch die Mitte Eintretenden). Umarmen Sie Ihre Mutter.

Sechster Auftritt.

Frau Fourchambault und Blanche in tiefer Trauer, Chauvet. Vorige.

Leopold. O meine Mutter! (Er stürzt in ihre Arme.)

Frau Fourchambault. Unglückliches Kind! Ich hab' Dich wieder.

Leopold. O meine Mutter! Liebe Blanchette! Chauvet — (er reicht ihm die Hand) ich danke Dir.

Blanche (tritt zu Frau Bernard). Ich bringe Ihnen eine Locke vom Haupte meines unglücklichen Vaters, der Sie segnete in seiner letzten Stunde.

Frau Bernard (küßt ihr gerührt die Stirn). Dank, mein Kind.

Chauvet (tritt zu Frau Bernard). Vergeben Sie noch einer Unglücklichen — bevor Bernard kommt.

Frau Fourchambault. Einer Unglücklichen, die ihr Haupt vor Ihnen beugt, wie ihr Herz.

Frau Bernard (reicht ihr die Hand). Wir wollen Beide vergeben und vergessen.

Frau Fourchambault. O Madame, Sie sind zu edel. Mein Unglück war nicht groß genug, mich zu brechen; es mußte das Entsetzliche hinzukommen, das uns bedroht in unseren Kindern, um den Wunsch nach Versöhnung in mir zu wecken. Herr Chauvet mußte mir das Herz erschüttern, um mich zur Selbsterkenntniß zu bringen und den Gedanken an Buße in mir zu reifen . . . . (Sie reicht ihm die Hand.) Ich danke Ihnen. (Zu Frau Bernard.) Ich brachte Ihnen meine Tochter. Sie besitzen längst ihr Herz und werden das meines Sohnes gewinnen —

Leopold (tritt zu Frau Bernard). Das ist geschehen in dieser Stunde, und für immer.

Frau Fourchambault (zuckt zusammen, resignirt). Es ist gut so. Seien Sie, Madame, beiden eine Mutter, wie ich es nie gewesen.

Frau Bernard. } O, Madame —
Leopold. } Mutter!
Blanche. } Mama!

Frau Fourchambault. Wendet nichts ein; sucht mich nicht zu erschüttern. Ich verdiene es nicht, Eure Mutter zu sein. Ich werde aus der Welt flüchten, werde ein in Eitelkeit und Thorheit verlorenes Leben nützlich und würdig beschließen, als Vorsteherin des Waisenvereins, dessen Patronesse ich einst aus Eitelkeit geworden.

Frau Bernard (nimmt Leopold und Blanche, die bestürzt sind, bei den Händen). Und an diese Waisen denken Sie nicht?

Frau Fourchambault. Ich habe ihnen den Vater geraubt, sie können mich nicht mehr lieben. Ich war eine schlechte Gattin, und weil ich fühle, daß ich jetzt, mit gebrochenem

Herzen, vielleicht eine glückliche Mutter werden könnte, gerade deshalb leg' ich mir die Buße auf. (Blanche lehnt sich weinend an Chauvet.)

Leopold (küßt seiner Mutter die Hand). Ich verehre Dich, Mutter. Aber wir wollen unseren Bruder fragen, ob er Dir das gestattet. Ein großer Schmerz hat uns Alle gebeugt (Er reicht eine Hand seiner Mutter, eine Frau Bernard), er soll uns einen.

Frau Bernard. Ja, Leopold, er soll uns einen. Madame, ich ehre Sie.

Letzter Auftritt.

Vorige. Bernard. Marie.

Bernard (tritt rasch ein, bleibt aber erstarrt, düster stehen an der Thür. Marie ist ihm gefolgt, deutet stumm auf die Gruppe und faltet bittend die Hände, da er sie erstaunt fragend ansieht. Sehr bewegt). Mutter!

Chauvet (stürzt hin und erfaßt seine Hand, die er küßt). Mein großer Freund!

Frau Bernard (eilt in seine Arme). Mein Kind! Mein Kind! (Marie tritt zu Blanche und Frau Fourchambault. Leopold hat sich scheu abgewandt. Chauvet tritt zu ihm.)

Bernard. O meine Mutter. Du bist nicht krank, nicht sterbenskrank?

Frau Bernard. Wie? (Chauvet giebt ihr einen Wink.) Ach, sieh Dich um, mich hat ein Wunder geheilt. Der Tod spricht mit eherner Zunge zum Menschenherzen, und ein großer Schmerz läutert, weiht und befruchtet es zu neuem Leben. Blick' nicht so düster, mein Sohn. Jetzt darfst Du glauben und vertrauen, ich habe tief in ihre Herzen geblickt — ich habe verziehen.

Bernard (gerührt ihre Hände schüttelnd). Wem verzeihst Du nicht!

Frau Bernard. Das Unglück predigt uns Milde. Wer

sich selbst vieles verzeihen lassen muß, der thut wohl daran, zu vergessen, daß er auch zu verzeihen hat. Ich ehre Frau Fourchambault, die aus der Welt flüchten und büßen will (Bernard wendet sich ihr rasch zu), ich liebe Fräulein Blanche und weiß, daß Dein Bruder nichts sehnlicher wünscht, als Dich zu umarmen.

Bernard (blickt düster auf Leopold, der den Blick nicht erträgt und die Augen senkt, dann macht er eine abwehrende Bewegung und wendet sich ab).

Frau Bernard (leise zu Bernard). O mein Sohn, nur ich weiß es, der Unglückliche wollte sich (sagt ihm ganz leise in's Ohr:) tödten —

Bernard (wendet sich bewegt, rasch zu Leopold, der ihn bittend anblickt. Pause). Aber um Verzeihung bitten kann ich Dich doch nicht.

Leopold (stürzt vor ihm nieder). Aber ich, ich bitte darum! Großer Bruder, ich schlug einst Deine Wange und durfte die Schmach tilgen durch einen Bruderkuß. Nun schlugst Du mich, und ich liege vor Dir im Staube und flehe Dich an: Küsse die Wange des Bruders, die Du geschlagen, tilge die Schmach!

Bernard (reicht ihm die Hand, beugt sich bewegt über ihn, küßt und erhebt ihn).

Leopold (gehoben). Sieh Dich um, mein Bruder. Gehören wir nicht alle zu einer Familie? Würden wir nicht in (deutet nach oben) seinem Sinne handeln, wenn wir so leben wollten? (Er reicht eine Hand Bernard, eine Chauvet.) Brüder Fourchambault und Compagnie! (Die Frauen bezeugen ihre Zustimmung.)

Bernard (zieht erschrocken seine Hand zurück. Pause.) Nun wären wir also am Ziel, Mutter. Welch eine Wonne für Dich, Dein vaterloses Kind anerkannt zu sehen; welch ein Glück für mich, den Namen meines Vaters tragen

und die Stelle in seinem Hause einnehmen zu dürfen, die mir gebührt. Wir haben unser ganzes Leben nach der Wiederherstellung unserer Ehre gelechzt, wir mußten unter falschem Namen leben, um unseren Makel vor der Welt zu verbergen; und nun, nun brauchen wir das Alles nicht mehr. Nun lächelt uns das Leben, die Welt muß mir und Maja erlauben, offen, am hellen Tage glücklich zu werden, denn der Priester wird jetzt nicht von der Kanzel verkünden, daß ich der Sohn — meiner Mutter bin. Welch ein Glück. Wohlan — ich sage nein!

Marie (umarmt Frau Bernard). Wir sagen es auch!

Chauvet (Bernard die Hand schüttelnd). Ich wußt' es wohl. Du bist ein Mann.

Bernard. Umarmen, versöhnen wir uns, aber scheiden wir für immer. Der Geist unseres Vaters steht klagend zwischen uns. Wer hat ihn getödtet? Ich lese die Frage in Euren Blicken, Ihr lest sie in den unseren, und Niemand wagt es, die Antwort zu sagen — denn schuldig sind wir Alle. Leopold, lebe wohl, werde ein Mann. Blanche, ich liebe Sie, wie eine Schwester (führt sie zu Chauvet), Sie werden ihn glücklich machen. Madame, meine Mutter ehrt Sie, ich thue dasselbe.

Frau Bernard (nimmt Blanche und Leopold bei den Händen und führt sie zu ihrer Mutter). Wir haben in dieser Stunde Beide gezittert um das Leben unserer Söhne, um die Söhne dessen, den wir Beide geliebt, den wir Alle beweinen. Und Sie kamen zu mir und demüthigten sich, weil die Mutterliebe Ihren Stolz und den Groll, den Sie gegen mich gehegt, besiegte — Sie verdienen es, Mutter zu sein. Nehmen Sie aus meiner Hand Ihre Kinder wieder und werden Sie so glücklich mit ihnen, wie ich es mit den meinen gewiß werde.

Frau Fourchambault (umarmt erschüttert ihre Kinder). Meine Kinder!

Frau Bernard (umarmt zu gleicher Zeit Bernard und Marie). Gewiß!

Frau Fourchambault (stürzt in die Arme der Frau Bernard). Jetzt weiß ich, daß Sie (deutet nach oben) seiner würdiger gewesen wären, als ich.

(Während Leopold und Chauvet sich die Hände schütteln, fällt der Vorhang.)

Ende.